Heute auf Seite 3: Axel Springer – Moskaus Strategie zur Unterwerfung Europas

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 12 Hamburg 13, Parkallee 84 / 18. März 1972 3 J 5524 C

Frieden ohne Freiheit verdient den Namen nicht

Bund der Vertriebenen eröffnete Protestwelle gegen die Ostverträge – Imposante Kundgebung in der Bonner Beethovenhalle

Auf der Kundgebung am 11. März 1972 in der Beethovenhalle zu Bonn stellten Vertriebene und Nichtvertriebene solidarisch fest:

Der Moskauer und der Warschauer Vertrag stehen im Widerspruch zu europäischen und deutschen Interessen, die vor dem Gemeinwohl der Völker vertretbar sind.

Durch diese Verträge handeln wir unseren Verpflichtungen für ganz Deutschland zuwider,
gefährden wir die Verantwortung der Verbündeten für Deutschland als Ganzes,
hindern wir die europäische Einigung,
bedrohen wir die Freiheit und Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und Europas.

Die Versammelten wenden sich gegen den Verzicht auf einen gerechten Frieden und auf freie Selbstbestimmung,
die Legalisierung von Massenvertreibungen und Annexionen,
die Anerkennung der Gewaltherrschaft in Mitteldeutschland,
die Minderung des Status von Berlin.

Sie verurteilen die Verletzung des Rechtes auf Freizügigkeit vom und zum angestammten Wohnsitz und auf freie Entfaltung in der Heimat,
der Menschen- und Gruppenrechte der Deutschen in der Heimat,
der Pflicht zum Schutze der Individualrechte und des Eigentums der Ostdeutschen.

Sie fordern,
diese Verträge nicht zu ratifizieren,
dafür aber praktische und wirksame Fortschritte bei der Vertiefung der technologischen, kulturellen und menschlichen Beziehung anzustreben
und in einer sich wandelnden Welt auf einen gerechten Frieden und tragbaren Ausgleich zwischen Deutschland und den östlichen Nachbarn hinzuwirken.

Sie bekennen:
„Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit!"

Diese Entschließung faßten die 3500 Teilnehmer der imposanten Kundgebung, mit der der Bund der Vertriebenen seine Protestveranstaltung gegen die Ostverträge der Regierung Brandt eröffnete. In der festlich geschmückten Bonner Beethovenhalle konnte BdV-Vizepräsident Rudolf Wollner die Vertreter der Vertriebenen und die Repräsentanten zahlreicher Organisationen begrüßen, die sich dem gleichen Anliegen verbunden fühlen. Mit Erschütterung nahm die Versammlung von dem am Vorabend erfolgten Tod Prof. Friedensburgs Kenntnis, der im vergangenen Jahre bei der Kundgebung des BdV an der gleichen Stelle gesprochen hatte.

Stürmisch begrüßt wurde Dr. Herbert Hukpa MdB, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, als er am Tisch des Präsidiums Platz nahm. Zusammen mit Dr. Werner Marx MdB, dem Vorsitzenden des Außenpolitischen Arbeitskreises der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, und dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, bekannte er sich zu der Generalaussage dieser eindrucksvollen Kundgebung: „Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit!"

Die Verträge von Moskau und Warschau seien zu einem innenpolitischen Zankapfel geworden, erklärte Dr. Werner Marx MdB; sie sichern die sowjetischen Forderungen und lassen die deutschen Belange im Nebel untertauchen. Sie sind zur falschen Zeit hinter den Augen der Öffentlichkeit, an den Interessen der Vertriebenen vorbei, hastig und schlecht ausgehandelt.

Die durch die Ostpolitik der Bundesregierung mit besonderer Schärfe aufgeworfenen Probleme dürften nicht nur die Vertriebenen beschäftigen. Sie gehen vielmehr alle Deutschen an. Denn nach einer Ratifizierung sind die ostdeutschen Landschaften Ausland, die Grenze ist „für die Dauer der Bundesrepublik Deutschland" endgültig und zugleich hat die sowjetische Politik wichtige Ausgangspositionen, um in die inneren Angelegenheiten unseres Landes hineinzureden, gewonnen.

Falls die sowjetischen Interessen aber — wie viele behaupten — darauf gerichtet sind, konservative Machterhaltung zu betreiben und nicht revolutionäre Ziele zu verfolgen, ist ein dauerhafter Ausgleich möglich. Es bedürfe vieler Anstrengungen, da nicht nur Ereignisse und Erlebnisse aus der jüngsten Vergangenheit aufgearbeitet werden müssen. Vertragliche Regelungen mit der Sowjetunion müssen ein Kompromiß sein, und sie müssen im deutschen Volk auf einer breiten Basis ruhen.



Mit Prof. Ferdinand Friedensburg, Altbürgermeister von Berlin, verlieren die heimatvertriebenen Mitbürger einen unerschrockenen Kämpfer für Recht und Selbstbestimmung Foto Munker

BdV-Präsident Dr. Czaja ging von der Feststellung aus, daß bis 1969 alle Bundesregierungen und die Sprecher der großen politischen Parteien darin einig gewesen seien, daß alle die deutschen betreffenden Fragen zusammengefaßt und bis zur friedensvertraglichen Lösung offengehalten und bei einem Friedensvertrag gemeinsam verhandelt werden sollten.

„Jetzt aber", so sagte Dr. Czaja, „will die Regierung Stück für Stück von Deutschland ohne Gegenleistung aufgeben."

Obwohl 100 000 qkm Deutschlands als Ausland festgeschrieben werden, ist für die Menschenrechte und Grundfreiheiten der hiesigen Vertriebenen in bezug auf ihre Heimat als auch der unterdrückten Deutschen daheim nichts vereinbart worden. Dr. Czaja schilderte die Tausende von Absagen bei Anträgen auf Aussiedlung und die wachsende Unterdrückung der Deutschen. Man stiftet keinen Frieden, wenn man nichts für die Heilung verletzter Menschenrechte tut. Statt die Ausbreitung der Herrschaft der Sowjetunion und des Kommunismus mit vertraglichen Mitteln zu fördern, sei zur Zeit eine pragmatische, wirtschaftliche, technologische und menschliche Zusammenarbeit mit den östlichen Nachbarn wichtiger. Der Bund der Vertriebenen werde jetzt und später ungerechte Verträge mit allen legalen Mitteln bekämpfen. Die Würde und Rechte unserer Nachbarvölker sind zu achten. Es gelte, das westliche Bündnis zu stärken und unsere berechtigten Interessen mit den jeweiligen Entscheidungen unserer Bündnispartner abzustimmen.

„Wir werden", so betonte Dr. Czaja, „auch alle uns zugänglichen rechtlichen Mittel, und zwar in dem nach den Verfahrensgesetzen geeigneten Augenblick, zu nutzen versuchen, um unsere grundgesetzlichen Rechte zu verteidigen. Vorerst aber geht es um die Ablehnung der Vertragsgesetze selbst im Parlament."

Immer wieder von lebhaftem Beifall unterbrochen, ergriff Dr. Hupka erstmals nach seinem Austritt aus der SPD das Wort auf einer Großkundgebung der Vertriebenen und stellte fest, daß nicht er ein Abtrünniger sei, sondern vielmehr einer, „der bekennen muß, daß die Partei, für die er 1969 in den Deutschen Bundestag gezogen ist, abtrünnig geworden ist. Was noch 1969 gesagt und zum Parteitagsbeschluß erhoben wurde, soll heute nicht mehr gelten . . . Nicht ich habe mich gewandelt, sondern die Partei hat sich gewandelt, die vor gar nicht so langer Zeit ihren Parteitag unter das Motto ‚Erbe und Auftrag' und die Karte von Deutschland in den Grenzen von 1937 gestellt hat."

Es gehe keineswegs um seinen Fall, sondern entscheidend sei das Ringen um die Ostverträge, gegen den Text und den Inhalt und vor allem gegen die Folgen. Diese Verträge lassen Deutschland aufhören in seinen Grenzen von 1937 zu bestehen.

Beide Verträge sind Grenzverträge, auch wenn das aus verfassungsrechtlichen Gründen offiziell geleugnet oder verbrämt wird. Sie nehmen friedensvertragliche Regelungen vorweg. „Da aber friedensvertragliche Regelungen verfassungsändernden Charakters sind, wäre notwendig, die Verfassungskonformität durch eine Zweidrittelmehrheit herzustellen."

Neue Moral mit doppeltem Boden: Annexion bleibt Annexion

Dr. Hupka wandte sich dagegen, einen Eigentumstitel an Polen zu geben, das seinen Besitzanspruch an Oder und Neiße ausschließlich dem kommunistischen Expansionismus und polnischen Nationalismus verdankt.

„Wenn Expansion, Annexion und Nationalismus unter Hitler vom Übel und Verbrechen waren, und sie waren es, dann sind Expansion, Annexion und Nationalismus auch heute vom Übel und Verbrechen. Gerade wir Demokraten sollten hier scharf zu unterscheiden wissen, weshalb es unbegreiflich bleibt, daß gerade Demokraten, denen Widerstand gegen Hitler selbstverständliche Pflicht gewesen ist, die Pflicht in der Auseinandersetzung mit den Fakten, die der Kommunismus gesetzt hat, mit den Realitäten des Unrechts und einseitigen Machtvollzugs, hintansetzen und vergessen. Annexion bleibt Annexion."

Zu der Aussiedlung der Deutschen aus Polen führte Hupka aus, es sei der Bundesregierung seit dem Herbst vorigen Jahres ein Papier bekannt, in dem polnischerseits Maßnahmen zur Verhinderung oder zumindest Verlangsamung der Aussiedlung niedergelegt sind. Hiervon habe noch nicht einmal der dafür zuständige Bundestagsausschuß etwas erfahren.

Herbert Wehner habe in seiner jüngsten Auseinandersetzung mit Hupka mit Blick auf den gepriesenen Warschauer Vertrag geglaubt, vor „dogmatischer Verblendung, ideologischer Verbissenheit und romantischer Verstiegenheit" warnen zu müssen. Wer aber für Freiheit und Recht eintrete, so sagte Hupka, wer auf ein freies und geeintes Europa setzt, wird schwerlich „romantisch verstiegen" genannt werden können.

„Niemand wird uns zwingen können, Mitläufer der Gewalt zu werden. Wenn es jetzt statt Breslau Wroclaw heißen soll, dann geht es eben nicht nur um Breslau, sondern auch um Leipzig und Berlin, auch um Bonn, Hamburg und München, aber auch um die Freiheit Europas. Das Nein zu den Verträgen ist darum ein Nein zum Machtanspruch des Kommunismus und ein Ja zur Freiheit. Frieden ohne Freiheit verdient den Namen nicht."

Die Freiheit ist nicht sortierbar

Zum Tode von Prof. Friedensburg

H. W. — Am Freitag der vergangenen Woche, als wir von Hamburg nach Bonn fuhren, kündete in der Nähe des Dammtor-Bahnhofs ein Plakat, daß Professor Ferdinand Friedensburg an diesem Abend in Hamburg sprechen werde. Sein Thema waren die Ostverträge. Im Gespräch zollten wir Respekt jenem hochangesehenen Politiker, der selbst im Alter von 85 Jahren noch bereit war, strapaziöse Reisen auf sich zu nehmen, um jene „impotente Diplomatie" anzuprangern, „die im Jahre 1972 von befriedigenden Regelungen spricht, wenn Potsdamer Platz, Brandenburger Tor und Bernauer Straße ihr jetziges Aussehen behalten"! „Den Einwand, daß jetzt nicht anderes zu erreichen wäre, lasse er nicht gelten" — so hatte Prof. Friedensburg in einem Brief an eine bekannte Tageszeitung geschrieben, ja, er sogar hätte „gerade für Berlin den alten Zustand der nunmehrigen Regelung vorgezogen".

Wir sprachen von dem tiefen Eindruck, den Prof. Friedensburg im vergangenen Jahre bei der Großkundgebung des BdV in der Bonner Beethovenhalle hinterlassen hatte, als er dort sein Bekenntnis zu den vertriebenen Mitbürgern und zu einem Frieden in Freiheit ablegte. In Bonn eingetroffen, wurde uns die Mitteilung, daß dieser aufrechte Mann, der lange Zeit Bürgermeister von Berlin war, in der vorangegangenen Nacht gestorben war. Bundeskanzler Brandt hat in seinem Telegramm an seine Witwe den Politiker Friedensburg „einen aufrechten Demokraten genannt, der bereit gewesen sei, für seine politische Überzeugung Diffamierung und Verfolgung auf sich zu nehmen". Diese Ehrung galt einem Patrioten, der im Jahre 1935 wegen seiner Einstellung gegen Hitlers Diktatur in Haft genommen wurde. Jetzt, mehr als 35 Jahre später, stand der gleiche Mann wieder gegen die Forderungen einer Diktatur auf. Als Bürgermeister von Berlin hatte er in den Nachkriegsjahren die Sowjets und ihre Politik kennengelernt. Er wußte nur zu genau, daß der Vorstoß der Sowjetunion über Berlin hinaus zielt nach Westeuropa und er war nicht bereit, seine Hand dazu zu geben, damit sich die sowjetische Hegemonie über Europa weiter ausbreiten konnte. Bestand aber nicht für ihn — wie für jeden, der sich diesen Zielen widersetzt — die Gefahr, daß er noch einmal für seine politische Überzeugung Diffamierung auf sich nehmen mußte? Denn dieser Friede, den die Sowjets propagieren und der nun praktiziert wird, das ist nicht jener Friede, der auf Freiheit, Recht und Selbstbestimmung begründet ist, und für den sich Professor Friedensburg im vergangenen Jahre so leidenschaftlich einsetzte, als er von den vertriebenen Mitbürgern aus allen Ländern Ostdeutschlands sprach.

Ferdinand Friedensburg, den wir verehrten und um den wir nun trauern, war Schlesier wie Herbert Hupka, der in diesem Jahre von der gleichen Stelle sprach, an der letzthin der unerschrockene Altbürgermeister gestanden hatte. Das aber, was der Schlesier Hupka sagte, könnte der Schlesier Friedensburg genau so formuliert haben: „Wenn Expansion, Annexion und Nationalismus unter Hitler vom Übel und Verbrechen waren, und sie waren es, dann sind Expansion, Annexion und Nationalismus auch heute noch vom Übel und Verbrechen. Gerade wir Demokraten sollten hier scharf zu unterscheiden wissen, weshalb es unbegreiflich bleibt, daß gerade Demokraten, denen der Widerstand gegen Hitler selbstverständliche Pflicht gewesen ist, die Pflicht in der Auseinandersetzung mit den Fakten, die der Kommunismus gesetzt hat, mit den Realitäten des Unrechts und des einseitigen Machtvollzugs, hintansetzen und vergessen. Annexion bleibt Annexion, ganz gleich, wer sich dieser Annexion schuldig macht."

Man sagt, Ferdinand Friedensburg sei oft ein unbequemer Mahner gewesen. Vielleicht kam das daher, weil er die Dinge tiefer sah und vor allem wohl deshalb, weil für ihn die Freiheit nicht nach Farben sortiert, sondern eben unteilbar war.

Evangelische Kirche:

Das irdische Recht muß gewahrt bleiben

Hilfskomitees legen Verwahrung ein gegen die erneute Enteignung ostdeutschen Kirchenguts

Mit schmerzlichem Erstaunen haben die ostdeutschen Christen feststellen müssen, daß weder die Evangelische Kirche in Deutschland noch Präses oder Synode der Evangelischen Kirche der Union Protest oder Verwahrung einzulegen gedenken, obwohl die Regierung der Volksrepublik Polen durch Gesetz vom 23. Juni 1971 nochmals rechtswidrig über das Eigentum der ostdeutschen evangelischen Gemeinden — Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser — verfügte.

Die EKD hält sich für „unzuständig". Sie verweist aber auch irrigerweise auf den Standpunkt des Bundesaußenministers, daß durch die — noch keineswegs ratifizierten — Ostverträge niemandem Rechte verlorengehen würden. Gerade wenn sich die EKD diesen höchst zweifelhaften amtlichen Standpunkt zu eigen macht, muß sie sich fragen lassen, warum sie den offensichtlichen Rechtsbruch einer polnischen Staatsführung schweigend hinnimmt. Logischerweise wäre sie vielmehr gehalten, gerade wegen der amtlichen Vertragsauslegung und insbesondere vor Ratifikation der Ostverträge gegen die rechtswidrige Enteignung ihrer Gläubigen zu protestieren.

Die Evangelische Kirche der Union scheint sich von taktischen Bedenken gegen eine öffentliche Verwahrung leiten zu lassen oder gar von der Vorstellung, daß ihre Glieder zwar Opfer eines Rechtsbruchs wurden, dieser aber als „Realität", als historischer Vorgang hinzunehmen sei.

Jedenfalls mußten die evangelischen Christen des östlichen Deutschlands in bitterer Enttäuschung erkennen, daß keine ihrer Amtskirchen noch gewillt ist, die irdischen Rechte ihrer ostdeutschen Gläubigen zu wahren. Diese sollen und wollen auch Kirchenglieder sein, eine kirchliche Vertretung wird ihnen aber nicht zuteil! Das ist keine Frage juristischer Spitzfindigkeiten oder formaler Zuständigkeiten; das ist vielmehr die Frage nach dem Verständnis eines seelsorgerlichen Amtes, das sich in dieser gefallenen Welt nicht vom irdischen Geschehen trennen läßt.

Um so dankbarer ist jetzt zu verzeichnen, nachdem die Amtskirchen Rechtsbruch schweigend duldeten, daß die Vertreter der preußischen Hilfskomitees (der Evangelischen aus Pommern, Danzig-Westpreußen, Posen, Ostbrandenburg, die Gemeinschaften evangelischer Schlesier und evangelischer Ostpreußen) am 21. Februar 1972 in Hannover öffentlich Verwahrung gegen den polnischen Rechtsbruch einlegten. Ihre Erklärung hat den folgenden Wortlaut:

„Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union hat am 23. Oktober 1947 durch ein Schreiben an die polnische Staatsregierung vor Gott und den Menschen feierlich Verwahrung eingelegt gegen das Dekret des polnischen Ministerrats und des Landesnationalrats vom 19. September 1946 und gegen die sich daraus ergebenden Folgerungen. Diese Verwahrung bezieht sich u. a. auch auf die vermögensrechtlichen Bestimmungen dieses Dekrets, ‚weil es der Bestimmung von Kirchengut widerspricht, wenn es der Benutzung durch kirchliche Stellen entzogen und zur Verfügung des Ministerrats gestellt wird und von diesem anderen religiösen Verbänden, also auch konfessionsfremden Kirchen, und anderen, also weltlichen Institutionen öffentlichen Rechts, überwiesen werden kann, obwohl die polnische Verfassung den Kirchen ihren Besitz ausdrücklich verbürgt'. Da das polnische Staatsgesetz vom 23. Juni 1971 solche Überweisung von inzwischen als Staatseigentum deklariertem Kirchengut vornimmt, fällt auch diese Maßnahme unbeschadet der derzeitigen teilweisen Nutzung durch andere Kirchen unter die seinerzeit ausgesprochene Rechtsverwahrung, deren klarer Wortlaut keines Zusatzes bedarf."

Damit haben die berufenen ostdeutschen Seelsorger für ihre Gemeindeglieder in würdiger Form die so lange vermißte Rechtswahrung ausgesprochen. Die Amtskirchen sollten bedenken, daß es namentlich diese aufrechten christlichen Männer sind, die es den ostdeutschen evangelischen Christen noch möglich machen, Kirchenglieder zu sein.

J. B.

Passierscheine:

Honecker hält sich Hintertür offen

Passierscheinregelung als Schützenhilfe für die Ostverträge

Bonn — Genau einen Tag vor Beginn der Bundestagsdebatte über die Ratifizierung der Ostverträge kündigte die „DDR"-Regierung eine Regelung an, nach der den West-Berlinern zu Ostern und zu Pfingsten Besuche nach Ost-Berlin und in die Zone gestattet werden sollen. Gleichzeitig versprach SED-Chef Honecker, während der Feiertage die Erleichterungen im Interzonenverkehr in Kraft treten zu lassen, die seinerzeit zwischen den beiden Staatssekretären Egon Bahr vom Bundeskanzleramt und Michael Kohl vom „DDR"-Ministerrat in den Vereinbarungen des Transitabkommens festgelegt worden sind.

Bundeskanzler Willy Brandt bezeichnete dieses Vorhaben des SED-Regimes als eine „Geste des guten Willens", so wie es die „DDR"-Regierung auch darzustellen wußte. Die tatsächliche politische Absicht ist allerdings nicht schwer zu erraten: Wenn Honecker gerade am Vorabend der ostpolitischen Bundestagsdebatte zeitlich begrenzte menschliche Erleichterungen verprach, so wurde hiermit ganz offensichtlich der Versuch unternommen, die Entscheidungen des Parlaments während des Ratifizierungsverfahrens zu beeinflussen. Die Argumente der SED-Führung, die sie den bundesdeutschen Regierungsparteien in die Hand spielt, dienen natürlich den eigenen Zielen. Auch wenn es trotz allem nicht gelingen sollte, einzelne Bundestagsabgeordnete dazu zu bringen, gegen ihre ursprüngliche Absicht für die Ratifizierung zu stimmen, so kam es Honecker sicher darauf an, wenigstens die Atmosphäre der Debatte zu beeinflussen.

Die Regierungsparteien der Bundesrepublik können nunmehr darauf verweisen, daß es ihnen — im Gegensatz zur Unionspartei — gelungen sei, den Transitverkehr und die Besuchsregelung günstig zu beeinflussen. Sie können argumentieren, es werde in naher Zukunft dann auch möglich sein, den Bewohnern der „DDR" ebenso wie denen der besetzten deutschen Ostgebiete dauernde menschliche Erleichterungen zu verschaffen.

Als der Kreml seinerzeit die Bedingung stellte, ohne Ratifizierung der Ostverträge könne das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin nicht unterzeichnet werden, wurden die Argumente gegen die Ostpolitik der Bundesregierung bekräftigt. Wenn jetzt aber die erste versuchsweise durchgeführte Regelung des Transitabkommens zu Ostern und Pfingsten reibungslos verläuft, so wird damit der Zweck erfüllt, daß in Berlin ebenso wie in der Bundesrepublik selbst der Wunsch laut wird, diesen Zustand andauern zu lassen.

Obwohl also die „DDR" durch ihre Ankündigung in erster Linie ihre eigenen Ziele verfolgt, distanziert sich die Bundesregierung nicht etwa davon, sondern nimmt die Zusicherungen als Schützenhilfe für sich in Anspruch.

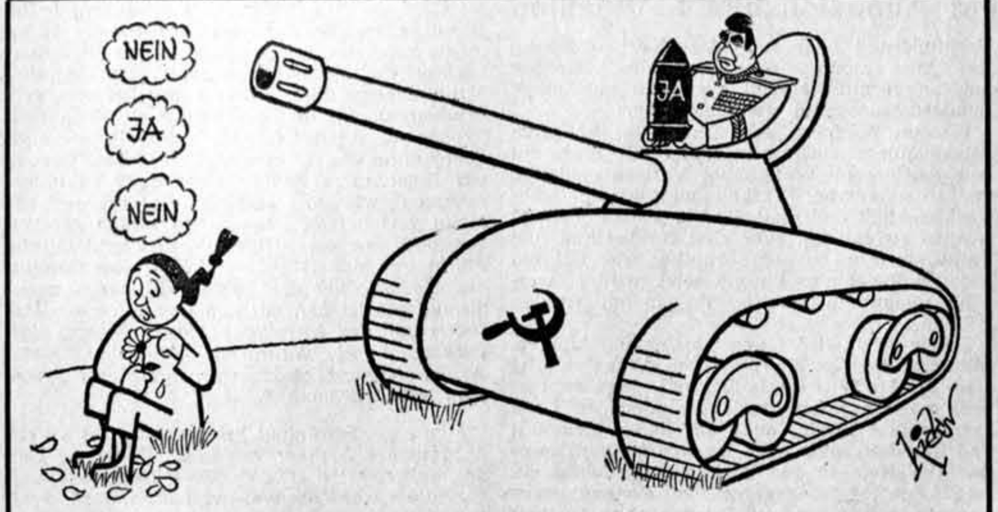
Gegen Ende des vergangenen Monats wurde bekannt, daß es im Berliner Senat zu Differenzen über die Besuchsregelung zu Ostern und Pfingsten gekommen ist. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, betonte aber, daß diese Differenzen keineswegs grundlegend seien, sondern lediglich in einigen technischen Fragen beständen. So sei man sich beispielsweise über die Anzahl der Besucherbüros nicht einig — der Berliner Senat sah fünf Büros vor, Ost-Berlin will nur zwei akzeptieren.

So beruhen also auch diese Schwierigkeiten keineswegs darauf, daß die Bundesregierung sich in irgendeiner Weise gegen die Hilfestellung aus Ost-Berlin ausspricht. Um die Ziele ihrer Ostpolitik verwirklichen zu können, nehmen die Regierungsparteien Honeckers Hilfe an, die in ihr eigenes Konzept gut hineinpaßt; sie sehen nicht — oder wollen es nicht sehen — daß die Machthaber der „DDR" mit den an sich selbstverständlichen menschlichen Erleichterungen letzten Endes gezielt in die eigene Tasche wirtschaften.

V. P.



Wie andere es sehen:



Zeichnung aus „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Steuern sind der Preis der Zivilisation. Im Urwald gibt es keine.
Robert Wagner, ehemaliger Bürgermeister von New York

Probleme lassen sich anscheinend immer am besten mit anderer Leute Geld lösen.
Paul Getty

Als erwachsen darf gelten, wer auf sich selber nicht mehr hereinfällt.
Heimito Doderer

Die Arbeit, die man liegenließ, war nie vergeblich.
Curt Goetz

Manch einer, der vor der Versuchung flieht, hofft doch heimlich, daß sie ihn einholt.
Giovanni Guareschi

Wenn deine Taten für dich sprechen, dann unterbrich sie nicht.
John Steinbeck

Wenn ein ausgekochter Junge ein mit allen Wassern gewaschenes Mädchen heiratet, so ist das noch lange keine sauberes Ehepaar.
Germund Fitzthum

Die Jugend irrt, wenn sie meint, man stürbe an einem gebrochenen Herzen. Davon lebt man meist noch im hohen Alter.
Maurice Chevalier

In unserer tierfreundlichen Gesellschaft gilt das Prügeln von Hunden für verwerflicher als das Ohrfeigen von Ehefrauen.
Horst Stern, Fernseh-Zoologe

Exilpolen:

„Notizen ohne Bedeutung"

Feststellungen eines ehemaligen polnischen Diplomaten

London (hvp) — Die von der Bundesregierung im Einvernehmen mit Moskau veröffentlichten Erklärungen des sowjetischen Außenministers Gromyko während seiner Gespräche mit Außenminister Scheel seien „als Notizen, welche im Moskauer Vertrag weder enthalten noch ihm beigefügt worden sind, ohne wesentliche sachliche und ohne rechtliche Bedeutung". Dies erklärte der frühere polnische Diplomat Stefan Lubomirski im Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, der Londoner Tageszeitung „Dziennik Polski". Offensichtlich habe die westdeutsche Bundesregierung diese Auszüge aus den Verhandlungsprotokollen aus ganz bestimmen „taktischen" politischen Gründen veröffentlicht.

Wenn Gromyko z. B. erklärt habe, es bestünde jederzeit die Möglichkeit einer einvernehmlichen Änderung von Grenzen oder auch ein Recht zum Zusammenschluß verschiedener Staaten, so habe er damit nur Selbstverständlichkeiten zum Ausdruck gebracht, um Bundesaußenminister Scheel „zur Hand zu gehen". Dasselbe gelte auch für die Erklärung Gromykos, es sei ein „Zugeständnis" gewesen, daß man im Moskauer Vertrag den Begriff „Anerkennung" der Grenzen vermieden habe. Überhaupt, so fügte Lubomirski hinzu, müsse man stets im Auge behalten, daß es bei der Beurteilung der sowjetischen Außenpolitik weniger darauf ankomme, was erklärt werde, als vielmehr darauf, was der Kreml beabsichtige und wie er handele. Aus vereinzelten Bemerkungen eines sowjetischen Außenministers einen „bestimmten Inhalt" herauszulesen, führe mit Sicherheit „in die Wüste".

Mit der gleichen Problematik befaßte sich der „Dziennik Polski" auch in einem redaktionellen Kommentar, in dem unter Hinweis auf die fortlaufende Verstärkung der sowjetischen militärischen Rüstung hervorgehoben wurde, „alle Gesten und verbalen Versicherungen" von maßgeblicher sowjetischer Seite müßten unter Berücksichtigung der „konkreten Realitäten" beurteilt werden, von denen der Ausbau des sowjetischen militärischen Potentials am wichtigsten sei. Dies müsse hinsichtlich der von Moskau gewünschten Europäischen Sicherheitskonferenz im Auge behalten werden; denn auch diese ziele letztlich darauf ab, die USA als diejenige Macht, von der die Sicherheit Europas abhänge, aus Europa zu verdrängen.

Warschau:

Polnisches Lob für NRW-Justizminister

Er bestätigte den polnischen Charakter der Oder-Neiße-Gebiete

Warschau (hvp) — Die polnische Presse hat die Debatte über die Ostverträge im Plenum des Bundesrates mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und dabei besonders gerügt, daß Bundesaußenminister Scheel in seinen Ausführungen allzusehr auf die Argumentation der Vertreter der von den Unionsparteien regierten Länder Rücksicht genommen habe. Auch Bundeskanzler Willy Brandt habe sich eher „zurückhaltend" geäußert. Demgegenüber wurden die Erklärungen des nordrhein-westfälischen Justizministers Dr. Posser mit emphatischem Lobe bedacht, besonders seine Feststellung, daß die Bundesregierung mit dem „Warschauer Vertrag" auf den bisherigen Rechtsstandpunkt verzichtet habe, wonach die Oder-Neiße-Gebiete polnisch verwaltete deutsche Gebiete seien.

Die „Trybuna Opolska" betonte, Posser habe damit „den polnischen Charakter der Oder-Neiße-Gebiete bestätigt", was um so höher zu bewerten sei, als das Land Nordrhein-Westfalen 2,5 Millionen Heimatvertriebene aufweise. Der Chefredakteur der Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne", Stefanowicz, erklärte, die Rede Possers sei wirklich „eine Überraschung" gewesen, habe er doch insbesondere eine „vorzügliche juristische und politische Interpretation des Potsdamer Abkommens" geliefert. Posser habe eine dermaßen „klare und entschiedene Unterstützung der Richtigkeit und Berechtigung des polnischen Standpunktes" zum Ausdruck gebracht, wie das bisher auf westdeutscher parlamentarischer Ebene noch niemals der Fall gewesen sei.

Demgegenüber bemängelte es Stefanowicz, daß Bundesaußenminister Scheel in seiner Rede im Plenum des Bundesrats einen „Zickzack-Kurs der Interpretation" der Ostverträge gesteuert habe, womit er den Bestrebungen der CDU-Opposition entgegengekommen sei, die ihre Bemühungen darauf konzentriert habe, die Bundesregierung zu „einseitigen Auslegungen" der Vertragstexte zu veranlassen, zu Auslegungen, welche „die Bedeutung der Verträge verringern und ihren eindeutigen, offen zutage liegenden Inhalt verwischen". Die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" rügte, Scheel habe sich „teilweise" bemüht, „den politischen Denkkategorien der CDU/CSU entgegenzukommen", wenn er auch betont habe, daß die Oder-Neiße-Gebiete nicht mehr so betrachtet werden könnten, wie dies frühere Bundesregierungen getan hätten. Die in Grünberg (Niederschlesien) erscheinende „Gazeta Zielonogorska" erklärte sogar, Scheel habe „sich deutlich in Richtung der Opposition verneigt, indem er diese zu beschwichtigen versuchte". Die „Gazeta" bemerkte dazu, die einseitigen Interpretationen des „Warschauer Vertrags", wie sie Scheel geboten habe, hätten keinerlei „bindende Kraft", handele es sich dabei doch nur um „interpretatorische Gymnastik". Auch hier wurden demgegenüber die Ausführungen des NRW-Justizministers Posser besonders deshalb mit großem Lobe bedacht, weil dieser sogar so weit gegangen sei, das Potsdamer Abkommen „aufzugreifen".

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Axel Springer vor der Deutschen Atlantischen Gesellschaft in Stuttgart

Moskaus Strategie zur Unterwerfung Europas

Die Ostpolitik der Bundesregierung bezeichnete der Verleger Axel Springer bei einer Veranstaltung der Deutschen Atlantischen Gesellschaft am vergangenen Dienstag in Stuttgart als eine tödliche Gefahr für unser Land und unser Volk, aber auch als eine Gefährdung Europas und der ganzen freien Welt. Die Politik, die heute in Bonn gemacht werde, führe nicht zu einem Frieden, der Freiheit und Recht bedeute. Axel Springer deutete auf die außerordentlichen Rüstungsanstrengungen der Sowjets hin sowie auf die Bemühungen des Ostblocks, seine Ziele in Gesamteuropa durch Aushöhlung der bestehenden Ordnungen zu verfolgen. Er wies in diesem Zusammenhang auf neue Informationen von zwei tschechischen Generalstabsoffizieren hin, die in den höchsten Kommandostellen des Warschauer Paktes saßen und erst vor kurzem die Fronten wechselten. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Ausführungen Axel Springers bringen wir einen Auszug aus dieser Rede.

Vor kurzem erst, am 26. Oktober des vergangenen Jahres, habe ich vor dem National Press Club in Washington davon gesprochen, daß die Freiheit Europas steht und fällt mit dem atlantischen Bündnis, der engen Partnerschaft mit Amerika. Steuern wir, so fragte ich damals, auf eine pax americana oder auf eine pax sovietica zu?

Die Gefahr, daß wir umschwenken in Richtung der pax sovietica, ist inzwischen noch deutlicher geworden. Darüber möchte ich heute vor diesem sachkundigen, interessierten und der Freiheit verschriebenen Forum sprechen.

Ich komme zu Ihnen aus Berlin, der am meisten leidgeprüften Stadt unseres Kontinents. Reinhold Schneider, der allzu früh verstorbene Dichter Ihrer schönen Landschaft, sagte einmal über dieses Berlin:

„Was aber ist schmerzlicher als an einem Herbstabend im kalten, regenschweren Nebel durch das Brandenburger Tor zu fahren, vor dem die andere Fahne weht; über den Platz, wo das Schloß stand und unter dem noch immer, wer weiß wo, die alten Kurfürsten begraben liegen; in fremdes Land, das doch Heimat ist."

Was hätte Reinhold Schneider wohl gesagt, hätte er jenes monströse Symbol dessen, was man in kommunistischen Landen unter Menschenwürde versteht, noch erlebt, die Berliner Mauer.

Von dieser Stadt gingen besonders seit 1945 immer wieder die wichtigsten Impulse aus für die Bewahrung der Freiheit in unserem Teil Deutschlands und für Bemühungen, Freiheit auch denjenigen Deutschen zu bringen, die im Bannkreis der sowjetischen Panzer leben müssen.

Was ist geschehen? Was ist anders geworden? Ist jenen kurzatmigen Tagespolitikern der Atem ausgegangen, der nötig ist, wenn man in der Geschichte bestehen will? Glaubt man denn, 25 Jahre nach dem Schrecklichen, das im deutschen Namen geschehen, ist müßte alles wieder im Lot sein?

Heute, da ich so heftig kritisiere, daß Wesentliches ohne Not aufgegeben wird, und da ich behaupte, daß wir zu einer Art letzten Schlacht für die Freiheit angetreten sind, die wir uns doch gerade erst wieder erworben und erarbeitet haben, mag die Frage wichtig sein, ob der Mann, der hier vor Ihnen steht, eigentlich immer so gedacht hat wie heute.

Bei der Beantwortung ist mir ein Artikel behilflich, der sich auf mein Buch „Von Berlin aus gesehen" bezog. Dieser Artikel stand am 14. Januar in der „Welt der Arbeit" — das ist nicht meine WELT, sondern die Welt des Deutschen Gewerkschaftsbundes — und ist eine, sagen wir, kuriose Denunzierung meiner Grundeinstellung gegenüber dem Kommunismus.

Der Verfasser dieses Aufsatzes stellt die These auf, ich sei im Jahre 1958 nach einer Moskaureise plötzlich anderen politischen Sinnes geworden. Und diese Sinnesänderung wird damit begründet, daß der empfindliche Verleger Springer es nicht hätte verwinden können, daß er von den Sowjets unfreundlich behandelt worden wäre, und daß es zu dem gewünschten Gespräch mit Chruschtschew nicht gekommen sei.

Das ist eines jener Beispiele, wie mit Verdrehung der Wahrheit psychoanalytische Scheinthesen produziert werden. Ich bin selten in einem Land mit so viel Aufwand empfangen worden wie 1958 in Rußland. Man hat mir gesagt, daß ein solcher Aufwand oft in totalitären Ländern für private Besucher veranstaltet würde.

Kreml hat Ziele nicht geändert

Die Unterhaltung mit Chruschtschew hat nicht nur stattgefunden, sie hat über zwei Stunden gedauert, und natürlich hat sie mir beachtliche Erkenntnisse gebracht. Es war das aufschlußreichste, niederschmetterndste und — lauteste — politische Gespräch, das ich je geführt habe.

Meine Gesprächsargumente waren sorgfältig vorbereitet und politisch abgestimmt. Über die Einzelheiten zu sprechen, ist es noch nicht an der Zeit.

Bei Chruschtschew konnten alle Intelligenz und Bauernschläue nicht verdecken, daß mein Gesprächspartner Repräsentant und Organisator eines Unrechtsystems war, der in ganz anderen Kategorien dachte als wir im Westen; und für den ganz andere, für uns unannehmbare Regeln galten. Jedem Argument der Vernunft wurde entweder tote Ideologie oder blanke Macht entgegengestellt.

Und mit schmerzender Bewunderung muß ich heute feststellen, daß das, was mir Chruschtschew damals vortrug, über all die Jahre hinweg trotz wechselnder Personen sowjetische Deutschlandpolitik geblieben ist. Die Politik, die jetzt vom deutschen Bundesparlament sanktioniert werden soll, war auch schon sein Ziel.

Meine Ernüchterung nach dem Moskau-Besuch war groß. Sie wurde zum Entsetzen, als Chruschtschew im selben Jahr, im November 1958, sein Ultimatum in die Welt setzte. Jenes Ultimatum, mit dem der Kreml damals seine Drei-Staaten-Theorie ultimativ durchsetzen wollte, was heute, 14 Jahre später, mittels der Verträge und mit einem sowjetischen „Keep smiling" erreicht werden soll.

Es war der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, der mich anregte, in einer gemeinsamen spektakulären Aktion an der Sektorengrenze die Prinzipien der Freiheit, der Einheit, der Wiedervereinigung und der Furchtlosigkeit zu demonstrieren. Er schlug mir vor, die Grundsteinlegung in großem Rahmen für mein Verlagshaus an der Mauer zeitlich vorzuverlegen und so den Berlinern vor Ablauf des Ultimatums zu zeigen, daß der sowjetische Einschüchterungsversuch auf die geschlossene Abwehr aller Deutschen stößt.

Die Grundsteinlegung fand wie geplant statt. Willy Brandt war da und Ernst Lemmer, und von der anderen Seite der Stadt winkten viele verstohlen aus den Fenstern. Willy Brandt sprach von der Freiheit und der Wiedervereinigung. Er sprach von den großen Dingen, die wir gemeinsam für die Sache der Deutschen noch zu tun hatten und tun würden.

Wenig später schrieb er mir auch einen Brief, den ich hier zitieren möchte. Er war kurz und bündig und lautete:

„Lieber Herr Springer,
ich wollte Ihnen auf diesem Wege nur ein Wort meiner persönlichen und amtlichen Freude über Ihre Pläne in Berlin sagen. Sie werden sicher nichts dagegen haben, wenn wir Sie als ein Beispiel deutscher Investitionen in Berlin bezeichnen werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Willy Brandt."

Das war noch ein anderer Brandt, als wir ihn heute erleben.

Was, so frage ich, ist mit diesem Mann geschehen, daß er heute, im Gegensatz zu seiner früheren Auffassung, die Ostverträge mit ihrer Zementierung der deutschen Teilung als Friedenstat anbietet?

Entweder die Verantwortlichen in Bonn glauben trotz ihrer eigenen Erfahrungen und trotz aller Informationen aus geheimen und nichtgeheimen Diensten, die sie laufend die Fülle erhalten, daß man den Sowjets jetzt trauen kann, daß sie sich gewandelt haben.

Oder: Die Verantwortlichen in Bonn resignieren und sind der Meinung, es gäbe keine Chance mehr für die Gesellschaft, sich gegenüber den Kommunisten durchzusetzen, und man müsse deshalb versuchen, sich mit dem Unausweichlichen zu arrangieren.

Oder schließlich: Die Verantwortlichen wünschen einen Sieg des Sozialismus und die Beseitigung einer freien Gesellschaft, weil sie an einen „gerechten" und funktionierenden Sozialismus oder einen „humanen" Kommunismus glauben.

Oder, vielleicht noch eine weitere Deutungsmöglichkeit, es ist jener irrationale Trend nach links, der die SPD auf breiter Front ergriffen hat und ihre gemäßigten Führer in Zugzwänge versetzt.

Für mich steht unerschütterlich fest:

Die Westpolitik der Sowjetunion hat sich seit dem Krieg in ihren Zielen nicht ein Jota geändert.

Das Ziel war immer:

1. Konsolidierung der militärischen Eroberung in Osteuropa,
2. Sowjetisierung von ganz Deutschland,
3. Hegemonie über Europa.

Dieses Herrschaftsstreben wird den Deutschen heute in billiger Demagogie als Politik des Friedens hingestellt. Aber für die Sowjets ist es eine Politik, die die Eroberung Resteuropas vorbereiten soll. Das ist das Gegenteil von Frieden und Sicherheit.

Und deshalb halte ich es für so unqualifizierbar, wenn eine Partei in einer Anzeigenkampagne in Baden-Württemberg der Bevölkerung ihre Politik als einzig mögliche Friedenspolitik anpreist und damit alle Gegner dieser Politik zu unchristlichen Kriegstreibern stempeln will.

Frieden, das sollten wir gelernt haben, entspringt nicht einer Hoffnung, einem Wunschdenken. Frieden muß von denen, die ihn wollen, mit einer so hohen Risikoprämie versichert werden, daß denen, die sich vom Unfrieden etwas versprechen, die Lust zum kriegerischen Abenteuer vergeht.

Staat und Gesellschaft in Gefahr

Die Ostpolitik der augenblicklichen Regierung bedeutet für unser Land, für unser Volk eine tödliche Gefahr; und ich halte sie gleichzeitig für eine Gefährdung Europas und der ganzen freien Welt.

Erst vor kurzem bestätigte mir das ein englischer Freund, der sagte: „Was mit Deutschland geschieht, könnte mir eigentlich gleichgültig sein. Aber ich bin engagiert und aufgeregt, weil der Tod der Freiheit in Deutschland nur die Ouvertüre zum Tod der Freiheit in ganz Europa wäre."

Das glaube ich auch, und deshalb bin ich gegen den Kommunismus, und wenn mich das zum Antikommunisten macht, gut so!

Unser Staat, unsere Gesellschaft sind in höchster Gefahr. Viele sehen es nicht; sie sind sträflich sorglos gegen die inneren Gefahren und auch gegen die äußeren.

Der NATO-Generalsekretär Luns hat kürzlich vor dem National Press-Club in Washington, an derselben Stelle, an demselben Pult, wo ich im Oktober meine Warnung vor einem außenpolitischen Kurswechsel der Bundesrepublik begründete, den Satz gesprochen: „Das Wachstum der sowjetischen Militärmacht übersteigt alle vernünftigen Erfordernisse der Selbstverteidigung." Er hat zweifellos recht.

Die Sowjetunion rüstet im Zeichen der Entspannungspolitik nicht ab, sie rüstet auf. Vor allem im Bereich der konventionellen Waffen. Sie formiert neue mächtige Panzerstreitkräfte, und sie setzt alles daran, die NATO auch in der Seerüstung zu überholen.

Im Bau modernster U-Boote liegt die Sowjetunion, das heißt ohne ihre Verbündeten, in einem Verhältnis von 4 : 1 vor der ganzen NATO. Zum erstenmal seit mehr als zehn Jahren finden zur Zeit auch wieder Verlegungsübungen sowjetischer Fernflieger in mitteldeutsches Gebiet statt, Übungen allergrößten Stils.

Ebenso bezeichnend ist, daß die Spionage der Sowjets und der übrigen Warschauer Paktstaaten in den Ländern der atlantischen Allianz Rekordausmaße angenommen hat.

Und genau zu dieser Zeit werden bisher nicht dementierte Informationen verbreitet, daß die Bundesregierung ihren eigenen Aufklärungsdienst in Osteuropa im „Zeichen der Entspannung" drastisch einzuschränken im Begriff ist.

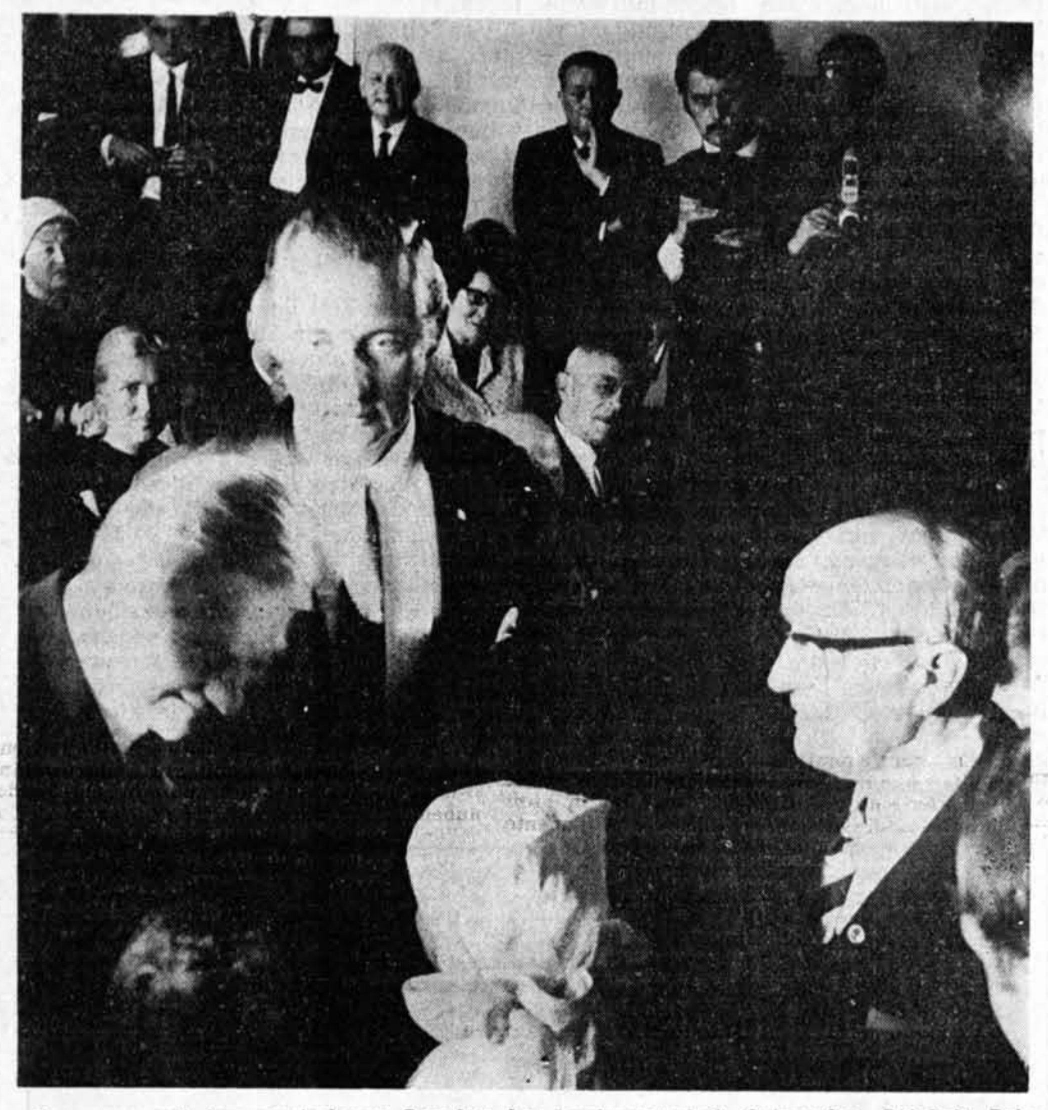
Die „DDR" schließlich verkündet nicht Annäherung, sondern proklamiert die Politik der sogenannten Abgrenzung, das heißt der Feindschaft. Ziel bleibt, „den Feind", das heißt uns, so oder so zu überwältigen.

Warum sie das wollen? Weil der Kommunismus in der Zone erst dann unangefochten bestehen kann, wenn die Demokratie in der Bundesrepublik beseitigt ist; sonst hört ihre magnetische Anziehungskraft auf die siebzehn Millionen Deutschen unter dem roten Joch nicht auf.

Deshalb ist es für den sowjetischen Imperialverband so wichtig, in seinem Vorfeld die ewige Versuchung der Freiheit aus der Weg zu schaffen. Deshalb stört auch das freiheitliche Berlin so sehr.

Dieses Ziel verfolgt der Osten auf verschiedenen Wegen. Der eine ist auf politische Kapitulation des Westens angesetzt. Ein wichtiger Markstein dazu sind die Ostverträge. Über diese Verträge ist in der letzten Bundestagsdebatte viel gesagt worden. Einen Punkt aber möchte ich in diesem Kreise noch besonders hervorheben:

Solange die Amerikaner in Europa engagiert bleiben, erreichen die Sowjets ihr Ziel nicht. Abzug der Amerikaner ist deshalb



Zusammen mit dem verstorbenen Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (rechts), wurde der Verleger Axel Springer (Bildmitte) am Tag der Heimat 1970 in Berlin mit der Plakette des Bundes der Vertriebenen „Für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht" ausgezeichnet Foto Ilse Dohm

vordringlichstes Fernziel der sowjetischen Europa-Politik.

Abzug der Amerikaner ist das tatsächliche Hauptziel der immer wieder propagierten europäischen Sicherheitskonferenz, die zu unterstützen von deutscher Seite im Moskauer Vertrag versprochen wird. Sind aber die US-Truppen weg, ist die NATO nur noch eine Schimäre, dann sind die entscheidenden Voraussetzungen zur sowjetischen Hegemoniestellung über Europa geschaffen.

Der Ruf nach einem Rückzug der amerikanischen Truppen kommt, wie wir wissen, nicht nur aus Moskau. Auch amerikanische Beschwichtigungspolitiker erheben ihn, weil doch „eine Bedrohung aus dem Osten nicht mehr gegeben" sei. Hier wird der Wunsch zum Vater einer politischen Forderung.

In Deutschland werden derartige Äußerungen, verbunden mit einer völligen Fehleinschätzung Amerikas, von manchen Politikern — bis hinein in die höchsten Ämter — so mißdeutet, als hätten die Vereinigten Staaten nicht mehr die Kraft, ihre Verpflichtungen in Europa zu erfüllen. Deshalb, so wird gesagt, sei es unumgänglich, sich auf eine prosowjetische Politik umzustellen.

Ein solcher Flirt mit den Sowjets stärkt wiederum die Hand der amerikanischen Rückzugspolitiker, und das geht so weiter, ein Kreislauf ohne Ende.

Falls die Amerikaner Europa aber verlassen, so rechnet der Kreml nach glaubwürdigen Informationen damit, daß dann keine zehn Jahre nötig ären, um Westeuropa nach einer neutralistischen Zwischenperiode unter sowjetische Hegemonialgewalt zu bringen. Am Ende dieser zehn Jahre kann dann die direkte Bolschewisierung beginnen.

»Sicherheitskonferenz«

Wir werden schon in den nächsten Wochen wahrscheinlich geschickt in Szene gesetzte Kampagnen in fast allen europäischen Ländern erleben, die das Ziel haben, die Völker für die Sicherheitskonferenz zu mobilisieren. Die kommunistischen Parteien Europas, natürlich auch die DKP, werden „Komitees für europäische Sicherheit" gründen. „Liberale" Professoren, sozialistische „Idealisten", „progressive" Dichter, ja auch „fortschrittliche" Industrielle werden sich finden, um zum Frieden durch Freundschaft mit dem Ostblock aufzurufen.

Aus all diesen Aktivitäten und Zielsetzungen wird der Kurs der sowjetischen Europa-Politik klar sichtbar:

Innerhalb der nächsten Jahre sollten die sowjetischen Ziele in Gesamteuropa in erster Linie durch Aushöhlung der bestehenden Ordnungen verfolgt werden.

Wie anders wäre sonst die Tatsache zu erklären, daß gerade jetzt auch die Agenteneinsätze in der Bundesrepublik verstärkt werden? Die Unterwanderung in der Bundesrepublik nimmt rapide zu. Gebiete mit bestimmten industriellen Schwerpunkten sind Zielpunkte massierter Infiltration.

Agitationsgruppen der extremistischen Organisationen und Vereinigungen werden drüben im Zuge von Freundschaftsreisen zu subversiver Arbeit ausgebildet; andere Gruppen werden hier in unseren vier Mauern von Agentenspezialisten, die von drüben kommen, geschult.

Es sind, lassen Sie mich das noch einmal sagen, ganz eindeutige Zeichen dafür vorhanden, daß im Westen Bürgerkriegskader, Spezialisten in Terror und Gewaltanwendung, zum Einsatz vorbereitet werden.

Ich möchte Ihnen heute abend einige sehr bedeutsame Informationen übermitteln, die über die militärischen Zielsetzungen und Pläne der Sowjets bekanntgeworden sind. Es handelt sich um Material von zwei tschechischen Generalstabsoffizieren, die in den höchsten Kommandostellen des Warschauer Paktes saßen, in die größte Geheimhaltungsstufe eingeweiht waren und erst in jüngster Zeit die Front gewechselt haben. Ich möchte Ihnen noch nicht einmal die Anfangsbuchstaben der Namen nennen.

Ich kann annehmen, daß auch die Bundesregierung über das Material unterrichtet worden ist. Ich frage mich, warum aber die Bevölkerung über solche Informationen nicht informiert wird. Vor allem, wenn daraus lebenswichtige Schlüsse in einem Augenblick zu ziehen sind, da entscheidende Kursänderungen der deutschen Politik zur Debatte stehen.

Diese Informationen stellen Beweise gegen die These dar, daß die Ostverträge in ihrer jetzigen Form die drohenden Gefahren einer militärischen Erpressung oder gar Gewaltanwendung gegen uns beseitigen.

Sie belegen im Gegenteil, daß der Kreml kriegerische Aktionen auch weiterhin als Mittel der Politik mit dem Ziel der Unterwerfung ganz Deutschlands einkalkuliert, ja gerade im Schatten der Ostverträge vorantreibt.

Der große allgemeine Krieg, der sowohl als europäischer wie auch als weltweite Auseinandersetzung konzipiert war, wird heute im Denken sowjetischer Militärs überlagert von zwei anderen Kriegsvorstellungen, die seit 1965 zunehmend an Bedeutung gewonnen haben: Es sind dies der begrenzte und der lokale Krieg.

Diese Kriegsformen sind konzipiert, um den Einflußbereich des Kommunismus mit geringstmöglichem Risiko zu vergrößern und die geopolitische Lage notfalls mit militärischen Mitteln um einige hundert Kilometer in Richtung Westen zu verbessern.

Das Tempo dieser Lageverbesserung wäre: 40 Kilometer pro Tag — also zehn Tage bis zum Rhein.

Von Bedeutung ist ferner, daß die sowjetische Führung, wie die Berichte lauten, es für denkbar hält, daß erstens ein solcher Krieg auf Europa zu beschränken sei und zweitens eine Beendigung mit politischen Mitteln vor Ausweitung zu einem Weltkrieg für möglich angesehen wird.

Das soll dadurch bewirkt werden, daß der begrenzte und lokale Krieg ausschließlich mit konventionellen Waffen geführt wird. Die Nuklearwaffen behalten lediglich die Funktion der Abschreckung. Auf Grund der panischen internationalen Angst vor einem atomaren Krieg glauben die roten Marschälle, eine militärische Intervention unter Kontrolle halten zu können.

Die Doktrin vom lokalen Krieg

Besser gesagt: Der begrenzte Krieg soll unter der Glocke des atomaren Gleichgewichts geführt werden und nicht zum Weltbrand ausarten.

Die Nachrichten besagen weiter, daß die Form von begrenzten beziehungsweise lokalen Kriegen seit der Berufung Marschall Gretschkos zum Verteidigungsminister der Sowjetunion im Vordergrund der Überlegungen steht. Die Informanten belegen dies mit Angaben über die Veränderungen in der Organisation, der Ausrüstung und der Ausbildung der Truppe.

Von besonderer Bedeutung für uns, die Bundesrepublik, ist die Doktrin über den sogenannten lokalen Krieg. Sie besagt, daß er möglichst nur von einem einzelnen Land des Blocks direkt militärisch geführt werden soll.

Den anderen Ländern fällt die Aufgabe zu, die Aktion gegen Hilfsmaßnahmen der Verbündeten des Opfers abzudecken: Diplomatisch — vor allem in der UNO — und ideologisch.

Größte Bedeutung wird natürlich auch der ideologischen Vorbereitung eingeräumt. Beim Aufbau von Widerstandsorganisationen, Guerillagruppen und Diversantenorganisationen im potentiellen Angriffsland sollen keine Mühe und keine Mittel gescheut werden.

Dabei soll sich die innere Aktion vor Ausbruch offener Kampfhandlungen eines lokalen Krieges zuerst gegen führende Personen des öffentlichen Lebens richten, gegen sogenannte militante Personen. Alles ist vorbereitet, diese Leute am Tage X zu „neutralisieren", wie der Terminus lautet.

Ernst an zweiter Stelle steht auf dem Einsatzplan der Untergrundkämpfer: die Verwaltung, die Wirtschaft, die Massenmedien und das Transportwesen lahmzulegen.

Vor Beginn der Kampfhandlungen sollen auch „sympathisierende" Gruppen gebildet werden, zu denen möglichst bekannte nichtkommunistische Persönlichkeiten gehören sollen. Diese Gruppen sollen vor dem eigentlichen militärischen Angriff der Öffentlichkeit eine scheinbar annehmbare politische Lösung des Konflikts präsentieren, um dadurch die zum Widerstand bereiten Kräfte zu desorientieren und zu spalten.

Besonderes Ziel der Angriffe sollen die Kräfte sein, die die Strategie des kommunistischen Blocks gefährden. Man nennt sie, wie schon erwähnt, „militante" Kräfte. Ich und mein Haus gelten zum Beispiel als solche „militanten" Kräfte.

Es kommt mir auf das Prinzipielle an: Nämlich dies, daß die angebliche Entspannungs- und Koexistenzpolitik der Sowjets nach außen ihnen im Innern die Möglichkeit verschafft, einen fast totalen und bisher in Friedenszeiten nie dagewesenen Ausbau der Militärmaschine zu betreiben.

Das ist des Pudels Kern der gegenwärtigen sowjetischen Westpolitik, die von der Bundesregierung als deutsche Ostpolitik ausgegeben wird. Es tut mir leid, dies sagen zu müssen. Die Ostpolitik der Bundesregierung ist alles andere als Sicherheitspolitik. Es gäbe übrigens nur ein Kriterium, das sie in die Nähe der Glaubwürdigkeit bringen könnte:

Wenn eine deutsche Bundesregierung gleichzeitig energisch, sichtbar und wirkungsvoll jene Voraussetzungen bekämpfen würde, die nach den vorliegenden Informationen bereits als Vorstufe der Unterwerfung der Bundesrepublik unter das sowjetische Joch angesehen werden müssen.

Ich meine den entschiedenen Kampf gegen die DPK und ihre politischen Spielarten; zum Beispiel die Etablierung ausländischer KP-Dependancen in der Bundesrepublik. Ich meine auch den Kampf gegen die Agenten, die die Vortrupps der Intervention sind; den Kampf gegen die Zerstörer unserer freiheitlichen Ordnung, gegen die Verderber unseres Gesellschaftssystems, wo immer sie auftreten, auch an den Universitäten, und gegen die offenen und verdeckten Feinde der Allianz mit dem Westen.

Klare Haltung gegenüber den Feinden im Innern könnte eine Basis schaffen für neue vernünftige Ostverträge.

Was wir heute erleben, ist eine deutsche Ostpolitik, die unter anderem auch vom Wunschdenken spätmarxistischer Heilsbringer diktiert ist.

Was wir heute erleben, ist außerdem eine Politik des geopolitischen Umdenkens: statt eines freiheitlichen Europas, das in einer transatlantischen Gemeinschaft mit Amerika verbunden bliebe, spukt in vielen Köpfen die Idee von einem sozialistischen Europa, versteckt unter dem Begriff „gesamteuropäische Friedensordnung".

Was wir heute erleben ist schließlich auch wieder einmal der Versuch einer Beschwichtigungspolitik.

Und das alles — man traut seinen Augen und Ohren kaum — wieder einmal unter der Devise des Friedens!

Aber wer sich weigert, diesen Pseudofrieden hinzunehmen, wird nicht nur beschuldigt, den Frieden zu gefährden; sogar mit dem Krieg wird gedroht. Erst vor wenigen Tagen hat auf einer Veranstaltung der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft in West-Berlin — in West-Berlin! — ein prominenter sowjetischer Deutschlandexperte die Katze aus dem Sack gelassen. Im Falle einer Ablehnung der Ostverträge durch das Bonner Parlament drohte er mit „schlimmen Folgen", besonders für Berlin.

Auf einen möglichen Regierungswechsel in Bonn angesprochen, meinte er, daß dann alles zerstört wäre, „was wir schon zustande gebracht haben". Es werde einen neuen kalten Krieg geben und selbst „ein heißer Krieg ist möglich".

Aber die Beschuldigung, daß die Gegner der Ostverträge den Frieden gefährden, kommt nicht nur aus dem Osten. Daran sind wir schließlich gewöhnt. Schwarz auf weiß war es (in der Zeitschrift „Neue Gesellschaft" übrigens) zu lesen, daß die Gegner solcher Anerkennungen einem Kriege zusteuerten.

Und das, weil wir uns weigern, von einer „Europäischen Friedensordnung" zu sprechen, ehe nicht geklärt ist, daß sie ihren Namen nur dann verdiente, wenn das Selbstbestimmungsrecht aller europäischen Völker — also selbstverständlich auch des deutschen Volkes — wiederhergestellt und garantiert wäre.

Frieden heißt Freiheit und Recht

Zur Erkenntnis des Friedens gehört weiter, sich nicht darüber zu täuschen,

- daß die Bewaffnung der aggressiven Feinde Israels,
- die militärische Erdrosselung der tschechoslowakischen Freiheitssehnsucht,
- die Teilung Deutschlands durch Blut, Eisen und Beton,
- die gewaltsame Entmündigung Polens, Ungarns, Rumäniens und Bulgariens,
- die militärische Expansion der Sowjetunion im Mittleren Osten und in Ostasien und all die anderen Tatbestände eines „Friedens gegen die Freiheit", mit unserem Friedensbegriff unvereinbar sind.

Wenn wir Frieden sagen, dann darf kein Zweifel sein, daß wir ihn nicht eher für vollendet halten, ehe er nicht auch Freiheit und Recht bedeutet. Die Politik, die heute in Bonn gemacht wird, führt nicht zu diesem Frieden.

Es ist bestimmt kein Zufall, daß die Drohung des sowjetischen Funktionärs Bereschkow gerade in Berlin gemacht wurde; jene Drohung, was wohl passieren würde, wenn der Bundestag die Ostverträge nicht ratifiziert, oder gar wenn es in Bonn einen Regierungswechsel gibt.

So wenig mich selbst diese als Erpressung gedachte Äußerung oder ähnliche Formulierungen in der „Prawda" überraschen oder gar beeindrucken, so entsetzt bin ich, daß man von seiten der Bonner Koalition derartige Drohungen benutzt, um damit die eigene Politik in die Scheuer zu fahren.

Die SPD geht nach Karlsruhe

Die SPD-Fraktion des Deutschen Bundestages hat vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die Bundesregierung Normenkontrollklage wegen Verfassungswidrigkeit der Ostverträge erhoben.

**An das
Bundesverfassungsgericht
Karlsruhe
Schloßbezirk 3**

Bonn, den 18. Januar 1972

Wir überreichen hiermit die Vollmachten von Bundestagsabgeordneten, die ihrer Zahl nach mehr als ein Drittel der Mitglieder des Bundestages sind, und beantragen,

festzustellen, daß das Gesetz betreffend die Verträge der Bundesrepublik Deutschland mit der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken vom 12. August 1970 und mit der Volksrepublik Polen vom 7. Dezember 1970 förmlich und sachlich mit dem Grundgesetz nicht vereinbar ist.

Begründung

1. Die Abkommen enthalten durch die einstweilige Verselbständigung der „DDR" und durch die Anerkennnung der Unverletzlichkeit der westlichen Staatsgrenzen der Volksrepublik Polen sowie durch die Verpflichtung zur Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in Europa in ihren gegenwärtigen Grenzen eine vorläufige Grenzregelung. Die durch das Grundgesetz eingerichteten Verfassungsorgane sind jedoch zu auch nur vorläufigen Grenzregelungen nicht befugt; durch Vertrag können vielmehr Grenzfragen vorläufig ebenso wie endgültig allein von einer aus freien Wahlen in ganz Deutschland hervorgegangenen Regierung mit Ermächtigung der Nationalversammlung geregelt werden.

2. Ost- und Mitteldeutschland sind staats- und völkerrechtlich ein Teil des Staates Deutschland. Den deutschen Staatsangehörigen in diesen Gebieten ist durch Artikel 23 GG verfassungskräftig das Recht gewährt, durch Beitritt die Ordnung des Grundgesetzes auf Ost- und Mitteldeutschland zu erstrecken. Durch die Verträge von Moskau und Warschau ist dieses Recht für die Dauer der Verträge abbedungen worden. Dieser vertragliche Ausschluß ist mit Artikel 23 GG nicht vereinbar.

3. Die durch das Grundgesetz eingerichteten Verfassungsorgane, insbesondere die Bundesregierung, sind, wie sich ebenfalls aus Artikel 23 in Verbindung mit Artikel 20 GG ergibt, nicht legitimiert, über deutsches Staatsgebiet außerhalb des Geltungsbereichs des Grundgesetzes zu verfügen.

4. Grundrechte sind nicht nur den Deutschen im Geltungsbereich des Grundgesetzes, sondern allen Deutschen im Sinne des Artikels 116 GG verliehen. Innerhalb des deutschen Staatsgebietes, das Ost- und Mitteldeutschland mitumfaßt, können daher Deutschen diese Grundrechte durch Vertrag nicht geschmälert werden. Durch keinen Vertrag kann es deutschen Staatsangehörigen innerhalb Deutschland verwehrt werden, sich zu Deutschland zu bekennen und jederzeit sich für einen Friedensschluß auszusprechen, der die Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Deutschland bestätigt.

5. Die in Ost- und Mitteldeutschland ansässigen deutschen Staatsangehörigen können — auch vorläufig — gegen ihren Willen weder aus dem Verband des deutschen Staatsvolkes ausgegliedert noch ihrer Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt werden (Art. 116 GG).

6. Das Statut schließt die deutschen Staatsangehörigen in Ost- und Mitteldeutschland aus, in freier Entscheidung sich an der Wahl zu einer deutschen Nationalversammlung im Sinne des Art. 146 GG zu beteiligen.

Das Abkommen verletzt daher die Art. 5, 9, 16, 23, 59, 116 und 146 GG und ist im Sinne des Artikels 93 Abs. 1 Ziff. 2 weder förmlich noch sachlich mit dem Grundgesetz vereinbar.

gez. Mommer, Schwann, Engell

Das ist der Wortlaut des Antrags der SPD-Fraktion vom 22. März 1955 an das Bundesverfassungsgericht, um das Saar-Statut, das der Saarbevölkerung das Recht auf Selbstbestimmung zuerkannte, für verfassungswidrig erklären zu lassen. Lediglich das Wort „Saarland" ist durch die Begriffe „Ost- und Mitteldeutschland" ersetzt worden. Diese Dokumentation beweist, daß SPD und FDP die Ratifizierung der sogenannten Ostverträge im Bewußtsein ihrer Verfassungswidrigkeit betreiben.

Unterwanderung:

Verstärkte Infiltration in unseren Betrieben

Linksradikale als Hilfsarbeiter eingesetzt / Akademiker arbeiten getarnt von der Betriebsbasis aus

Schon seit nahezu 25 Jahren werden westdeutsche Kommunisten in vierteljährigen Kursen auf SED-Verwaltungsschulen ausgebildet und in regelmäßigen Abständen weiter geschult, um später einmal nach Übernahme der Macht der Linken in der Bundesrepublik alle Positionen des öffentlichen Lebens zu übernehmen. Es sind sogenannte „stille Personen", d. h. „Strohmänner", die sich nicht politisch betätigen und somit vollkommen getarnt unter uns leben. Sie werden es sein, die zur Stunde X plötzlich auftreten, um das Heer der Beamten samt und sonders abzulösen. In dieser langen Zeit war es sehr leicht möglich, derartige Kader zu schaffen, die nur darauf harren, eingesetzt zu werden.

Sicher wird unser Geheimdienst eine nicht geringe Zahl solcher Personen bereits registriert haben. Die große Masse aber dürfte wohl nicht erfaßt sein, da es unmöglich ist, all die Personen festzulegen, die längere Zeit in der „DDR" verweilen. Man sollte meinen, daß diesem Umstand größte Beachtung eingeräumt werden sollte, um vorzubeugen. Mit Überheblichkeit davon zu sprechen, daß solche Umstände für eine parlamentarische Demokratie nicht gefährlich seien, ist es heute gewiß nicht mehr getan.

Überall in unserem Staat regen sich die Gei-



„Was wollen denn die Fachidioten? Wir studieren doch!" aus: Stuttgarter Zeitung

ster, die darauf sinnen, ihn nicht nur zu unterwandern, sondern ihn zum Offenbarungseid zu zwingen, um ein sozialistisches Gemeinwesen nach östlicher Prägung erstehen zu lassen. Es seien hier nur die Wühlarbeit in unseren Unternehmen und die sich verschärfenden Demonstrationen an den Hochschulen genannt. Universitätspräsidenten stellen sich gegen die Kultusminister in den Ländern und setzen sich für Professoren ein, denen demokratisches Denken und Lehren fern liegt. Das zeugt deutlich davon, daß die Linke bestrebt ist, die künftige Intelligenz zu stellen, womit das gewünschte Ziel dann spielend erreicht wird. Es dürfte ihr zweifelsohne gelingen, wenn solchen Bestrebungen nicht sofort energisch entgegengetreten wird.

Seit zwei Jahrzehnten schon versuchen linksextreme Kräfte, unsere Unternehmen zu unterwandern und sozialistisch umzufunktionieren. Es konnten in dieser Zeit in so manchen Großbetrieben bereits wesentliche Einbruchstellen erzielt werden. Die Linksradikalen haben es vermocht, sich immer mehr in den Betrieben einzunisten und dadurch Einfluß auf wesentliche unternehmerische Entscheidungen zu gewinnen. Über Gewerkschaftslisten sind sie in die Betriebsräte gekommen und agieren dort nach sozialistischem Muster. Hier geht es nicht allein darum, ideologisch zu wirken, sondern wohl nicht zuletzt auch um Produktionsgeheimnisse, um Neuerkenntnisse, ja Erfindungen für ihre Auftraggeber. Der seit Jahren anhaltende Marsch der radikalen Linken auf dem Weg zur Macht hält unvermindert an.

Man erinnere sich nur daran, daß die wilden Streiks im Saargebiet und im Ruhrrevier vor zwei Jahren eindeutig von linksradikalen Gruppen auf Geheiß der SED inszeniert wurden. So wurde der Streik in Saarbrücken bereits vom Deutschlandsender zwölf Stunden vor Ausbruch gemeldet. Damit ist unzweideutig der Beweis erbracht, daß die Linksradikalen von der SED gesteuert und auch finanziert werden.

Seit Zulassung der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) in der Bundesrepublik hat sich die Infiltrations- und Zersetzungspolitik der Linken, die getrennt marschieren, aber vereint schlagen, verschärft. Nach wie vor aber wird im Untergrund gearbeitet, was weit gefährlicher ist. Es schießen immer mehr Betriebszeitungen kommunistischer Prägung aus dem Boden, die teils noch primitiv, teils aber auch glänzend aufgemacht sind und dem gewollten Zweck, vor allem wankelmütige Arbeitnehmer in ihrem Sinne zu beeinflussen, sehr nahe kommen. Bereits weit über 350 Betriebszeitungen sind existent. Ein nicht geringer Teil wird vom Osten finanziert, da diese kleinen Basisgruppen von sich aus nicht dazu imstande sind. Es wird in solchen Pamphleten gegen die Unternehmensführungen gehetzt und dafür plädiert, daß letztlich nur die Arbeitnehmer betriebliche Entscheidungen zu treffen haben, ohne daß sie aber die ganze Materie von sich aus überblicken und damit beurteilen können. Fehlentscheidungen am laufenden Band wären die Folge. Durch derartig gezielte Artikel sind bereits nicht wenige leichtgläubige Arbeitnehmer in das Lager der radikalen Linken, ohne es selbst zu merken, übergewechselt. Sie werden so mißbraucht und leisten mit ihrer Gefolgschaft einer sozialistischen Wühlarbeit wesentliche Dienste.

Wegen der Unterwanderung der Betriebe hat die „Kölnische Rundschau" den Vorsitzenden der CDU-Sozialausschüsse, Hans Katzer, interviewt und ihm dazu gezielte Fragen gestellt, deren Beantwortung bezeichnend dafür ist, mit welchen Methoden die Linksradikalen arbeiten und welche Erfolge bereits erzielt worden sind. Wie Katzer feststellte, seien in einem „sehr großen Betrieb" schon seit Jahren auch Akademiker, darunter Lehrer, eingeschleust worden, und zwar geschickt getarnt als Hilfsarbeiter, um eben von der Basis her im sozialistischen Sinne zu arbeiten.

Nach seiner Äußerung sind es überwiegend Angehörige der DKP, Marxisten und Leninisten. Die DKP plane auf weite Sicht. Katzer fordert deswegen alle demokratischen Kräfte auf, gegen den Linksradikalismus geschlossen vorzugehen, wozu die Stunde nun gegeben sei. Zur Betriebsratswahl äußerte Katzer in dem Interview, daß die Gewerkschaften keine linksradikalen Kräfte in ihre Listen aufnehmen sollten. Er legte dar, daß die DKP-Betriebsgruppen versuchten, zu einer Aktionseinheit mit den Gewerkschaften zu kommen, um auf diese Weise ihre agitierenden Kräfte in den Betriebsräten zu etablieren. Man müsse die DKP zwingen, eigene Listen aufzustellen, um bei den Betriebswahlen allen Arbeitnehmern zu zeigen, wen sie vor sich haben.

Es ist nur zu hoffen, daß diesem Ansinnen von seiten des DGB gefolgt wird, damit der Ausweitung sozialistischen Gedankengutes energisch entgegengetreten werden kann. Es wäre sinnlos, wenn auch hier wieder mit Überheblichkeit über derartige Bestrebungen hinweggegangen wird. Mit Samtpfötchen vorzugehen, wäre mehr als verfehlt. Es geht um unsere freiheitliche Demokratie, die nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden darf.

Gewiß wird sich letztlich in den Betrieben entscheiden, wohin sich das Rad in der Bundesrepublik Deutschland drehen wird, da sie das Wählerreservoir für alle Parteien sind. Ein wesentliches Faktum aber darf auf dem langen Marsch der Linksradikalen zur Macht nicht übersehen werden, nämlich unsere Universitäten, an denen die künftige Intelligenz herangebildet und von der es abhängen wird, ob unsere parlamentarische Demokratie auf sozialer Basis erhalten bleibt.

Wenn die Agitationen an den Hochschulen anhalten sollten und sich die studentische Majorität, die guten Willens ist, sich weiter derartig reserviert wie bisher verhält und den Linksradikalen wie bisher das weite Feld überläßt, das sie bereits mit zunehmendem Erfolg bearbeitet, dann sieht es düster um unsere Demokratie aus. Jeder einzelne Student muß politisch klar denken lernen, um abwägen zu können, welche Folgen aus Demonstrationen und Agitationen an den Hochschulen erwachsen, sei es für die Universitäten selbst oder für die breite Öffentlichkeit.

Nahezu eine halbe Million Studenten sind heute an den westdeutschen Hochschulen immatrikuliert. Nach vorsichtigen Schätzungen betätigen sich nicht einmal zehn Prozent davon politisch. Die anderen bewegen sich wie Seiltänzer ohne Netz und verkennen die Gefahren, die auch ihnen drohen, wenn der Linksradikalismus in der Bundesrepublik sich durchsetzen sollte.

Es ist kein Wunder, wenn deshalb bereits linksradikale Gruppen an den Hochschulen wesentliche Schlüsselpositionen in der studentischen Selbstverwaltung erlangt haben, die es ihnen ermöglichen, auch Einfluß auf den Lehrbetrieb zu nehmen. Hier muß sich nicht gegen erste Anfänge, sondern bereits gegen massive Tatsachen zur Wehr gesetzt werden, wozu alle Studenten aufgerufen sind. **Herbert Gitter**

Adenauer-Taler

Eine Gedenkprägung zum 5. Todestag



Noch reiner als Sterling-Silber ist das Feinsilber, aus dem die CDU eine Konrad-Adenauer-Gedenkprägung, 26 g schwer mit einem Durchmesser von 40 mm in Münzform prägen ließ. Diese Gedenkprägung mit beschränkter Auflage, die bisher nur den Mitgliedern der Union zur Verfügung stand, kann ab sofort (Anfang März) bei Banken und Sparkassen von jedermann erworben werden. Die Gedenkprägung, im Volksmund bereits „Adenauer-Taler" genannt, kostet einschließlich Mehrwertsteuer 27,50 DM.

Der „Taler" zeigt auf der Vorderseite ein Porträt Konrad Adenauers mit der Inschrift ‚Konrad Adenauer 1876—1967 zum Gedenken' und auf der Rückseite die Worte aus seinem politischen Testament ‚Wir stehen auf der Seite der Freiheit'.

Die Gedenkprägung wurde von der Union aus Anlaß des 5. Todestages des ersten Bundeskanzlers, der am 19. April 1967 starb, herausgegeben. Sie wird vor allem zu Geschenkzwecken, aber auch als Sammlerstück und als Wertanlage erworben.

Bremen:

Jungjuristen für Radikale

Die Vereinigung bremischer Gerichtsreferendare hat sich gemeinsam mit mehreren Linksgruppen in einem Flugblatt dafür ausgesprochen, die Senatsbeschlüsse abzulehnen, die die Einstellung und Weiterbeschäftigung von Radikalen im öffentlichen Dienst unterbinden wollen. Das von den Bremer Jungsozialisten verfaßte Flugblatt war außer von den Gerichtsreferendaren auch von der DKP, der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ) und dem Kommunistischen Bund Bremen (KBB) unterzeichnet.

Trotz Lockerungen:

Freizügigkeit bleibt noch verwehrt

Wie lange bleibt noch „DDR"-Reisesperre in den Westen?

Für den Bürger in der Bundesrepublik ist sie längst selbstverständlich — die Reise ins Ausland. Sie macht keine Schwierigkeiten und regelt sich ohne viel Formalitäten, oft genug bedarf es weder des Passes noch eines Visums. Dem Bürger in der „DDR" wird dieses Recht erst seit Jahresbeginn zugestanden — und das auch nur, soweit es Polen anbelangt und die Tschechoslowakei.

Die Lockerungen wurden von der Bevölkerung der „DDR" dennoch lebhaft begrüßt. Der sprunghaft gewachsene Reiseverkehr in beide Länder bestätigt es: Allein bis Mitte Februar reisten 400 000 „DDR"-Bewohner nach Polen, während 320 000 polnische Gäste in die „DDR" kamen. Zwischen der „DDR" und der CSSR wurden bis zu diesem Zeitpunkt rund 400 000 Touristen in beiden Richtungen gezählt. Diese



Unterhändler Egon Bahr Foto dpa

Zahlen von sechs Wochen sind im gesamten Vorjahr nicht erreicht worden.

Zwangsläufig geradezu haben sich mit dieser Entwicklung auch die bohrenden Fragen wieder aktualisiert, warum eine solche Normalisierung des Reiseverkehrs in der „DDR" nur gegenüber den östlichen Nachbarländern möglich sein soll. Das Argument Erich Honeckers, daß es eine „Politik der offenen Grenze" nur gegenüber „sozialistischen Ländern" geben kann, nicht gegenüber der „imperialistischen Bundesrepublik", kann niemand überzeugen. Allein der bilaterale Reiseverkehr, der sich in den letzten Jahren zwischen der Bundesrepublik und einigen anderen kommunistischen Ländern entwickelt hat, widerlegt es überzeugend.

Die Forderung nach Reiseerleichterungen zwischen beiden deutschen Staaten drängt sich um so eher auf, als der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, mit seinem „DDR"-Kollegen Michael Kohl derzeit einen Verkehrsvertrag aushandelt. Nach den ersten beiden Runden am 20./21. Januar und am 2./3. Februar werden die Verhandlungen am 9. März in Ost-Berlin fortgesetzt. Ein Vertragsabschluß bis Mitte dieses Jahres scheint durchaus nicht unrealistisch.

Einem offiziellen Kommuniqué zufolge regelt dieser Verkehrsvertrag den „gegenseitigen Wechsel- und Transitverkehr zwischen beiden deutschen Staaten". Die Frage stellt sich, ob es sich hierbei nur um verkehrstechnische und verkehrsrechtliche Regelungen bei der Abwicklung des innerdeutschen Personen- und Güterverkehrs handeln soll — also um Paß- und Visafragen, Versicherungsprobleme, Verkehrstarife und Frachtbriefe —; oder ob auch durchgreifende Erleichterungen im Reise- und Besucherverkehr eingeschlossen sind. Bundeskanzler Willy Brandt hat in seinem Bericht zur Lage der Nation jedenfalls auf eine solche Möglichkeit hingewiesen.

Sie wären nicht zuletzt deshalb gerechtfertigt, weil auch die zwischen dem Senat von West-Berlin und der Regierung in Ost-Berlin getroffene Vereinbarung über den Reise- und Besucherverkehr, der zu Ostern und Pfingsten gleichsam probeweise in Kraft treten wird, für die West-Berliner Reiseerleichterungen bringt. Auch die Bevölkerung der Bundesrepublik will öfter und leichter als zur Zeit möglich nach drüben reisen können.

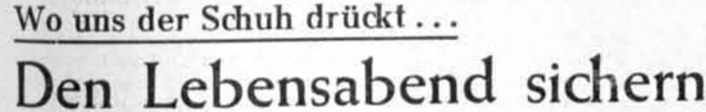
Indes geht es vornehmlich natürlich um den Reise- und Besucherverkehr in umgekehrter Richtung, um Erleichterungen und Verbesserungen für die Bürger der „DDR", die nicht bloß nach Polen und in die Tschechoslowakei reisen wollen, sondern auch nach Westdeutschland. Niemand übersieht die politischen Widerstände, die hier zu überwinden sind, aber ein Alibi für einen Verzicht auf diese Forderung wären sie nicht.

Bekanntlich sucht die „DDR" mit dem Verkehrsvertrag auch ihre völkerrechtliche Anerkennung voranzutreiben. Schlußpunkt dieser Bestrebungen wäre die gleichberechtigte Mitgliedschaft beider deutscher Staaten in der UNO. Genau hier sind die Ost-Berliner Machthaber zu stellen. Denn als sie vor sechs Jahren einen formellen Antrag auf Aufnahme in die UNO stellten, erklärten sie ausdrücklich ihre Bereitschaft, „die Pflichten, die sich aus der Charta der Vereinten Nationen ergeben, zu übernehmen und gewissenhaft zu erfüllen". Die Freizügigkeit gehört ohne Zweifel dazu.

Trotzdem verweigert das Regime seinen Bürgern — Rentner ausgenommen — bis heute Reisen in die Bundesrepublik und das westliche Ausland. Da Freizügigkeit im innerdeutschen Reiseverkehr, wenn Entspannungspolitik einen Sinn haben soll, unerläßlich ist, werden die Verantwortlichen in der „DDR" auf die Dauer kaum auf ihrer Reisesperre beharren können — es sei denn um den Preis ihrer Selbstentlarvung als Feinde der Entspannung. Man wird abwarten müssen, ob und inwieweit Staatssekretär Bahr mit dem Abschluß des Verkehrsvertrages auch Reiseerleichterungen erwirken kann.

Karl Wilhelm Fricke

Wo uns der Schuh drückt ...



Den Lebensabend sichern

Sozialhilfesätze sind den Renten teilweise schon gleichgesetzt

Noch ist die Frage offen geblieben, ob das Rentenalter auf 63 Jahre verkürzt oder ob einer höheren Anhebung der Renten, wie es von der Opposition im Bundestag vorgeschlagen worden war, der Vorzug eingeräumt werden soll. Wer den kaum verminderten Preisanstieg vor Augen hat, wird zu der Ansicht kommen, daß Letzterem der Vorzug gegeben werden sollte, um zunächst einmal den alten Leuten einen einigermaßen gesicherten Lebensabend zu geben. Gerade ihre Rücklagen für das Alter wurden durch den Währungsschnitt im Jahre 1948 zum größten Teil zunichte gemacht, so daß kaum zusätzliche Beträge zur Rente zur Verfügung stehen. Gerade bei den Rentern schlagen die Preissteigerungen besonders zu Buche, so daß selbst auf Notwendiges verzichtet werden muß.

Wie das Bonner Städtebauministerium jetzt festgestellt hat, sind im Vorjahr allein im Schnitt die Mieten für eine Zweizimmerwohnung ohne Bad um 6,6 Prozent gestiegen. Hinzu kommen noch die Preisanhebungen bei Lebensmitteln und sonstigem Bedarf des täglichen Lebens, wobei die Preise um knapp 6 Prozent zunahmen. Die Renten sind dadurch trotz Anhebung einer verminderten Schrumpfung ausgesetzt, wenn dazu das für das Leben Erforderliche in Relation gesetzt wird. Wie von Experten festgestellt, soll der Preisanstieg in diesem Jahr etwa 4,5 Prozent betragen, wobei angenommen werden dürfte, daß sich dieser Satz vielleicht sogar der Fünf-Prozent-Grenze nähern dürfte, woraus zu ersehen ist, daß die Preissteigerungen anhalten.

Es wurde jetzt von amtlicher Seite festgestellt, daß z. B. die durchschnittliche Rente aus der Arbeiterrentenversicherung bei 34 Berufsjahren sich heute auf etwa 530 DM beläuft. Für einen Durchschnittspflegesatz in einem Altenheim aber sind pro Tag etwa 20 DM anzusetzen, also im Monat rund 600 DM. Die Rente reicht somit nicht aus, um die Unterbringungskosten zu decken. Eine nicht geringe Anzahl von Rentnern sieht sich damit gezwungen, Anträge auf Sozialhilfe zu stellen, die bei Gewährung die Länderetats zusätzlich belasten.

Die amtlichen Sozialhilfesätze haben teils mit den genannten Renten bereits gleichgezogen. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Sozialhilfesätze jährlich neu festgesetzt und damit dem steigenden Lebenshaltungsindex angeglichen, jedoch die Renten immer an die Durchschnittsverdienste der letzten drei Jahre angepaßt werden.

Diese Diskrepanz hat dazu geführt, daß sich der Preisanstieg in den vergangenen Jahren bei der Sozialhilfe weit mehr bei Erhöhung dieser Sätze niederschlug als bei den Renten. Hier müßte nunmehr eine Gleichstellung erfolgen. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Auch das ist der Schuh, der heute die Rentner drückt, die immer mehr auf die Schattenseite des Lebens zu stehen kommen.

Ihnen wird gewiß nicht das zuteil, was sie verdient haben. Man sollte ihnen den gewohnten Lebensstandard belassen. Gerade für die alten Leute ist es sehr schwer, sich umzustellen. Es ist zweifellos unser aller Aufgabe, den Lebensmut der Alten nicht zu schwächen, sondern vielmehr zu steigern. Aus diesem Grunde wurde auch die „Ostpreußische Familie" ins Leben gerufen, die hilft, wo es auch nur irgendwie geht. Es mehren sich die Zuschriften um Hilfe. In vielen Fällen konnte Abhilfe bereits in kurzer Zeit erzielt werden. **(th)**

Ostblock:

Zieht Moskau die Zügel straffer?

Neues Kominform im Gespräch – Mißtrauen steigt weiter an

Wer von den Plänen für die Gründung eines neuen Kominform hört, sieht das Gespenst kommunistischer Wühlarbeit weltweiter Ausbreitung der roten Revolution. Nun, die erst 1943 als Geste an die Alliierten aufgelöste 3. Internationale, das Komintern, hatte unleugbar das Ziel der Aufrichtung der Sowjetmacht in allen Ländern. Das 1947 zunächst in Belgrad ins Leben gerufene und nach dem Abfall Titos nach Bukarest verlegte Kominform war in seinen Zielen schon bescheidener und diente letztlich nur der Koordinierung der Arbeit der kommunistischen Parteien des Ostblocks sowie in Italien und Frankreich unter Leitung der KPdSU. Die Entstalinisierung beendete auch diese Zusammenarbeit. Wenn heute, wie Andeutungen im sowjetischen Organ „Kommunist" und Spekulationen in Belgrad vermuten lassen, der Kreml nach einem Wiederaufleben des Kominform strebt, dann unter neuen Vorzeichen. Einmal gewiß zur gemeinsamen Abwehr des Einflusses von Peking und der Liberalisierungstendenzen, die im Zuge der Entspannungspolitik spürbar werden. Der Kreml muß sich der Linientreue der Genossen im Ostblock sicher sein, wenn er mit ihnen gemeinsame Politik macht. Zum anderen aber auch, um mit Hilfe des Kominform außenpolitische Schachzüge tun zu können.

Damit keine Mißverständnisse entstehen: die Sowjets planen nicht eine neue Zentrale für Revolution und Partisanenkämpfe im Westen. Für ihr internationales Wirken stellen die Vereinten Nationen inzwischen eine bessere Basis dar als die wenig verläßlichen kommunistischen Parteien im Westen und der Dritten Welt. Moskau ist nicht — wie noch in den 20er und frühen 30er Jahren — politisch isoliert. Es hat außerdem gute Partner außerhalb des kommunistischen Lagers. Man muß nur an Indien und die Araber-Staaten denken. Doch eine enge Kooperation der kommunistischen Parteien des Ostblocks könnte sehr wohl ein willkommener Ersatz für einen förmlichen Zusammenschluß dieser Staaten sein, könnte angesichts der Rolle der Partei in diesen Staaten unauffällig jenen „sozialistischen Staatenbund" herbeiführen, den Walter Ulbricht vor einiger Zeit beschwor. Ergänzt durch das engmaschige Netz bilateraler Freundschafts- und Beistandspakte machte ein solches Kominform unter Umständen den Warschauer Pakt überflüssig und erlaubte den Sowjets, auf einer europäischen Sicherheitskonferenz mit großer Geste die Auflösung der Militärblöcke anzubieten, ohne daß sie dabei das geringste Risiko eingingen.

Allerdings deutet die zurückhaltende Reaktion in einigen Ostblockstaaten darauf hin, daß man diese Pläne des „großen Bruders in Moskau sehr wohl durchschaut und sich nicht auf dem Umweg über den Kominform vollends in einen Gliedstaat der Sowjetunion verwandeln lassen möchte. Vielleicht ist es für diesen sowjetischen Schritt — etwa den Ungarn und Rumänen, aber auch den Polen gegenüber — schon ein wenig spät, auch wenn er so raffiniert ist, daß die „Bruderparteien" sich ihm kaum entziehen könnten. Man wird in der nächsten Zeit Zeuge des Bemühens der Kreml-Führung werden, die Zügel fester in die Hand zu nehmen. Denn Entspannung und Abgrenzung gehen für den Kreml Hand in Hand, Entspannung darf für die Sowjets nie Schwächung bedeuten. Daher bedarf es jetzt eines Ersatzes oder zunächst auch nur einer Ergänzung von Warschauer Pakt und Comecon. Daher auch will man die uninteressant gewordenen westlichen Kommunisten draußen lassen.

Christian Decius



„Ostpolitisch allzu fixiert" — Zeichnung aus „Bayernkurier"

Warschau:

Doch Sorgen über Nixons Peking-Reise

„Nun wird Moskau für Peking der Hauptfeind sein"

Warschau (hvp) — Infolge des Besuches des amerikanischen Präsidenten Richard M. Nixon in Peking und auf Grund seiner eingehenden Gespräche mit Mao Tse-tung und Tschou En-lai dürfte es sich ergeben, daß Peking von nun an „die Sowjetunion als Hauptfeind Chinas betrachten wird". Dies ist der Kernsatz in einem Kommentar zum amerikanisch-chinesischen Kommuniqué über den Verlauf des Aufenthalts Nixons in der Volksrepublik China, der von der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" veröffentlicht worden ist. Des weiteren gab das polnische Blatt der Vermutung Ausdruck, daß es bereits zu „geheimen Absprachen" zwischen dem Präsidenten der USA und Ministerpräsident Tschou gekommen sei.

Überhaupt hat die polnische Presse nach anfänglich karger Berichterstattung späterhin dem Nixon-Besuch besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Allerdings wurde die polnische Öffentlichkeit zunächst mit reichlich tendenziösen „Informationen" bedacht. So behauptete „Slowo Powszechne", Peking habe hauptsächlich deshalb Kontakte zu Washington hergestellt, weil das chinesische Industrialisierungsprogramm gescheitert sei und China deshalb eine intensive wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den USA herbeiführen wolle. Daraus wurde die „Prognose" hergeleitet, daß die Volksrepublik China den Vereinigten Staaten späterhin dafür — für Lieferungen zur Industrialisierung also — „politische Zugeständnisse" machen werde. Im Gegensatz zu „Slow Powszechne" vertrat Radio Warschau in einer für die westdeutsche Bevölkerung bestimmten Sendung die These, daß die USA „um die Gunst Pekings buhlen". So habe Präsident Nixon „viele politische Geschenke nach Peking mitgenommen"; was aber Peking dafür geboten habe, sei bisher nicht zu erkennen. Der polnische Kommentator schloß mit der polemischen Erklärung, Washington und Peking würden wohl niemals Freunde, sie könnten aber sehr wohl „Komplizen" werden.

Im übrigen fand in der polnischen Hauptstadt ein Kommentar des bekanntesten bulgarischen Regierungspublizisten Todor Vulcheff besondere Beachtung. In der Sofioter Wochenzeitung „Pogled" erklärte dieser ganz offen, in Ostmitteleuropa hätten die Gespräche Nixons in Peking „ernsthafte Bestürzung" hervorgerufen. Sie könnten nämlich nicht als Beitrag zur Herstellung normaler Beziehungen zwischen Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen betrachtet werden. Nixons angebliche „Friedensstrategie" sei in Wirklichkeit „gegen das sozialistische Lager" gerichtet.

Der Unterschied in der Betrachtungsweise liegt darin, daß Warschau hauptsächlich Peking für die Annäherung an Washington verantwortlich macht, Sofia aber in erster Linie den USA die schlimmsten Absichten unterstellt.

Italien:

Gewinnen Neofaschisten an Stimmen?

Bevölkerung wegen nicht durchgeführter Reformen unzufrieden

Die politische Lage in Italien ist außergewöhnlich angespannt. Der Minderheitsregierung wurde nicht das Vertrauen ausgesprochen, so daß nunmehr im Mai Neuwahlen anstehen, die aber wohl kaum eine Lösung der politischen Misere mit sich brigen werden, da die Bevölkerung gleichsam zerstritten ist und sich keine eindeutige Mehrheit einer Partei ergeben wird, die mit fester Hand die Zügel anzieht, die bisher schlaff herunterhingen.

Auf die massiv verworrene Szenerie wird ein Schlaglicht geworfen: Staatspräsident Leone hat mit einem Dekret verfügt, daß in diesem Jahre 155 000 Reservisten eingezogen werden und zusätzlich 17 000 Unteroffiziere, um wohl eventuell auftretenden Unruhen sofort entgegentreten zu können. Das hat wiederum die Kommunisten mobilisiert, die diese Maßnahme gegen sich gerichtet sehen. Die Fieberkurve hat nunmehr ihren Höhepunkt erreicht. Ob dieser Zustand permanent anhalten wird, läßt sich noch nicht sagen, da der Ausgang der Wahlen noch völlig offen ist.

Die Mehrheit der Italiener ist verärgert, daß es den Christlichen Demokraten nicht gelungen ist, wesentliche Reformen durchzuführen, die von allen Seiten gefordert wurden. Gewalttaten am laufenden Band haben die Bevölkerung schockiert. Vor allem die Arbeitnehmer wenden sich gegen randalierende Schüler und Studenten, die sogar mit Molotow-Cocktails vorgehen, um ihre politischen Gegner anzugreifen. In den Betrieben muß nach ihrer Ansicht weit energischer durchgegriffen werden, weil dort Gewaltandrohung und auch Gewaltanwendung zum täglichen Brot geworden ist. Nicht selten wird der Ruf laut, daß man wieder einen „neuen Duce" brauche, der wieder Ordnung im Lande schaffe.

Allseits wird wieder eine starke Hand gewünscht und für den politischen Routinier Fanfani plädiert, der schon des öfteren heiße Eisen aus dem Feuer geholt hat. Ob sich allerdings der heute Vierundsechzigjährige nochmals zur Verfügung stellt, muß abgewartet werden. Politiker nämlich in Italien, die nur mit schwacher Mehrheit die Regierungsgeschäfte auf sich nehmen, sind schon immer bald zum Scheitern gebracht worden, da sie nicht einmal ihrer eigenen Fraktionskollegen sicher sind.

Wie sehen nun die Wahlchancen der einzelnen Parteien aus? Es ist durchaus möglich, daß die Christdemokraten Stimmen an die Neofaschisten verlieren. Im vorigen Jahr nämlich hatten diese in Süditalien erhebliche Stimmengewinne zu verzeichnen, die sich diesmal wiederholen könnten. Wenn das geschähe, so wäre ein Erdrutsch nach rechts nicht ausgeschlossen, den schon die übrigen Parteien zu sehen glauben. In diesem Falle nämlich wären die Christdemokraten gezwungen, mit den Linken zu koalieren. Nicht wenige Italiener befürchten, daß dann die Antikommunisten unter Zuhilfenahme des Militärs einen Staatsstreich herbeiführen könnten, um an die Macht zu kommen. Die Wahl im Mai wird zeigen, ob derartige Prognosen zur Realität werden.

Die Öffnung der Christdemokraten nach links, wodurch geglaubt wurde, zusammen mit den Sozialisten eine starke politische Kraft zu bilden, die die Kommunisten aus der Regierung ausklammert, hat zwar dazu geführt, daß der heutige Präsident Leone und später Moro bis 1968 drei Regierungen bilden konnten. Seit dieser Zeit jedoch schwanken die Sozialisten zwischen Christdemokraten und Kommunisten, so daß auf sie schwerlich Verlaß ist. Die wirtschaftliche Lage, der nicht endende Disput um Reformen und nicht zuletzt die Präsidentenwahl haben zu Differenzen geführt, die erst nach Lösung der offensichtlichen Problematik ein besseres Verhältnis zueinander erwarten lassen.

Wie bekannt, ist der Hauptgrund für die Auflösung des Parlaments die Scheidungsreform gewesen, über die sich die Geister zerstritten. Das Referendum dagegen wurde vom Verfassungsgericht als legal angesehen, so daß darüber eine Volksbefragung am 11. Juni erfolgen sollte. Durch die Ansetzung von Neuwahlen wird dieser Termin aufgehoben. Eine Volksbefragung braucht erst nach 365 Tagen angesetzt zu werden.

Es dürfte aber noch viel Wasser den Po hinabfließen, ehe es dazu kommt. Heißblütige Südländer, wie sie die Italiener nun einmal sind, können nur schwerlich unter einen Hut gebracht werden. Aber vielleicht läßt sich doch bei gutem Willen die strittige Frage auch ohne eine Volksbefragung klären. **Herbert Gitter**

Polen:

Filme beschlagnahmt

Französisches Fernsehteam lahmgelegt

Warschau (hvp) — Die polnische Sicherheitspolitizei hat Filme und Tonbänder eines Aufnahmeteams des Französischen Fernsehens auf dem Warschauer Flughafen beschlagnahmt, meldet die exilpolnische Zeitung „Narodowiec" aus Warschau. Das Team hatte sich eine Woche lang in Polen aufgehalten und u. a. ein Internetzes „Rote Kapelle", Leopold Trepper, aufview mit dem ehemaligen Leiter des Spionagegenommen. Das Interview war in Gegenwart eines Mitglieds des Sicherheitsdienstes geführt worden. Die polnischen Behörden haben Leopold Trepper die Ausreisegenehmigung nach Israel verweigert.

Nach „Narodowiec" beschlagnahmte der Sicherheitsdienst je 45 Filme und Tonbänder, von denen ein Drittel das Gespräch mit Trepper enthielt, während zwei Drittel mit verschiedenen Reportagen aus Polen gefüllt waren. Nach einigen Berichten, schreibt die Zeitung, soll es den französische Reportern gelungen sein, einen Film von den Gesprächen mit Trepper und seiner Frau zu retten, jedoch fehle das Tonband für diesen Film.



„Vergessen wir doch unsere Studenten, lieber Schah!" — Zeichnung „Die Welt"

Jugoslawien:

Titos Säuberung bringt keine Lösung

Kroatische Verbitterung gegen neue Führungskräfte ohne Profil

Beim Rätselraten darüber, ob Tito seine Säuberung auf Breschnews Befehl oder aber auf Geheiß seiner alt-kommunistischen Gefolgschaft entfesselt hat, neigen eine Reihe verschiedentlich situierter kroatischer Gesprächspartner sowie auch in der Teilrepublik akkreditierter westlicher Diplomaten einhellig zur letzteren Auffassung.

Der Öffentlichkeit — insbesondere der ausländischen — ist nämlich die Tatsache verborgen geblieben, daß es sich bei der Entmachtung des kroatischen Führungsapparates unterschwellig um einen Postenkrieg gehandelt hat. Vielmehr noch aber um die böse Erfolgserwartung der sogenannten KP „Partisanen"-Aristokratie, die ihre Pfründen im Savka-Dabcevic-Kucar-Mika Tripalo-Dragutin Haramija-Team nicht nur allmählich zu verlieren gewiß war, sondern auch wußte, künftighin keine solchen mehr zu gewinnen.

Wollte man nämlich in Wirklichkeit eine echte Leistungswirtschaft bzw. Verwaltung aufbauen, dann hätte es für die sogenannten „ideologischen" Zuwendungen ein jähes Ende gegeben. Beispiel: Der unfähige, faule und lernunwillige Beamte — ein Montenegriner — eines Fremdenverkehrsunternehmens darf nicht nur nicht gekündigt werden, sondern erhält außer seinem ordnungsmäßigen Gehalt auch noch ein zweites, gleichhohes als „Partisan".

Da die gefeuerten Kroaten mit derartigem und ähnlichem Unfug Schluß machen wollten bzw. mußten, blieb den Betroffenen nichts anderes übrig, als nach „Antisozialismus" und „Konterrevolution" zu schreien und Tito für dieses Verzweiflungsspiel zu gewinnen. Beweis: alle Gesäuberten sind als hochqualifizierte Persönlichkeiten bestens und die längste Zeit hindurch bekannt. Ja, sogar als stärkste Bescheinigung ihrer Eigenschaften von der an sich kritischen Jugend derart beliebt gewesen (und beliebt), daß sie sich mit den Worten „Savka-Mika nasa dika" tagelang gegen die Prügelpolizei schlug und ihre Namen auf alle Wände schrieb.

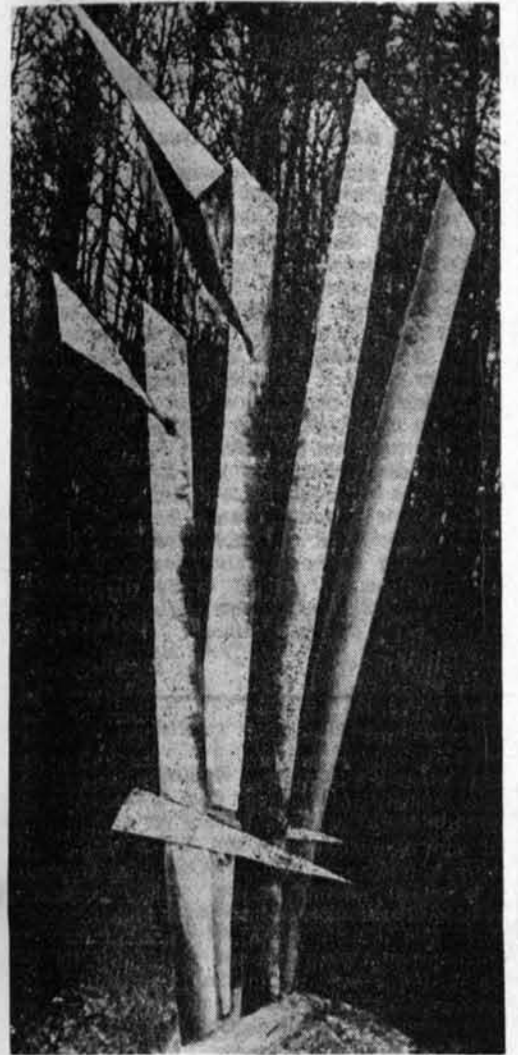
Als Folge dieser Ansicht gilt die tiefe Verbitterung und Depression wegen des Machtantrittes einer von Tito befohlenen profillosen, orthodox tönenden, unqualifizierten kroatischen Führungsgarde. Regierungschef Dr. Ivo Perisin, bildet dabei die einzige Ausnahme, wobei es heißt, daß diese Schwalbe bei weitem noch keinen Zagreber Frühling mache. Seit seinem Gewaltakt hat Tito nichts gelöst, es wurde außer persönlichen Opfergängen und allgemeiner Unsicherheit nichts geändert, geschweige denn verbessert, und von der lauthals angekündigten Stabilisierung ist keine Spur zu finden.

Weil aber eben für die Zukunft alle Fragen offe sind — obgleich sich Belgrad bemüht, im Westen das Gegenteil glaubhaft zu machen — stehen Titos Land und Völkern schwere Zeiten bevor. Auswanderungswünsche werden immer lauter. Wer weiß, wie lange die Grenze noch offen bleibt? **J. F. Balvany**

Die Kunst auf neuen Wegen

Sechs Ostpreußen sind im Katalog der Künstlergilde in Niedersachsen vertreten

‚Künstler bedürfen der Anerkennung' — so heißt es im Vorwort zu dem Bildband, den wir hier unseren Lesern vorstellen. Und wir möchten hinzufügen: Der Weg zur Kunst ist hart und schwer, aber fast noch schwerer ist es, sich als bildender Künstler zu behaupten. Und ganz gewiß war es für viele der Schaffenden, die aus dem deutschen Osten stammen und nicht nur die Heimat verloren, sondern ebenso ganz unten anfangen mußten wie ihre Schicksalsgenossen aus anderen Berufen, nicht leicht, sich neben den einheimischen Künstlern durchzusetzen und Anerkennung zu finden. Die Zeit der großen Kunstmäzene ist vorbei, und allzuoft sind die Künstler auf öffentliche Aufträge oder Ankäufe angewiesen, die von Gemeinden, Kreisverwaltungen oder auf Länderebene vergeben werden und bei der — was durchaus verständlich ist — in diesem Raum geborene und aufgewachsene Kunstschaffende bevorzugt werden. Um so verdienstvoller ist es, daß die Künstlergilde, Zusammenschluß der aus dem deutschen Osten stammenden schöpferisch Tätigen — in Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen auf Länderebene versucht, die Öffentlichkeit auf das Schaffen dieser Künstler aufmerksam zu machen.



Bouquet

Himmel — Leben — Menschheit. Eine Edelstahl-Plastik von Kurt Bernecker, einem geborenen Königsberger

Dem Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten und der Sektion „Bildende Kunst" im Landesverband Niedersachsen der Künstlergilde e. V. verdanken wir, daß unter dem Titel „Künstergilde in Niedersachsen" ein Katalog erscheinen konnte, der einen Überblick über das Schaffen der Bildenden Künstler aus dem deutschen Osten vermittelt, die in diesem Bundesland einen neuen Wirkungskreis gefunden haben. Nicht unerwähnt soll hier auch das Verdienst des Ministerialdirigenten Erwin Wronka bleiben, eines Allensteiners, der unlängst in den Ruhestand getreten ist und während seiner Amtszeit viel für seine Landsleute getan hat.

Dieser Katalog nun, der die ostdeutschen Bildhauer und Maler, die in Niedersachsen leben, zusammen mit je einem typischen Werk kurz vorstellt, verrät uns, daß heute sechs ostpreußische Künstler — Mitglieder der Eßlinger Gilde — in diesem Bundesland schaffen. Er verrät darüber hinaus, daß die meisten von ihnen keineswegs dort stehengeblieben sind, wo sie im Augenblick der Flucht oder Vertreibung standen, sondern daß sie mit der Zeit gegangen sind und nach neuen Wegen und Ausdrucksformen suchten. Sie haben sich im Westen durchweg durchzusetzen vermocht — das zeigt die Anerkennung, die ihrem Werk zuteil wurde, dafür spricht nicht zuletzt die Tatsache, daß sich Werke von ihnen allen heute in öffentlichem Besitz befinden, daß alle Ausstellungen zeigen oder sich wenigstens an Ausstellungen beteiligen konnten, daß sie einen Beitrag zur deutschen Gegenwartskunst geleistet haben, der Beachtung gefunden hat.

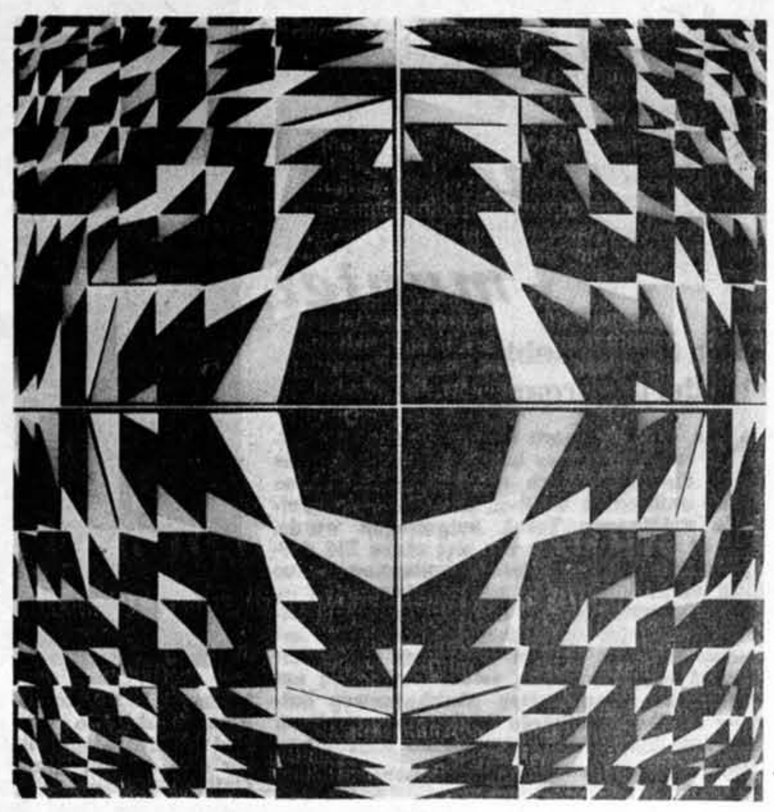
Der älteste unter ihnen ist der 1896 in Königsberg geborene Kurt Bernecker, der heute in Lüneburg lebt. Er studierte an der Staatlichen Kunstakademie in Königsberg. Nach Reisen durch Frankreich und Holland erhielt er einen Lehrauftrag an der Kunstschule in Königsberg, den er bis 1934 ausfüllte. In Königsberg und Lüneburg hatte er eigene Ausstellungen. Werke des Künstlers befinden sich heute im Besitz des Bundesministeriums des Innern, der Stadt Lüneburg und der Ostdeutschen Galerie in Regensburg.

Hans Simoleit, 1908 in Norkitten, Kreis Insterburg geboren, lebt heute in Nesse bei Bremerhaven. Von 1928 bis 1932 studierte er an der Akademie in Königsberg, bereiste die Kurische Nehrung, Norwegen und Dänemark. Auch er hatte — bei Teichert — in Königsberg seine erste Ausstellung, weitere dann vor allem in Bremen und Bremerhaven. Schon die Regierung in Königsberg erwarb Bilder des Künstlers, ebenso der Königsberger Kunstverein. Heute befinden sich Werke von ihm im Besitz des Sozialministeriums Nordrhein-Westfalen, des Freistaates Bayern, des Bremer Senats, der Stadt und des Kunstvereins Bremerhaven.

Aus Tilsit stammt Eva Christa Schmidt, geboren 1912. Sie lebt heute in Hildesheim. Sie studierte an der Kunstschule Bremen, in Worpswede bei Prof. Mackensen, an der Staatlichen Akademie für bildende Künste in Stuttgart und ist Mitglied der ‚Gedock' wie des Bundes Bildender Künstler. Ausgestellt hat sie in Hildesheim. Werke der Künstlerin besitzt das Niedersächsische Kultusministerium. Ihr Werk zeigt starke westliche Einflüsse, so etwa die an Macke erinnernden „Schiffe bei Ebbe".

1917 in Rastenburg geboren wurde Karlheinz Leidreiter, der heute in Goslar lebt. Er studierte ebenfalls in Königsberg und Braunschweig und wurde dann Maler und Kunsterzieher am Goslarer Ratsgymnasium. In Goslar und Braunschweig stellte er aus. Seine Werke wurden vom Bundesministerium des Innern, vom Niedersächsischen Kultusminister und vom Museum Goslar angekauft.

Aus Borschimmen, Kreis Lyck, stammt Werner Albrecht, geboren 1922, der seine Ausbildung bei Prof. Voigt und Prof. Straßner in Braunschweig erfuhr. Er hat in Bad Harzburg ausgestellt und sich an Ausstellungen in Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Salzgitter, Goslar und Bad Harzburg beteiligt. Das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten, das Niedersächsische Kultusministerium, der Verwaltungspräsident Braunschweig, der Landkreis Gandersheim haben Werke des Künstlers angekauft.



Programmierte Formveränderung

nennt Werner Albrecht, der aus Borschimmen, Kreis Lyck, stammt, diesen Siebdruck.

Aus dem nördlichen Ostpreußen kommt Karl-Heinz Engelin, 1924 in Memel geboren. Er lebt heute in Hamburg. Er ist gewissermaßen als „Gast" in diesen Katalog mit aufgenommen worden. Er studierte Kunstgeschichte und wurde Steinmetz. Dann besuchte er die Akademie für Bildende Künste in Freiburg/Br., war Meisterschüler bei Prof. Gerstel und besuchte die Akademie de la Grande Chaumiére in Paris. Er nahm an der Großen Münchner Kunstausstellung teil. Die Kulturbehörde Hamburg, die Freie und Hansestadt Hamburg, die Stadt Stuttgart und das Augustinermuseum in Freiburg haben Arbeiten von ihm erworben.

Hier zeichnet sich ein Teilaspekt ostdeutschen Kunstschaffens im Westen ab. Möge dieser Katalog anderen Bundesländern zum Vorbild dienen, so daß wir auch die ostdeutschen Künstler, die heute dort wirken und leben, einmal auf ähnliche Weise unseren Lesern vorstellen können.

Georg Hermanowski

Wie uns das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten mitteilt, ist der Katalog wegen der hohen Kosten nur in einer kleinen Auflage gedruckt worden. Die Dokumentation kann deshalb nur an Bibliotheken und kulturelle Institutionen abgegeben werden.

Steigende Buchproduktion und Analphabetentum

Eine Betrachtung zum „Internationalen Jahr des Buches" – Es bleibt noch vieles zu tun

Die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, hat das Jahr 1972 zum „Internationalen Jahr des Buches" erklärt und dazu in einem Report mitgeteilt, daß 1969 die Buchproduktion in aller Welt mit 496 000 Titeln ihren Höchststand hatte. Eine derartige Statistik hinkt wegen der Schwierigkeiten der Ermittlung stets um mindestens zwei Jahre hinterher. Es ist deshalb möglich, daß für 1970 oder 1971 noch weitere Rekordzahlen registriert werden, wenn die Produktionsergebnisse dieser Jahre vorliegen.

Die jetzt ermittelten Zahlen für 1969 lassen erkennen, daß das Vorjahr mit rund 9000 Buchtiteln übertroffen wurde. Im Vergleich zu 1954 — derartige Untersuchungen veröffentlich die UNESCO alle fünf Jahre — sind sogar nahezu 74 Prozent mehr Buchtitel auf dem Weltmarkt erschienen. Obwohl auch in anderen Erdteilen, insbesondere in den USA, viele Neuerscheinungen herausgegeben wurden, führte Europa 1969 mit 225 000 Veröffentlichungen, also mit fast der Hälfte aller in der Welt verlegten Buchtitel. Dabei ist die Sowjetunion, die allein rund 76 000 Autoren zu Wort kommen ließ, nicht mit eingerechnet.

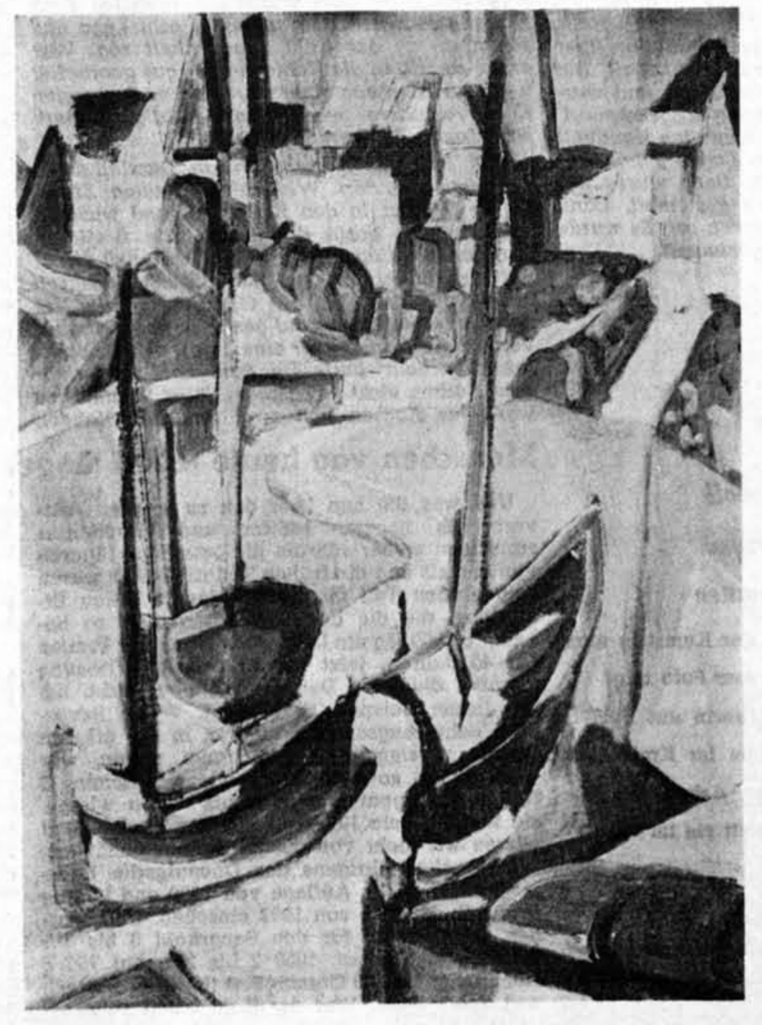
Bedeutendstes Verlegerland in Westeuropa war mit 33 450 Titeln die Bundesrepublik Deutschland, und sie wird es wohl auch weiterhin bleiben. Ihr folgten Großbritannien, Frankreich und Spanien. Die „DDR" nahm mit 5570 Titeln nach den Niederlanden, Polen, Jugoslawien, Italien, der Tschechoslowakei, der Schweiz, Schweden, Rumänien, Finnland und Portugal den 15. Platz ein. Sie ist im übrigen nicht nur im politisch-propagandistischen Bereich, sondern auch auf dem der Verbreitung ihres Schrifttums, insbesondere der politischen Literatur, sehr aktiv. Das machte die vom ägyptischen Informations- und Kulturministerium veranstaltete 4. Internationale Buchmesse in Kairo besonders deutlich. Unter den ausstellenden Verlagen aus Europa und Übersee gehört neben der Sowjetunion die „DDR" mit 1200 Buchtiteln, 50 Zeitschriften sowie 175 Reproduktionen von Kunstwerken und Exponaten aus der Musikliteratur zu den Hauptbeteiligten.

In dem Report der UNESCO zum Jahr des Buches findet sich auch eine Statistik über das Analphabetentum in der Welt. Daraus geht hervor, daß trotz Wachsens der Buchproduktion und trotz intensiver Unterrichtsbemühungen sogar in Europa noch immer leseunkundige Menschen leben. So wurden in einer zwischen 1954 und 1966 veranstalteten Umfrageaktion die prozentualen Anteile der Analphabeten an der jeweiligen Gesamtbevölkerungszahl ermittellt. Das Ergebnis sah so aus: Bulgarien 9,8, Italien 9,3 und Ungarn 2,6 Prozent.

Es ist bekannt, daß es in Asien, Australien, Lateinamerika und insbesondere in Schwarzafrika noch viele Menschen gibt, die nicht lesen und schreiben können. Besondere Verwunderung aber erregte die UNESCO-Statistik für zwei nordafrikanische Länder, nämlich Algerien und Tunesien, die enge kulturelle Kontakte zu dem nur durch das Mittelmer von ihnen getrennten Europa haben. 1966 gab es in Algerien 81,2 Prozent Analphabeten, es waren etwa 70 Prozent der Männer und fast 90 Prozent der Frauen. In Tunesien sank die Zahl der Leseunkundigen von 84,3 Prozent im Jahre 1954 auf 67,9 Prozent im Jahre 1966. Auch hier lag die Analphabeten-Quote der Frauen wesentlich höher als die der Männer.

Es bleibt als für die UNESCO und andere kulturfördernde Institute noch viel zu tun. Das Jahr des Buches soll dazu beitragen.

Alex Schmalfuss



Schiffe bei Ebbe

Nach einem Gemälde von Eva Christa Schmidt.

Die Künstlerin kam in Tilsit zur Welt

Alle drei Aufnahmen wurden dem Katalog ‚Künstlergilde in Niedersachsen' entnommen

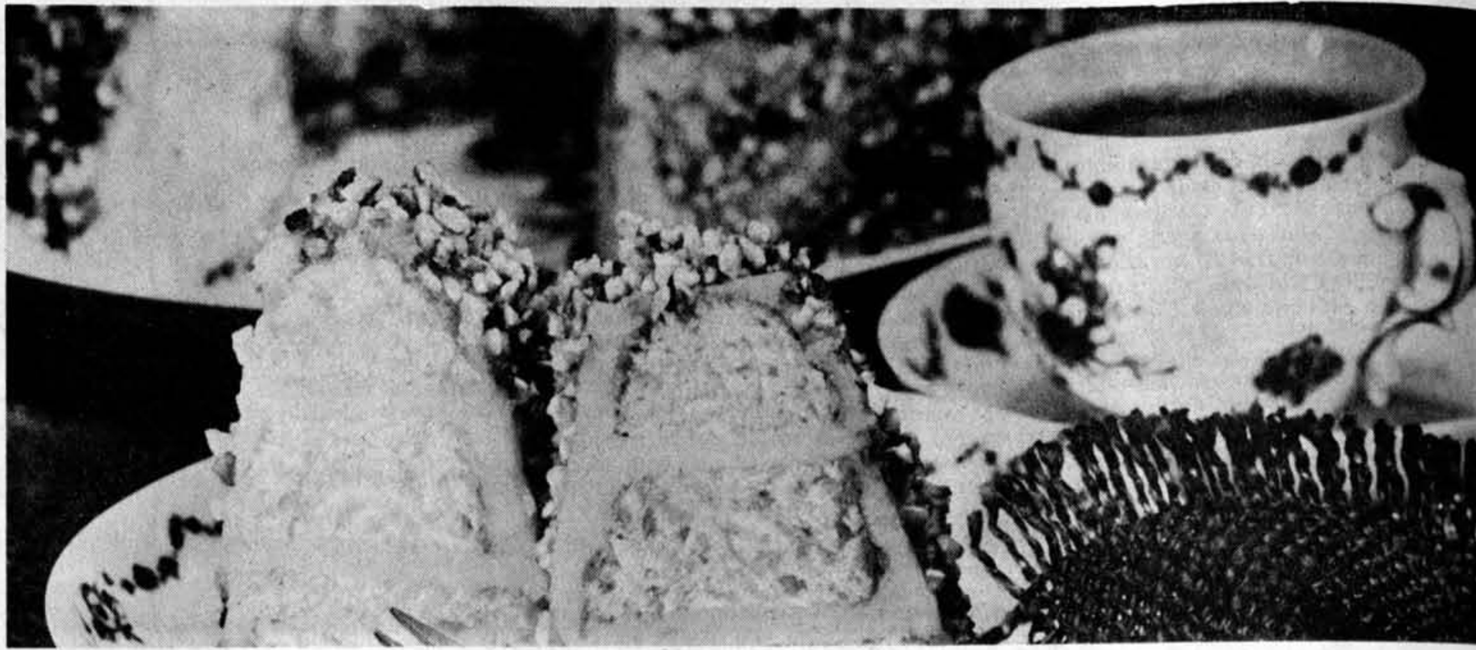
KULTURNOTIZ

Der Maler Arthur Degner ist wenige Tage nach seinem 84. Geburtstag am 7. März in Berlin gestorben. Der Künstler kam am 2. März 1888 in Gumbinnen zur Welt. Er studierte an der Königsberger Kunstakademie und wurde durch Lovis Corinth und Max Liebermann gefördert. Von 1920 bis 1925 wirkte er als Professor an der Kunstakademie der ostpreußischen Hauptstadt. Erst kürzlich berichteten wir über eine Ausstellung mit Werken von Arthur Degner im Haus der Heimat in Berlin. Im Jahre 1969 wurde ihm der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen zuerkannt. Über Leben und Werk des Künstlers werden wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes berichten.

Der Ernst-Reuter- und Jakob-Kaiser-Preis für die besten von einer Rundfunk- oder Fernsehanstalt ausgestrahlten deutschsprachigen Sendungen gesamtdeutschen Inhalts sind vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen jetzt auch für das Jahr 1972 ausgeschrieben worden. Je 10 000 DM sind ausgesetzt für das beste Hörspiel, den besten Fernsehfilm, die beste Informationssendung im Rundfunk und die beste Fernseh-Dokumentation.

Kaffee macht munter

Über den beliebten Trank plaudert Margarete Haslinger



Na, nu aber noch ein Schlubberchen Kaffee! So hieß es bei uns zu Hause, wenn die Gäste nach einem feuchtfröhlichen Abend aufbrechen wollten. Und wenn der duftende goldbraune Trank aufgetragen wurde, dann hätte wohl jeder von uns einen Eid darauf geschworen, daß dieser Muntermacher den leicht vernebelten Kopf wieder klar mache — so fest glaubte man an die Wirkung des Koffeins. Was sich inzwischen als Irrglaube erwiesen hat, das war in der guten alten Zeit ja nicht weiter schlimm, selbst wenn man auf dem Lande einen weiten Nachhauseweg hatte — die braven Pferde fanden den richtigen Weg zum Stall notfalls auch ohne Kutscher...

Heute haben wir uns daran gewöhnt, daß zum mindesten einige unserer Gäste, die den Wagen draußen vor der Tür stehen haben, recht vorsichtig mit dem Alkohol sein müssen. Und wer erwartet, eine anregende Tasse Kaffee kurz vor der nächtlichen Heimfahrt werde ernüchternd wirken, der gibt sich einer gefährlichen Selbsttäuschung hin. Wissenschaftler warnen sogar vor einer Kaffeeaufnahme nach Alkoholgenuß, weil unter Umständen der Blutalkoholspiegel erhöht oder der Abbau des Alkohols verzögert wird. Ein sicheres Mittel, den einmal erreichten ‚Promillespiegel' schnell wieder auf Null zu bringen, gibt es nicht. Nach solchen ‚Nacht-Sitzungen' sollte zur Anregung koffeinfreier Kaffee getrunken werden; er verzögert nicht den Abbau des Blutalkohols.

Aber das soll uns nicht hindern, den braunen Trank zu genießen, der uns in den Kriegs- und Nachkriegsjahren so oft gefehlt hat und dessen Wohlgeschmack und Wirkung wir um so mehr schätzen lernten, je geringer die Rationen waren. In unserem Land dürfte er zusammen mit dem Bier zu den beliebtesten Getränken zählen. Er ist Muntermacher am Morgen, anregend und belebend bei endlosen Sitzungen, angenehme Unterbrechung im Tagesablauf, Mittelpunkt geselliger Stunden.

Bei manchen Erkrankungen des Kreislaufs, der Galle und Leber müssen wir vorsichtig sein mit dem Koffein. Durch jahrzehntelange Forschungen ist es der Wissenschaft gelungen, diesen anregenden Bestandteil des braunen Trankes in seinen positiven und negativen Auswirkungen richtig einzuschätzen. So wurde es möglich, das Koffein aus dem Kaffee zu entfernen, ohne seinen Wohlgeschmack und sein Aroma zu beeinträchtigen. Auf diese Weise konnten Kaffeesorten entwickelt werden, die keine schädliche Wirkung auf den Kreislauf und auf den Magen haben. Eine große Wohltat für alle, die auf strenge Diät angewiesen sind! Gefährlich wäre es allerdings, aus dem normalen Kaffee einen ‚Plurksch' aufzugießen und den Gästen einreden zu wollen, es wäre koffeinfreier Kaffee.

Wie gießen wir nun den Kaffee auf? Nun, da gibt es weltweite Unterschiede vom türkischen Mokka, der in winzigen Kännchen gekocht, gezuckert und mitsamt dem staubfeinen Grund dem Gast vorgesetzt wird, bis hoch nach Finnland, wo der Kaffee in besonderen Kesseln gekocht wird und tagüber, für jedermann heiß gehalten, bereit steht.

Aber bleiben wir im Lande. Die Grundregeln sind: die Bohnen luftdicht abgeschlossen (sogar im Kühlschrank) aufbewahren, am besten jedesmal frischgemahlen, frisches Wasser nehmen und es nicht ‚totkochen' lassen. Zum Filterkaffee werden die Bohnen staubfein gemahlen, für die sehr erfreulichen häuslichen Kaffeemaschinen nur sandfein. Die Kaffeekanne soll heiß sein, aber nicht in kochendes Wasser oder auf das Stövchen gestellt werden. Aufgießen mit nicht sprudelndem, nur 95 bis 98 Grad heißem Wasser. Abdecken beim Filtern (gegen Aromaverlust), in das Schnäuzchen der Kanne einen Seidenpapierstöpsel stecken. Nicht in Metallkannen aufgießen. Sollten Sie ein schöne Silberkanne haben, die nur selten benutzt wird, brühen Sie sie vor jedem Gebrauch aus, machen Ihren Kaffe aber in der Alltagskanne fertig und gießen ihn erst zum Schluß in die metallene Schwester um. Es bleiben nämlich auch bei sorgfältigem Abwasch Spuren von Kaffeewachs (Kaffeefett) in der Kanne zurück, die nach wenigen Tagen ranzig werden und den Kaffee ‚metallisch' schmecken lassen.

Und da von nichts nichts wird, rechnen wir 60 Gramm Kaffee auf 1 Liter Wasser für einen anständigen Kaffee, für einen guten aber 80 Gramm auf den Liter. Es bleibt Ihnen überlassen, auch ein bißchen mehr zu nehmen, das tut jedem Kaffee gut. Brauen Sie ruhig nach dem alten Rezept: Der Kaffee soll sein: heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel und süß wie die Liebe.

Hier noch ein paar Kaffee-Spezialitäten:

Kaiser-Melange aus dem alten Wien: Verrühren Sie in vorgewärmten Tassen je 1 Eigelb, 1 Teelöffel Zucker, 1 Eßlöffel Cognac, 2 Eßlöffel Kaffeesahne und füllen unter Rühren den glühend heißen, starken Kaffee auf.

Nicht ganz so kaiserlich ist der **Wiener Fiaker** (Einspänner); aber auch er hat's in sich. Geben Sie in eine vorgewärmte Tasse oder ein Stielglas 2 Teelöffel Kirschwasser, 2 Teelöffel Zucker, 2 Teelöffel Sahne und füllen Sie darauf sehr heißen Kaffee. Darüber gehört eine Haube „Schlagobers", wie der Wiener sagt, also süßer, geschlagener Schmand. Für einen durchgefrorenen Fiakerkutscher sicher ein Labsal — einem heutigen Taxifahrer weniger zu empfehlen!

Schließlich noch ein Kaffee aus friesischen Gaststuben: **Der Pharisäer.** Der Pfarrer eines Dorfes wetterte gegen den reichlichen Groggenuß seiner Bauern. Sie taten ihm den Gefallen und tranken im Gasthaus nur noch „Kaffee". Bis der Pfarrer durch einen Fehlgriff nach einer nachbarlichen Kaffeetasse feststellte, daß es doch ein verkappter Grog war. Das Getränk bestand nämlich aus 2 Teelöffeln Zukker, 2-3 Eßl. bestem Rum (oder Kirschwasser), 2 Teel. Sahne, sehr starkem Kaffee und einer Schlagsahnehaube darüber. „Ihr seid mir doch Pharisäer", schalt schmunzelnd der Pfarrer, als er seine Gemeindekinder solchermaßen entlarvt hatte.

...und dazu ein Frankfurter Kranz

200 g gute Pflanzenmargarine schaumig rühren, löffelweise 200 g Zucker dazugeben. Wenn er gelöst ist, abwechselnd 4 Eier und das mit 1 Teel. Backpulver gesiebte Mehl (200 g) unterrühren. Den Teig in eine große gefettete Kranzform füllen und im vorgeheizten Ofen bei Mittelhitze (200°) etwa 65 Minuten backen. Für die Cremefüllung aus 1/2 l Milch, 2 P. Vanillinzucker, 125 g Zucker und 1 P. Vanillepuddingpulver einen Pudding kochen. Während des Abkühlens ab und zu umrühren. 200 g Margarine schaumig rühren und den abgekühlten Pudding löffelweise dazugeben. Für den Krokant 150 g gehackte Mandeln mit 50 g Zucker und 25 g Margarine karamellisieren, sofort aus der Pfanne schütten und abkühlen lassen. Den erkalteten Kuchen zweimal durchschneiden, mit Creme füllen und wieder zusammensetzen. Außen mit Creme bestreichen Mandelkrokant darüberstreuen.

Foto Margarine-Union

Briefe aus unserem Leserkreis:

Zu wat wulle wi striede...

Die Hausfrau von gestern ist offenbar doch besser als ihr Ruf — Heute wissen wir mehr

Liegt es am nahenden Frühling, daß wir wieder so viele Briefe zu den einzelnen Themen auf dieser Seite bekommen? Es ist uns gar nicht möglich, auf alle einzugehen. Manche sind recht streitbar, und es macht uns besondere Freude, sie zu veröffentlichen, weil die Diskussion ein gutes Mittel ist, im Hin und Her der Meinungen den eigenen Standpunkt zu überprüfen. Also: immer heraus mit der Sprache, wenn Sie etwas auf dem Herzen haben! Der heutige Brief richtet sich an unsere langjährige Mitarbeiterin Margarete Haslinger, der Anlaß ist ihr Artikel „... daß sie von dem Sauerkohle' in Folge 9. Eine Leserin schreibt dazu:

Ich frage mich, ob Sie in Ostpreußen zu jung oder zu desinteressiert waren, um eine objektive Schilderung der Kochvorgänge zu bringen. Nach Ihrer Darstellung kochten unsere Mütter und Großmütter alle Vitamine tot und wateten bis zum Knöchel in Küchenfett. Es ist Ihnen sicher unbekannt geblieben, daß es in Ostpreußen eine Reihe vorzüglicher Haushaltsschulen gab und in den bäuerlichen und städtischen Haushaltungen ganz vorzüglich gekocht wurde.

Ich erwidere auf Ihre letzte Publikation über Sauerkohl: Der Sauerkohl wurde gehobelt. Die Sauerkohlfässer waren ausgescheuert und wurden nun mit Sauerteig und Honig ausgeschmiert. Auf den Boden jedes Fasses kam eine Handvoll Erbsen. Dann kamen ein paar Lagen gehobelter Kohl, dazwischen etwas Salz. Dann wurde der Kohl von kräftigen Männern gestampft. Dann wieder Lagen von Kohl, stampfen usf. Es wurde sehr kräftig und anhaltend gestampft.

Über diesen gestampften Kohl (und nun darf ich wohl um Ihre Aufmerksamkeit bitten) kam ein weißes Tuch, wurde an allen Seiten fest angedrückt. Darüber kamen die Kohlbretter und obenauf die abgescheuerten Steine zum Beschweren. Über alles wurde ein sauberes Tuch gebreitet. Man wartete ungefähr acht Tage und sah nach, ob der Kohl Feuchtigkeit zog. War es so, so hatten die Kohlstampfer gut gearbeitet und man konnte in etwa vier Wochen den ersten Kohl versuchen; war keine Feuchtigkeit nach acht Tagen da, verdarb das Faß.

Und nun gehen wohl unsere Darstellungen weit auseinander: Wir nahmen einen Eimer heißes Wasser in den Keller mit und wuschen nacheinander darin die Steine, die Brettchen und vor allem das große weiße Tuch, daß direkt auf dem Sauerkohl lag. Auf diesem Tuch sah man als weißen Film den Gärungsvorgang. Nie habe ich einen Sauerkohl gesehen, der „friedlich vor sich herstank" oder eine „nicht sehr appetitliche Überhaut" hatte. Der Sauerkohl wurde vor dem Kochen nicht gewaschen, da er ja tadesllos war. Das Kochen von zwei bis drei Stunden ist auch sicher eine Ihrer fröhlichen Übertreibungen.

Und zwei ostpreußische Kohlrezepte unserer Großmütter scheinen Ihnen auch unbekannt geblieben zu sein, die besonders für Diabetiker erfolgreich waren: 1. Rohen Kohlsaft trinken (von eingestampftem Kohl wie oben beschrieben, weil ohne Beimischung von Essig, auch für Magenkranke) und 2. Rezept: Wenig Fett in eine Pfanne bringen und etwa ein Pfund Sauerkohl dazugeben. Diesen langsam schmoren lassen, bis der Kohl braun und sehr zusammengefallen ist. Dieses schmeckt nicht nur Diabetikern gut. **Johanna Gebauer, 2240 Heide**

Und hier die Antwort von Margarete Haslinger:

Zuerst — ausnahmsweise — zu meiner Person, die in Ostpreußen „noch zu jung und desinteressiert" gewesen sein soll. Ich habe 1909 meine staatliche Prüfung als Hauswirtschaftslehrerin an der Caecilienschule bestanden (der letzten Prüfung vor Zusammenlegung dieser und der Doennigschen Haushaltungsschule zur Ostpreußischen Mädchen-Gewerbeschule). Mein Interesse an hauswirtschaftlichen Fragen — Mitbegründerin des Hausfrauenbundes, der häuslichen Lehre und der Meisterinnenausbildung — bestand seit jeher, mein Familienhaushalt umfaßte jahrelang 10 bis 11 Personen. Also so ganz unbedarft war ich schon damals nicht. Jetzt, als Begründerin und Leiterin der Hauswirtschaftlichen Beratungstelle in Bremen stehe ich in engem Kontakt mit der Deutschen Gesellschaft für Ernährung, deren Beratungs- und Kursusräume bei uns sind. Ich bin also mit den Fragen der modernen Ernährung einigermaßen vertraut, und nur mit ihnen beschäftigte ich mich in dem Aufsatz über diesen Themenkreis und mit den Veränderungen der Erkenntnisse in den letzten Jahrzehnten.

Was Sie über die Herstellung des Sauerkrauts schreiben, ist vorbildlich. Aber bitte sagen Sie mir, wer jetzt noch diese kräfte- und zeitraubende Arbeit vornehmen kann! Auch damals geriet außerdem der Sauerkohl sehr unterschiedlich, verdarb leicht, wurde zu sauer, vergoren und — stank dann. Beschwerteller und Steine wurden wohl oft nicht so sorgfältig behandelt, wie Sie es schildern.



Mühevoll von Hand geschnitten wurde der Kumst in alter Zeit. Unser Foto zeigt eine Bäuerin aus Selmenthöhe im Kreis Lyck bei der Arbeit. H. Borutta hielt sie im Foto fest

Menschen von heute leben länger

Und was Sie nun über den zu starken Fettverbrauch unserer Mütter und Großmütter schreiben: woher rührten die „starken" Figuren von damals und die frühen Todesfälle? Es waren zum großen Teil die Folgen der zu fetten Ernährung, die die heutige Wissenschaft so bekämpft. 1900 lag die Lebenserwartung für Frauen bei 45 Jahren, jetzt bei 73 Jahren! Vitamine kannten die alten Damen auch noch nicht, um bei Ihrem Beispiel zu bleiben. Wenn Sauerkohl beim langsamen Schmoren in der offenen Pfanne zusammenfiel und braun wurde, war das vorher so reich vorhandene Vitamin C futsch. Sie konnten noch nichts davon wissen sie kochten sehr liebevoll mit der Zunge; jetzt wissen wir mehr von diesen Zusammenhängen.

Ich besitze übrigens das Doennigsche Kochbuch der 5. bis 6. Auflage von 1909 und konnte in die 2. Auflage von 1902 einsehen. 1902 wurden als Kochzeit für den Sauerkohl 3 bis 3 1/2 Stunden angegeben, 1909 2 bis 2 1/2, auf 750 g Kohl nahm man 60 Gramm Fett (1/4 Stück Butter!) und Speck dazu. War der Kohl schon zu sauer geworden, wurde er nach den dortigen Anweisungen gewaschen! In dem, gleich der „Davidis" weit verbreiteten Kochbuch von Hedwig Heyl „ABC der Küche" hieß es 1906: Ausdrücken, eventuell waschen, wenn zu sauer, Brühe abgießen, Zubereitungsdauer 3 Stunden!

Das Sauerkraut, das uns jetzt als Konserve angeboten wird, ist auf natürliche Art, ohne Essig, gesäuert, und zwar unter Einhaltung hygienischer Vorschriften. Hier sind alle Vitamine erhalten, nur der hochgelobte Saft fehlt, weil die Dosen zu stramm gefüllt sind. Der Saft ist ein vorzüglicher Vitaminträger und in Reformhäusern erhältlich. Er ist aber kein Heiltrank für Diabetiker. Ich darf Ihnen die soeben eingeholte Auskunft der Ernährungsberaterin (Deutsche Gesellschaft für Ernährung) zitieren: „Sauerkohlsaft gegen Diabetes ist Humbug und Spiegelfechterei. Wenn er wirklich so gut wäre, hätten wir schon lange keine Zuckerkrankheit mehr. Sie kann nur wirksam bekämpft werden mit Insulin und einer speziell eingestellten Diät."

HEINZ PANKA

Verlorenes Gleichgewicht

4. Fortsetzung

Jetzt noch rasch baden, er streifte sich im Gehen das verschwitzte Hemd ab . . . hörte es plätschern.

Die Sonne blendete so sehr, daß der Wasserspiegel weiß war, wie aschelos zu brennen schien . . . Plätschern — von einem Haubentaucher dachte er, sah hin. Aber das Plätschern wurde stärker. Hinter dem Schilf tauchte ein Kopf auf, dunkel, ein Fleck kam näher, Schultern, Hände . . . erst dicht am Ufer richtete sie sich auf.

Er hatte sich gebückt, die Schuhe ausgezogen, die Strümpfe . . .

Das Wasser reichte ihr nur noch bis an die Waden, braun die Arme, die Schultern, die Brust hell, sie schob ihre Füße durch das Wasser, kam ans Ufer ins Gras, wurde deutlicher, nicht mehr so im Blenden der Sonne, streifte sich mit den Händen das Wasser von den Armen, dem Leib, sprühende Tropfen, neigte sich, drückte das herabhängende Haar aus, ihre Brüste zitterten, dunkel die Spitzen, dunkel der Schoß aus hellen Hüften. Unter einem Baum, an einem Wurzelstrang lag ein Bündel Kleider.

Er sah zu ihr, faßte nach seinen Schuhen, den Strümpfen, dem Hemd. Trat zurück, vorsichtig, Schritt für Schritt — sie hatte sich aufgerichtet, die langen Haare fielen über ihre Brüste, ein Schleier . . . er tastete, fühlte einen Baumstamm, trat daneben . . . Knacken . . .

Schwach ihr Ausruf. Sie hatte ihn gesehen, hielt ihr Kleid in der Hand, hob es vor die Brust.

Er stand, stand ohne jeden Gedanken, zu gehen oder zu bleiben.

„Was tust du hier?"

Sie kam schon, hastig, streifte dabei ihr Kleid über den Kopf, zerrte es — es klebte auf der nassen Haut, wollte nicht rutschen — zerrte es zu den Hüften, stand zornig vor ihm.

„Was willst du hier? . . . Bis du schon lange hier?" zornig ihr Blick. „Kannst du nicht reden? Geh! Mehr gibt's nicht zu seh'n. Geh schon!"

Er bewegte trocken die Lippen. Offen ihr Kleid vor der Brust, faltig angeklebt an den Hüften, ihre Augen bohrend, ihr schwarzblaues Haar, das sie unwillig mit erhobenen Armen im Nacken unter dem Kleid hoch zog, zu einem Knoten schlang.

„Du bist schön."

Er drehte sich um, ging den Pfad in den Wald über Wurzeln, Gras, zwischen Bäumen . . .

„Und bei meiner Mutter bist du auch nicht gewesen!" hell ihre Stimme.

„Ich war!"

„Davon hat sie aber nichts gewußt!"

Er wandte sich um. „Ich war! Glaubst du es oder glaubst du es nicht!" laut, um sich zu befreien von der Heiserkeit und dem Nichtsprechenkönnen . . .



Zeichnung Erich Behrendt

Sie senkte den Kopf, nur wenig, ein Glänzen auf dem blauschwarzen Haar. „Wenn du es sagst . . ." sah wieder auf, „wolltest du nicht baden? Du kannst hier baden. Ich muß sowieso gehen."

„Ich will nicht mehr. Ich muß auch zum Kaffee."

„Ach so, ja." gleichgültig, „dann geh nur. Jetzt bist du ja auch klüger."

„Das hast du schon mal gesagt." Er kam. „Ich bin nicht klüger. Was meinst du damit?"

Sie schloß ihr Kleid vor der Brust, die Knöpfe. „Bleib hier! Ich muß ja", sie nickte zu dem Rest Kleidern. „Ich muß mich ja noch ganz anziehen."

Eine Rohrdommel — licht das Grün unter dunklerem, warm, besonnte Flecken unter den Bäumen. Er zog sein Hemd an. „Ich habe auch gar keine Badehose mit."

Ein leises Auflachen. Sie kam hinter einem Baum vor . . . voll weich das Auflachen, kam mit ihren Schuhen in der Hand.

„Aber ich muß tatsächlich zurück. Ich bin schon viel zu lange weg. Um des lieben Friedens willen. Sonntags trinken wir immer gemeinsam Kaffee. Mir war nur so heiß. Ich wäre nur einmal untergetaucht. Und daher."

„Am Ufer ist es ja sehr moddrig."

„Ich weiß."

„Bist du denn häufig hier? Kennst du die Stelle?"

„Ja. — Wenn ich mal allein baden will. Sonst gehe ich immer zum See . . . bei der Pferdeschwemme."

„Ach, da."

„Ja. Hier das kennt ja kaum jemand."

„Nein, bisher habe ich hier auch niemand gesehn. Du bist . . ."

Auf der Schneise ging er neben ihr . . .

„Kommst du morgen wieder?"

„Vielleicht."

„In der Küche bei euch, auf dem Fensterbrett, stand ein Milchtopf, gelb mit blauen Punkten. Ich habe durch's Fenster gesehen. Ich bin auch noch im Hause gewesen, weil ich dachte, deine Mutter hört mich nicht. Im Wohnzimmer steht ein Webstuhl; und daneben ein Sack mit Stoffresten, zum Reißen. Und an der Wand auf einem Brett waren Zinnteller, ich glaube, Zinnteller. Deine Mutter war nicht da."

. . . „Die Steins, was sind das eigentlich für Leute?"

„Wieso fragst du?"

„Ach", er lehnte sich an den Küchenschrank, „Annortha, so heißt im Dorf doch sonst niemand. Ich war doch beim Zerneck, wegen unseres Akkus. Da traf ich sie."

Die Mutter legte Holz im Herd nach. „Die sind auch nicht von hier. Die sind eingewandert, deren Eltern oder Großeltern oder noch früher, — aus Rußland. Philipponen. Nicht viele, nur eine Sekte. In Eckersdorf haben sie eine Kirche. Wir waren doch da. Entsinnst du dich nicht mehr? . . . Am Grabkreuz haben die zwei Querbalken. Eine Sekte. Die wollten nicht schwören, nicht Soldat sein . . . Frag mal den Vater, der kann dir das alles viel besser erklären."

„Lieber nicht. Der holt mir gleich immer so pädagogisch weit aus."

„Das war noch unter dem Zaren. Damals durften die wenigstens noch auswandern."

„Das Haus sieht ja recht verwahrlost aus, das Rohrdach doch auch, schon ganz grün. Und der Vorgarten."

„Ja. Aber früher müssen sie viel Geld gehabt haben", sie blies in die Glut, schloß die Herdtür, „noch ehe sie herzogen. Er hat die Obstbäume an den Chausseen gepachtet . . . Ein paar schlechte Jahre. Hier haben sie wohl nach und nach alles an den Zerneck verkauft. Er is' ja von einem Baum erschlagen worden, beim Holzfahren. Ich mochte ihn nicht sehr, — trotz allem. Er war sehr fromm, ja, den ganzen Tag fromm. Er hat immer alles dem lieben Gott überlassen. Ein Mann muß wissen, was er will. Sich an keine Ordnung halten, und alles dem lieben Gott überlassen, na, was ist das."

Spruch nahm den erloschenen Zigarrenstummel aus dem Mund, zu kurz, um ihn nochmal anzuzünden, er zog eine Pfeife aus der Tasche, klopfte sie am Ausatz aus, blies durch, drehte das Mundstück ab, zog einen dürren Grashalm durch, blies wieder, steckte vorsichtig, die Zigarrenstummel in die Pfeife, drückte . . .

Vor ihm Bartulein mit seinem gelben Postrad, schob es vor sich her, auf dem Gepäckträger die große Posttasche. Er mußte beim Schwalgun gewesen sein, stieg auf.

Fortsetzung folgt

Stellenangebote

Humor im Frack

Otto Franz Krauss – der heitere Philosoph

Es hat durchaus eine tiefere Bedeutung, wenn Otto Franz Krauss, der Altmeister heiterer Vortragskunst, die Bühne in Frack und weißer Binde betritt. Das hat nicht nur etwas mit der Tradition zu tun — bereits 1965 konnte der gebürtige Ostpreuße auf fünfzig Jahre erfolgreicher Bühnentätigkeit zurückblicken und am Anfang dieser Lebensarbeit war der Auftritt im Frack noch eine Selbstverständlichkeit. Nein, wer wie er den Humor aus den Ebenen des Klamauks und der Klamotte heraufzuheben weiß in die reinere Luft echter Kunst, der weiß ihn auch darzubieten als Künstler von Rang. Nach einem Wort des verstorbenen Schriftstellers Bernt von Heiseler ist ‚die Kunst lang und schwer, aber das Volkstümlichste ist das schwerste'. So gesehen, stehen wir vor der respektablen Lebensleistung eines Mannes, der in mehr als 2500 Vortragsabenden seine Zuhörer herauszuheben wußte aus dem grauen Alltag, der ihnen mit seiner Kunst die Herzen leichter machte und sie das Lächeln lehrte: über sich selbst, über ihre Mitmenschen, über das Dornengestrüpp am Lebensweg. Otto Franz Krauss glaubt daran, daß der Humor heilende Wirkung hat — das hat er selbst oft erfahren in seinem wechselvollen Dasein. Und gerade deshalb nimmt er die selbstgestellte Aufgabe nicht auf die leichte Schulter. Ob er Verse und Prosa der großen Humoristen vorträgt — Wilhelm Busch, Fritz Reuter, Manfred Kyber oder Peter Rosegger — er spricht frei, ohne Überzeichnung und Pathos, er setzt leise Pointen und zwingt damit die Zuhörer in seinen Bann.



Wer das nicht jesehn hat hat garnuscht jesehn

Wenn einer so prahlt, daß er alles schon sah,
daß Deitschland er kenne, schon hier war und da,
denn frag ich: „Ja, is Ihnen denn auch bekannt
de scheenste Provinz, unser Ostpreißenland?"
„Was?" sagt der, als hätt er nicht richtig jehört,
„Ostpreußen? Ja, is denn das sehenswert?"
„Ja, Ostpreißen", sag ich, „nich mißzuverstehn:
wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!"

Was denken Se denn von Keenigsberg nur?
Da sehn Se noch Handel und deutsche Kultur.
Das Schloß und dem Dom und dem Pregel, wo fließt
wie Grog, dem untere Nas' man sich gießt,
dem Hafen, die Schiffe, dem ostpreiß'schen Gaul,
dem Fischmarkt, die Fischweiber mit ihrem Maul
Einmal übre Fischbrück' bloß müßten Se jehn:
Wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!
Vom Samland — da sind Se rein wie behext,
das is das Land, wo der Bernstein wächst,
der Halbedelstein, unser Ostpreißengold,
womit das Marjellche schmicken sich sollt',
davon e Brosch so am Hals odere Kett,
da wirken se wie de Venus so nett!
Da staunen de Männer, da bleiben se stehn:
Wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!

Ei die Bäder der Ostsee! Wo gibt's solchen Strand?
Da liegt nich ein Steinche im schneeweißen Sand.
De Steilküste sehn, sofort sind Se baff,
de Kurische Nehrung, das Kurische Haff!
Das jibt es bloß einmal, das fassen Se kaum —,
da stehn Se wie e Kind unterm Weihnachtsbaum!
Vor Schönheit da können Se de Augen kaum drehn:
Wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!

Und denn Masuren! Ach, das is e Pracht!
Das hat unser Herrgott mit Liebe jemacht.
Unzählige Seen, welch himmlischer Reiz!
Die Wälder, die Heide, der Duft allerseits!
Die Hiegel, die Burgen, manch ritterlich Schloß!
Wer hier war und einmal das Wunder genoß,
der konnt sich nich trennen, der rief noch beim Gehn:
Wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!

Des Landes Bewohner der Bauer einst war,
und Fischer und Kaufleut — und Künstler sogar,
berühmte Jelehrte und Größen von Geist,
die bracht es hervor, so behaupt ich ganz dreist.
Ein Mann von Weltruf sei hier genannt,
er is Deitschlands Stolz, der Immanuel Kant!
Das Land solcher Männer — jetzt werden Se's verstehn:
Wer das nich jesehn hat, hat garnuscht jesehn!

Otto Franz Krauß

Einer »mit Ärmel«

Für meine Mutter war ich von jeher einer „mit Ärmel". Das bedeutete in Ostpreußen soviel wie einer, der gewitzigt ist, sich zu helfen weiß, einer mit Schalksnatur.

Sie sagte es wohl, weil sie merkte, daß ich als Zwölfjähriger bereits Verständnis für den Ernst des Lebens zeigte, den wir sieben Kinder sämtlich im Elternhaus kennenlernten. Wenn auch nicht mit Schalksnatur, war sie doch mit innerem Frohsinn begabt, der ihr Kraft gab, allen Stürmen in einem schicksalsreichen Leben standzuhalten.

Ich bin nach der Mutter geartet. Nach ihrem Wahlspruch „Arbeiten und fröhlich sein" habe ich auch mein Leben aufgebaut.

„Ihr Jung' is so komisch, er lacht so selten", sagten oft die Nachbarn in unserer Mietskaserne in Königsberg, wenn Muttchen in einer Arbeitspause die Straße betrat, um schnell noch etwas für das Abendbrot zu besorgen. Die hungrigen Mäuler galt es zu stopfen. Mit den Eltern waren wir neune bei Tisch.

„Ihr Jung' is doch komisch; er lacht nich mit", wiederholten die Nachbarsfrauen, wenn sie mit den Jungen und Mädchen auf der Straße hämisch um die Wette lachten über eine Katze, der man eine leere Konservenbüchse an den Schwanz gebunden hatte, die nun erschreckt im Lauf die tollsten Sprünge vollführte.

„Jaja", sagte Mutter ernst, „über solche Scherze lacht er nicht; da ist er sehr komisch." Damit zog sie mich mit sich fort, denn Abendessen und auch der kranke Vater warteten.

Also nicht nur die Nachbarn, auch meine Mutter fand mich damals schon komisch. Ob dies der Anlaß war, mich später dem Humor zuzuwenden, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß diese Abfertigung der Nachbarn durch Muttchen mich zum Nachdenken über unterschiedliches Lachen anregte, denn Mutter konnte mit uns häufig und herzlich lachen.

Mußte ich ihr bei der Heimarbeit helfen und war mit ihr allein, sah ich oft ihr ernstes Gesicht, wollte sie aufheitern und sagte wie ein Erwachsener: „Mutterche, wir sind doch komisch, wenn wir mal nich lachen." Dann zerdrückte sich lächelnd eine Träne und sagte: „Jungche, Jungche, du bist einer ..." und das Schabemesser fuhr munter über den ostpreußischen Bernstein, wobei „Ännchen von Tharau" und Tilsit", ihre Lieblingslieder, sofort wieder die gewohnte Fröhlichkeit aufleben ließen.

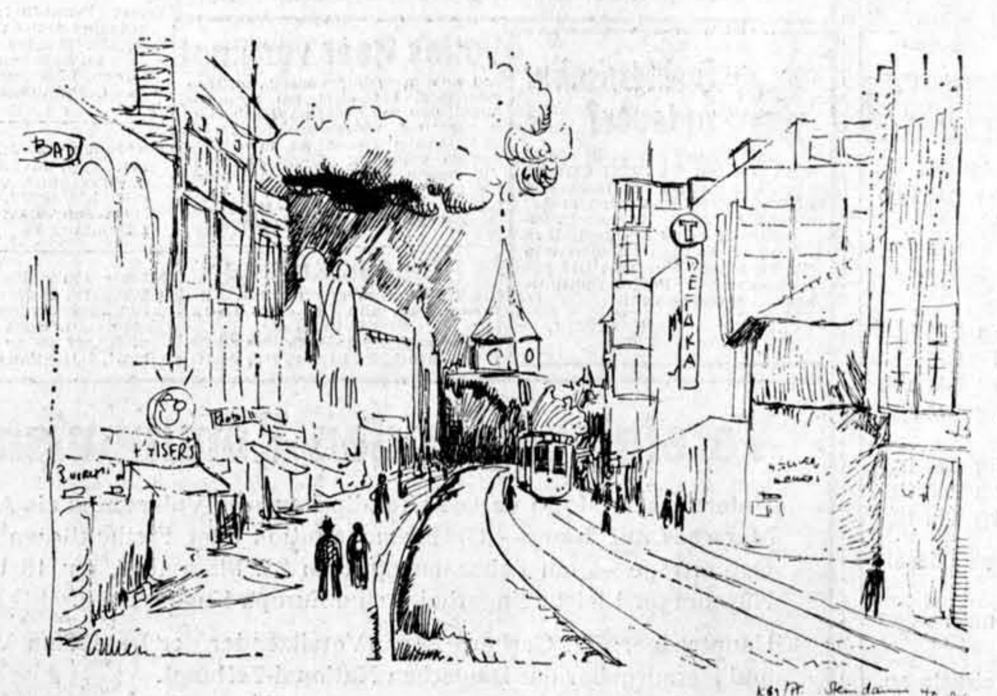
Waren am Samstag die Bretterfußböden gescheuert und mit weißem Sand gestreut, wagte sie sogar ein Tänzchen anzudeuten nach der Melodie „Nichts geht über die Gemietlichkeit; ausgefegt und Sand gestreut ...", wobei der leidende Vater sogar lächelte.

Er hatte seine Kunsttischlerei längst an den Nagel gehängt und erlag seiner Krankheit, als ich kaum zwanzig Jahre alt war. Nun blieb der tapferen Mutter noch die Sorge um vier unerzogene Geschwister, und für mich war es vorbei mit der Sorglosigkeit bei Muttchen. Ich wollte und mußte sie entlasten und ging in die Welt, um mich auf eigene Füße zu stellen. Habe mich in verschiedenen Berufen lächerlich machen müssen, wobei sie es jedesmal komisch fand, wenn ich schrieb: „Ich bin schon wieder etwas anderes!"

Mit „Jungche, Jungche" fingen dann stets ihre Antwortbriefe an, und als ich dann nach Jahren schrieb, ich hätte mich dem Lachen verschrieben, zum Humor gefunden und die Eigenschaften hätte ich wohl von ihr, schickte sie mir die mit zittrigen Händen geschriebene Abschrift des Gedichtes von Cäsar Flaischlen „Hab' Sonne im Herzen", einen Talisman, der heute noch in meinem Taschenbuch ständiger Begleiter auf meinen Reisen ist.

Ich hatte inzwischen den Ersten Weltkrieg mit dem Prädikat ‚schwerbeschädigt' hinter mich gebracht, was Mutter veranlaßte, aus gesundheitlichen Gründen zum Geburtstag mir stets eine selbstgestrickte Wollweste aus Königsberg zu senden.

Sie wurde 84 Jahre alt, und in ihrem letzten Lebensjahre hatte ich mir für die Arbeit am Schreibtisch diese traditionelle Weste als „Pullover" gewünscht und die Maße mitgeteilt. Zu der Freude der pünktlichen Sendung kam noch die Freude ihres letzten Geburtstagsbriefes, der mit den Worten schloß: „... Er hat Dein Maß und wird warm sitzen. Er paßt nun noch viel besser zu Dir, denn es ist ja einer mit Ärmel."



Der Königsberger Steindamm, oben rechts der Münzplatz, nach Zeichnungen des Graphikers Peter Paul Ochs, der heute in Kanada lebt, seine Heimat aber nicht vergessen hat.

Ein heiterer Lebensbericht

RMW — Wer das Glück hatte, den großen Humoristen einmal auf der Bühne zu erleben, der wird in der Erinnerung an dieses Erlebnis gern zu dem Bändchen greifen, in dem Franz Otto Krauss seinen Lebensweg schildert, aber auch allen anderen möchten wir es empfehlen. Hier finden wir den Schlüssel zu der heiteren Lebensweisheit des Künstlers, dessen Weg zur Bühne wirklich nicht mit Rosen gepflastert war.

Otto Franz Krauss kam in Königsberg am 14. November 1886 zur Welt, als drittes von acht Kindern eines Tischlers, der jahrelang kränkelte und zusammen mit seiner Frau durch Heimarbeit den Lebensunterhalt für die Familie verdienen mußte. Auch die Kinder mußten mithelfen, denn der Lohn der Mühe war karg. Über den stillen Humor der Mutter, die nach dem frühen Tod des Vaters ihr ‚Jungche' in die weite Welt ziehen lassen mußte, berichtet Otto Frans Krauss in der nebenstehenden Erinnerung ‚Einer mit Ärmel'.

Schon als Junge träumte er vom Künstlertum; er hängte sich eine Fußbank um den Hals, die einen Leierkasten darstellen sollte, und zog damit auf die Höfe und Straßen seiner Heimatstadt, um seine selbstverfaßten Lieder zu singen. Glücklich brachte er die Mütze mit den ersungenen Pfennigstücken mit nach Hause.

Meisterhaft versteht es der Künstler, die einzelnen Stationen seines Lebensweges dem Leser nahezubringen, wo er sich in den verschiedensten Berufen versucht, ohne jemals das Ziel aus den Augen zu verlieren, zäh und fleißig, tapfer und voller Humor. Laufbursche und Lehrjunge war er, Portier und Adressenschreiber in Heimarbeit, Flickschneider und Kulissenschieber, dazwischen auch mal Coupletsänger und ‚singender Blitzdichter'. Von Allenstein aus, wo er in einem Dekorationsgeschäft gearbeitet hatte, zog es ihn in das Mekka aller hoffnungsvollen Musenjünger: nach Berlin.

Schließlich schien ihm das Glück zu winken: er durfte als Untervertreter einer Versicherungsanstalt mit dem verheißungsvollen Namen ‚Brandideal und Lebensschlußglück' nach kurzer Unterweisung sein Glück versuchen. Köstlich die Szene, wie er einen offensichtlich wohlhabenden Kunden in dessen Arbeitszimmer mit dem angelernten Satz zu überzeugen sucht: „Unser Grundkapital ist eine Million." Und auf die Frage, was seine Versicherung denn nun biete, folgenden Monolog in ostpreußischem Tonfall zum besten gibt:

„Was se bietet? Alles! Lesen Se doch! Oder nei! Ich laß Ihnen alles da. Bloß de Vertragsformulare unterschreiben Se mir, nich? Wieviel wollen wir sagen? Leben zehntausend? Feuer zwanzigtausend? Oder Feuer zehntausend und Leben zwanzigtausend? Is egal. Wie Se wollen! Was meinen Se? Was Se zu zahlen haben, erfahren Se, wänn kassiert wird. Wir kassieren nämlich alles gleich ein. Und was Se rauskriegen, das erfahren Se ja, wänn es jebrannt hat oder wenn Se gestorben sind. Jezahlt wird auf alle Fälle, da können Se sicher sein. Was meinen Se, was Se fier Augen machen, wänn Se nach'm Tod so zehn- oder zwanzigtausend Ämmchen auf'm Tisch jelegt bekommen, oder was Ihre Frau sich freit, wänn Se nach'm Bejräbnis noch neuntausendfünfhundert Mark iebrig hat. Und wir können zahlen, dänn wir haben eine chanze Million!"

Der solchermaßen durch den Wortschwall überraschte Kunde stellt noch ein paar Fangfragen, bis er dem hoffnungsvollen jungen Mann endlich eröffnete: „Versicherungsvertreter können Se nicht jut werden. Det liejt Ihnen nich. Aber ick habe trotzdem viel Spaß an Ihnen gehabt: Sie sind der jeborene Humorist, und vielleicht lernen Se um ..." Sprach's, reichte dem jungen Mann seine Karte, der las sie auf der Straße — er hatte dem Generalvertreter einer großen Versicherungsgesellschaft überzeugen wollen!

So geht es weiter, über viele Stationen bis zum anhaltenden Erfolg des großen Vortragskünstlers, der in Bad Salzuflen seine Altersheimat gefunden hat, der seine ostpreußische Heimat nie verleugnete, dessen Publikum ihm bis auf den heutigem Tag treu geblieben ist — einem Meister des feinen Humors, wie es nur wenige gibt in unserer Zeit.

Trotz allem zum Humor im Frack. Die Geschichte der ‚Lachenden Krauss-Abende'. Mit heiteren Versen des Autors. Kunstdruckerei und Verlagsanstalt Fritz Dröge, 4903 Schötmar. 4,— DM.

Die Verse ‚Wer das nich jesehn hat . . .' wurden seinerzeit in dem Heft ‚Ostpreußische Schabberei' von Marion Lindt mit dem Vermerk ‚Verfasser unbekannt' veröffentlicht. Nun wissen wir, wem wir dieses Lobliedchen auf unsere Heimat zu verdanken haben!

Jugend in Gefahr:

Eine verlorene Generation?

Report des Ostpreußenblattes zur Rauschgiftwelle
Wachsende Drogensucht alarmierend

Sommer 1971, ein heißer Sommer für die Kriminalpolizei und für die Beamten des Rauschgiftdezernats. Einer der Gründe: beängstigender Anstieg in der Statistik der Apothekeneinbrüche.

Michael K., ein 20jähriger „Fixer" (Rauschgiftsüchtiger, der sich Drogen in aufgelöster Form in die Venen spritzt), wird festgenommen, nachdem er versucht hatte, in der Apotheke einer ländlichen Kleinstadt den Giftschrank aufzubrechen. Er hatte es auf den Vorrat an Morphiumampullen und stark wirksamen Amphetaminen (Aufputschmittel) abgesehen.

Ein Einzelfall? Leider nein. Immer mehr drogenabhängige Jugendliche in der Bundesrepublik, die das Geld für den Dealer (Rauschgifthändler) nicht mehr aufbringen können, gleiten allmählich ab in die Kriminalität, um an den begehrten „Stoff" zu gelangen.

Drogengenuß — eine Erscheinung der heutigen Zeit? In diesem erschreckenden Ausmaß wahrscheinlich, jedoch spätestens seit dem Mittelalter weiß man sich durch Kräuterextrakte in „paradiesische Zustände" zu versetzen, wie es Haschischraucher Baudelaire genannt hat. Die sogenannten Hexen und weisen Frauen verschafften sich durch obskure Tinkturen, gewonnen unter anderem aus der Tollkirsche und dem Bilsenkraut, eine „Reise (Trip) ins Jenseits".

Wenn die geschichtlichen Überlieferungen richtig sind, spielte dieses Paradies auch politisch eine wichtige Rolle. Marco Polo, der seefahrende Venezianer, erfuhr auf einer seiner Reisen die erstaunliche Geschichte des kleinasiatischen Fürsten Hassan, der etwa um das Jahr 1100 lebte.

Hassan hatte eine Art Ordnungsgemeinschaft gegründet, dessen Anhänger mit Giften gewonnen wurden. Wahrscheinlich ist mit diesen Giften Haschisch gemeint. Er versenkte, so erzählt man, junge Männer durch einen berauschenden Trunk in tiefen Schlaf.

Der Abt Arnold von Lübeck, der im 12. Jahrhundert lebte, schrieb dazu: „Da kamen Magier und zeigten denen im Schlafe Liegenden phantastische Dinge, Freuden und Ergötzungen. Ihnen wurde dann die ewige Dauer solcher Freuden versprochen, wenn sie mit dem ihnen übergebenen Dolche die ihnen gewordenen Befehle ausführten."

Wenn die jungen Männer erwachten, fanden sie sich in der Welt ihres Ordens und berichteten von den erlebten Freuden des Paradieses. Damit lockte sie Hassan in seine Netze. Man nannte seine Anhänger Haschischinen oder Assaschinen, was soviel heißt wie „Kräuterfresser". Das Wort ist heute noch in einer europäischen Sprache lebendig: das französische Wort „assassin" heißt zu deutsch Mörder. Und Mord war Hassans Ziel. Dazu diente ihm der Orden, der unter dem Einfluß des Haschisch zu bedingungslosem Gehorsam erzogen wurde.

An dieser Stelle wirft sich die Frage auf, ob nicht auch heutzutage Rauschgifte dazu dienen, Gruppen politisch in eine bestimmte Richtung zu lenken oder mundtot zu machen. Wissen Sie noch, wie es 1968 war, als politisch links orientierte Jugendliche, hauptsächlich Studenten, von sich reden machten? Politische Kommunen verwandelten sich bald in Rauschgiftkommunen, deren Mitglieder sich längst den „süßen Träumen" hingaben.

*Hamburg — „Tod nach Drogengenuß!" **Diese erschütternde Feststellung** trafen im vergangenen Jahr Ärzte in **Krankenhäusern der Hansestadt fünfmal.** Über 70 drogenabhängige Jugendliche waren in **lebensbedrohlichem Zustand** eingeliefert worden. Das sind Zahlen, die auch uns zu denken geben. **Die Tatsache, daß die Hälfte aller Jugendlichen in der Bundesrepublik (offiziellen Angaben zufolge) bereits Haschisch probiert hat und rund 400 000 von Opium, Morphium und Heroin abhängig sind,** hat uns veranlaßt, dies Thema auch für die Leser unserer Zeitung aufzugreifen.*



Verstärkte Erlebniswelt

Vielleicht hat dort die sich rasch ausgebreitete Rauschgiftwelle ihren Ursprung. Neugierde nach etwas Neuem ist schnell geweckt, und es galt zu Anfang sogar als schick und revolutionär, erzählen zu können, auch hin und wieder an einem „Joint" (Haschischzigarette) gezogen zu haben. Vor allem Jugendlokale wurden bald zu beliebten Treffpunkten, an denen der Joint, unbeobachtet von den Eltern und zunächst auch von der Polizei, kreiste. Vor den Türen machten die Dealer ihre Geschäfte mit „Schimmelafghan" und „Rotem Libanon" (Haschischsorten).

Eine Drogensubkultur entstand. Ein Beispiel: Rauschgiftgenuß verstärkt optische und akustische Erlebnisse. Die psychedelische (das Seelenleben beeinflussende) Malerei und Musik entstand, die die „Kiffer" (Haschischraucher) „anturnte" (etwa: aufdrehte). Die Vertreter der kommerziellen Popwelle waren zum großen Teil selbst rauschgiftsüchtig und wurden zum leitenden Idol. Der Tod von Popstars als Folge von Drogengenuß wirkte keinesfalls abschreckend, eher wurde ein ähnliches Schicksal erstrebt. Mit ein Grund dafür, daß die Rauschgiftwelle sich immer weiter ausbreiten konnte, ist darin zu sehen, daß gutbürgerliche Geschäftsleute die Begleiterscheinungen gewinnbringend auszunutzen wußten. Schallplatten- und Textilindustrie schalteten sich ein, Psychedelic und Gammel-Look hielten Einzug in Kaufhäusern und Boutiquen. Es gibt auch zu denken, daß plötzlich in allen Tabakläden Wasserpfeifen zu kaufen waren.

Für die Dealer war Haschisch allein bald nicht mehr gewinnbringend genug. LSD — der amerikanische Universitätsprofessor Timothy Leary hatte schon genügend „Reklame" für diese chemische Droge gemacht — Morphium, Heroin und Kokain, sogenannte „harte" Drogen also, tauchten auf dem Schwarzmarkt auf. Der Wegbereiter Haschisch hatte inzwischen die letzten Hemmungen beseitigt, den Versuch mit der Injektionsnadel zu starten. Die harten Mittel führten schnell zu krankhafter Sucht, und heute gibt es in der Bundesrepublik 60 000 Jugendliche, die als regelrecht „Drogen-Jungrentner" bezeichnet werden können. Viele von ihnen lösten sich vom Elternhaus, vernachlässigten die Ausbildung oder gaben sie ganz auf und bevölkerten den Drogenuntergrund, für die Gesellschaft eine Belastung.

Ein Blick auf die New Yorker Szene führt drastisch vor Augen, in welche Richtung auch bei uns die Entwicklung gehen wird, wenn nicht bald entscheidende Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

Die sogenannten „run-aways" (Ausreißer) fliehen ein ihnen trostlos erscheinendes Zuhause und finden sich zumeist auf den Straßen des New Yorker Elendsviertels East Village wieder: die einsamsten Kinder der USA, einsam mit ihren Drogen, einsam mit ihrem Überlebenskampf. An Straßenecken werden Informationen über eine Schlafgelegenheit ausgetauscht. Wenn sie Glück haben, finden die „run-aways" zwischen 15 und 25 Jahren für einige Wochen einen Schlafplatz in einem „crash-pad", in einer Wohnkommune, die jedem Ausreißer offensteht.

Ähnliche New Yorker Kommunen aber sind Fallen für „run-aways". Ihre Besitzer, „Rattenfänger" genannt, sprechen die offensichtlichen Ausreißer auf den Straßen an und verheißen ihnen eine billige Herberge. Solche „Lotsen" sind meist ehemalige Rauschgiftsüchtige, die nutznießend von den Jungen und Mädchen leben, die in ihren Wohnungen Unterkunft finden. Die Mädchen kochen und werden sexuell ausgebeutet, die Jungen müssen betteln oder stehlen. Ihr Abhängigkeitsverhältnis wird von den Rattenfängern gefestigt, indem sie die Kinder ständig unter Drogen setzen. Zuhause hatten schon viele der Ausreißer Marihuana oder Haschisch probiert, doch in der Stadt fallen sie schnell den Heroin-„Junkies", den „Müllmännern", in die Hände.

Henry, ein 16jähriger: „Heroin spaltet uns alle, wir verfeinden uns."

Doch zurück zur Drogenszene in der Bundesrepublik. Was wird hier gegen die sich ausbreitende Rauschgiftwelle getan?

1970 sah man das Problem noch nicht als solches an. Für 300 drogengefährdete Jugendliche im Alter von 15 Jahren stellte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 20 000 DM zur Verfügung — das sind für einen einzigen Fall nicht einmal 67 Mark. Entsprechend war der Erfolg. Aufgeschreckt wurde die Öffentlichkeit erst, als bekannt wurde, daß Apothekeneinbrüche von 1968 bis 1971 um das Dreißigfache zunahmen, Verbrechen unter Drogeneinfluß in der gleichen Zeit um 35 Prozent. Die Beschlagnahme von Rauschstoffen dagegen verdoppelte sich nicht einmal. Das Alter der Süchtigen sank — schon 12jährige sind der Droge verfallen. Man schätzt die Zahl der Rauschgiftkonsumenten in der Bundesrepublik auf über 400 000, allein in Hamburg auf 36 000, wovon nur 1978 Fälle amtlich erfaßt sind.

1971 wurde schließlich ein Drogenetat von 40 Millionen DM gewährt, getragen von Bund, Ländern und Gemeinden. 2,3 Millionen Mark veranschlagte man für Aufklärungsarbeiten. Das entspricht dem Schwarzmarktpreis des Rauschgifthändlers für 23 Kilogramm Heroin. Die Bemühungen der Behörden werden außerdem ad absurdum geführt, wenn man bedenkt, daß die Bundesregierung für die Austragung der Fußballweltmeisterschaft 1974 neunmal mehr Mittel zur Verfügung stellt als für die Rauschgiftbekämpfung. Außerdem fehlen medizinische und soziale Einrichtungen, um drogenabhängige Jugendliche von der Sucht zu befreien.

Auffällig ist, daß der Großteil der Rauschgiftsüchtigen sich aus Schülern, Studenten und Intellektuellen zusammensetzt. Warum verhältnismäßig wenige Jugendliche aus der Arbeiterschicht?

Mißbrauchte Freizeit

Vielleicht ist das so zu erklären: Der körperlich arbeitende Mensch verausgabt sich so weit, daß er zu einer intensiven geistigen Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt gar nicht in der Lage ist, sie auch nicht unbedingt sucht. So greift ihn auch die immer größer werdende Nüchternheit der technisierten Welt seelisch nicht so an wie einen „Geistesarbeiter". Der zuletzt genannte Personenkreis stellt sein Ich nicht der Gesellschaft zur Verfügung. Es ist etwas, mit dem man sich täglich auseinandersetzen muß. Und gerade Rauschgifte verheißen ja einen „Trip in die eigene Psyche" und sollen eine „Ich-Findung" ermöglichen, wie man so schön sagt.

Schon der Schriftsteller Aldous Huxley beschreibt in seinem Buch „Schöne neue Welt", das lange vor dem Anrollen der Rauschgiftwelle erschien, eine voll technisierte Gesellschaft, aufgeteilt in ein Kastensystem. Die höheren Kasten bedienen sich während der reichlich bemessenen Freizeit des „Soma", eines synthetischen Rauschstoffes, der sie für Stunden in eine traumhafte Welt versetzt und über alle keimfreie Nüchternheit hinweghebt. Sollte Huxley mit dieser Zukunftsvision richtungweisend sein? Ist eine Zukunft ohne Rauschgift nicht mehr möglich?

Stimmen von namhaften Medizinern sollten hier aufhorchen lassen: Es ist inzwischen wissenschaftlich erwiesen, daß auch die „sanfte" Droge Haschisch allein schon gefährlich genug ist.

Professor William Paton vom Pharmakologischen Institut der Universität Oxford schreibt in seiner „Hasch-Studie": „Haschisch ist ein schleichendes Gift, das den Organismus zerstört und die Gehirnsubstanz auf die Dauer in erheblichem Maße negativ verändert. Außerdem fördert der Rauchmittelmißbrauch Schwerstkrankheiten wie Hepathitis, auch ‚Hippy-Hepathitis', Gonorrhoe und Tuberkulose."

Auch der Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Psychatrie", Professor Erhard, Marburg, kommt zu der Feststellung: „Haschisch ist weder eine sozialfreundliche noch eine harmlose Droge, sondern ein gefährliches Rauschgift, weil es zu psychischer Abhängigkeit, zur Vereinsamung, zur Abkehr von der Gesellschaft und zum Umsteigen auf harte Drogen führt, den Menschen seelisch und körperlich zerstört."

Hoffentlich lesen das die, die es angeht...

Edda Bonkowski

Amsel, Drossel, Fink und Star ...

Vogelrufe im ostpreußischen Volksmund – Eine Betrachtung zum Frühlingsanfang

Wenn die Macht des Königs Winter gebrochen scheint, wenn die wärmende Frühlingssonne erste Anzeichen der Milde ausbreitet, schwingen sich die Feldlerchen von den Äckern empor und ziehen im Frühlingsblau ihre Kreise. Ihrem trillernden Gesang unterlegt der Volksmund die Worte: „Ach wie es dat schön, schön es dat, schön es dat — schöööön — oder: tiriliriliii, schön ist in der Früh, — tirilirilii, schön es dat, schön es dat in der Früh!"

Der 83jährige Landlehrer Gustav Knoch, geboren in Goldbach an der Deime, erzählt: Vor dem Ersten Weltkrieg ga bes noch Hütejungen. Sie erhielten „Hütescheine". Diese hatten Gültigkeit vom Frühling bis Martini im November. An zwei Vormittagen jedoch, meistens Montag und Donnerstag, mußten sie aber zur Schule und auch an den Tagen, wo es donnerte und blitzte oder der Regen strömte. Natürlich war diesen Naturburschen nichts so zuwider, wie der sporadische Besuch der Dorfschule, und sie meinten vergrämt: „Kömmst ut der Angst nich rut; im Sommer blötzt et, und im Winter mußt inne School!" Die Lerchen gaben den Hütejungen den ihnen richtig scheinenden Rat: „Driew, Peterke Driew! Häst e gode Wört (vom Lehrer), denn bliew! Ös he schlimm (der Lehrer), dann teh (zieh), wiet, wiet, wiet weg! — Eine andere Version (von O. Daniel, Gr. Nuler im Kr. Wehlau) sagt:

„Driev, Peterke driev, driev, driev,
wo di geföllt, da bliev, bliev, bliev,
wo di nich geföllt, häng Pitschke on Tomke an e Bomke
on teh wiet inne Welt, wiet, wiet, wie--t!

Es wäre noch zu bemerken, daß die Lerche in Ostpreußen auch „Lewerring" genannt wurde.

Etwas früher als die Lerchen ließen sich die Stare sehen. Meines Wissens ist ihrem flötenden, pfeifenden Gesang und den schnalzenden Lauten kein Text vom Volksmund unterlegt worden. Um so vielfältiger wird das Gezwitscher der Schwalben, besonders der Rauchschwalben gedeutet; denn sie nisten in den Ställen und leben den Menschen auf dem Lande nah benachbart. Bekannt ist der Spottvers auf den Schuster: „Schusterke, Schusterke schnurrr . . . oder die sehr gute Nachahmung des Gezwitschers: Ök will mir Kindern Mötzke moake, Mötzke moake, ök hebb ja man ken Zwirrrrn! Es gab aber noch einen anderen recht derben Text für das Schwalbengezwitscher:

„Als eck wegflog, wäre Schien un Schoppe full,
Als eck wedder käm, fung eck allet (fand ich alles)
utgefräte, vollgeschäte, frett, datt du di tawerrrgst! (erwürgst)

Das melancholische, kurze Lied der Goldammer wird nachgeahmt mit: „Wo es denn meine liebe Fruuuh —?
oder Kiek, edel, edel, edel bin iek!
oder Wie, wie hab ich dich so liieb!"

Der schmetternde Buchfink mit dem Finkenschlag am Ende findet überall in deutschen Landen eine vielfältige Deutung. Er stottert: „D, d, d, d, deutsches Quartier" — oder „Da, da, da, da, ist mein Würzkebier!" — oder „Ick, ick, ick will mal studieren!" — In Ostpreußen hieß es: „Mäke, Mäke, göff mi Nien her!" — oder „Bin ich nicht ein schöner Bräutigam?" Von einem ostpreußischen Ornithologen hörte ich folgende Version: „Ick, ick, ick sag's der Regierung!" Worauf der Fitislaubsänger, der mit Fit, fit, fit seinen Namen ruft, in vornehmer Weise in einer etwas nach unten abfallenden Tonreihe antwortet: „Dat, dat, dat tu ich nich, tu ich nich, tu ich nich —!"

Der Grünfink droht wie ein Polizist von unten nach oben gezogen: „Ei . . . i . . . i."

Des Zaunkönigs Lockruf wird gedeutet: „König ben eck, König ben eck!" — Für uns Preußen wird diese Strophe von den Schleswig-Holsteinern sehr interessant erweitert (nach 1864); man denke an die damaligen politischen Gegebenheiten, als Schleswig-Holstein preußische Provinz wurde:

„König bin ick im Tun —
König Wilhelm in Berlin
hät mi nix, nix, nix — tzrrrrrr (Roller) — to seggen — he segt mi ok nix!

Das Liedchen des Trauerfliegenschäppers, das am Anfang wie „Wutiwutiwutiwu" klingt, wird unterlegt vom Volksmund mit „Zigarre, Zigarre ficidulit." — Die Feldtaube ruft unentwegt: „Trutste Fru, trutste Fruu . . ." — Die Singdrossel läßt einen der lautesten Gesänge, ein klangvolles Flöten von Einzelmotiven vernehmen, die mehrfach sich wiederholen. Es klingt wie: Philipp, Philipp, tratüü, tratüü, tarack, tarack, Diderot, Diderot, tüit, tüiit, David, David, Jacob, Jacob oder gluock, gluock. Diese Nachahmung ist nicht ausgesprochen ostpreußisch. — Die Amsel flötet: „Liesebeth, Liesebeth, wirste bald kommen — süß, süß, süü—ß—sü—!

Wenn sie dann kommt, wird der Amselhahn ganz aufgeregt und ruft: Liesebetheken, Liesebetheken . . .

Amselartige Flötentöne gibt auch der goldgelbe Pirol von sich. Er ruft: „Liu-kiu", was man mit den Worten unterlegt: „Vogel Bülow" oder „Onkel Bülow".

Mir ist nicht bekannt, ob der Volksmund auch anderen Sängern Texte unterlegt hat, ob z. B. die Dorngrasmücke mit ihrem Zidri, zidra, zidratzi . . ., die Zaungrasmücke (Müllerchen) oder Klappergrasmücke mit ihrem Ticketicketicketicke . . . tüit, tüit . . ., der Waldlaubsänger oder Schwirrvogel mit seinem Ipp, sipp, sipp, sipp, sirrrrr . . ., die Mönchsgrasmücke mit ihrem Gezwitscher und darauf folgenden flötenden Gesang, ob all diese Sänger eine mundartliche Deutung erhielten. Mir ist nur ein Text für das Lied des Gartenlaubvogels oder Gelbspötters bekannt geworden. Sein vielfältiger Gesang und Rhythmus wird wiedergegeben mit:



Vorfrühling in Ostpreußen: Überschwemmte Wiesen im Pregeltal bei Kellermühle

„Sieben Töchter, Töchter sieben,
Schäämt sick, schäämt sick!
Kick de Dirn, kick de Dirn!
Welche denn, welche denn?
De Dick, de Dick!
Schäämt sick, schäämt sick! (Knätschlaute)
Zit zit lüe, — — zit zit lüe."

Oder eine Strophe, die den Langschläfern gilt:

Ju ligge do, ju ligge doa,
sto op, sto op,
ist is Tiet, it is Tiet,
schämt sick, schämt sick.

Es ist wenig bekannt, ob die Rufreihen der Spechte etwa durch Texte vom Volksmund her unterlegt wurden: das „Kliääh" des Schwarzspechts, die „Kjick-Rufe" des Buntspechts; so etwas wie die Rufreihe des Grünspechts sich anhört wie „Glückglückglück", . . . oder der Wendehals:

„Ick wät, wät, wät, wät —
beschät, schät, schät, schät —"

Es wäre auch denkbar, daß die Rufe und Lautäußerungen des Kleibers vom Volksmund her eine Deutung erfahren hätten; desgleichen des Baumpiepers, der mit der Schmettertour beginnt und über einen Roller in das lange, weiche „Zia zia ziia —" abfällt.

Ferner sind keine Deutungen der Meisengesänge vom Volksmund her bekannt; lediglich das Zi zi dä oder Niniwe der Kohlmeise, das „Zi zi zi zirrr" der Blaumeise, das „Stifle, stifle" oder „Fietsche, fietsche" der Tannenmeise, das „Zigürr" der Haubenmeise, das lange „Zi zi dääää —" der Weidenmeise, das „Zi zi dä dä dä (kurz) der Sumpf- oder Nonnenmeise. Wer kennt hier Texte, die der Volksmund unterlegte?

Wenden wir uns den Weiden und Wiesen zu: Dort ruft mit hellem „Kiwitt" der Kibitz seinen Namen oder „Wo bliew eck? Aus weiten Talwiesen an Alle und Pregel, seltener aus großen Ackerschlägen hören wir das „Pickwerwick" der Wachtel. „Bück den Rück!" ruft sie den Bauern zu oder „Fürchte Gott, fürchte Gott!" In anderen Gegenden wird es auch übersetzt in „Sechs Paar Weck!" Auch der Wachtelkönig meldet sich zur Junizeit aus dem weiten Wiesengelände; er ist aber keine Wachtel; er gehört zu den Rallen, er ist die „Wiesenralle". Ihr Ruf räp-räp-räp, in einem fort vorgetragen, wird unterlegt mit der Aufforderung an den Bauern: „Scharp scharp — hau Gras —, lang Dag—, kort Nacht, dat du nich warscht vermöde"; d. h. schärfe die Sensen und haue das Gras; der Tag ist jetzt lang im Juni, die Nacht ist kurz!

Begeben wir uns an die Schilf- und Röhricht bewachsene Bucht eines See, etwa an den Wusen-See oder den Woriener See im Urstromtal des Pregel, an die Stauseen der Alle. Dort verhören wir die Rohrsänger mit ihrem „Karre-Karre-kiek", auf ostpreußisch Koarle, Koarle, kiek ös dat Rohr all riep? Hier ruft in der Dämmerung die große Rohrdommel ihren dumpf orgelnden Laut — „prump", der im Volksmund mit den Worten „pu-up, — ick versuup" gedeutet wird. Neben dem schönen Gesang des Schilfrohrsängers ist es besonders der unermüdliche Sumpfrohr- oder Getreiderohrsänger, der bis tief in die Nacht seinen vielseitigen Gesang weithin erschallen läßt, untermischt von den typischen Rohrsängerlauten „karre kiek". Er kommt im Schilf und in Getreidefeldern vor, deren Halme er als Röhricht ansieht. Sein Gesang wird mit folgender Lautmalerei recht gut gekennzeichnet:

„Muttii, Muttii, Muttii, — komm mit, komm mit,
i bitt, i bitt, — woll'n spielen, woll'n spielen,
im Garten, im Garten, — (Karre-Laute) — igitt, igitt, igitt . . ."

Schließlich seien noch erwähnt der „Kommmit"-Ruf des Steinkauzes, der Hu-hu-hu-hu-Ruf des Waldkauzes, das Schnarchen, Fauchen und Zischen der Schleiereule, wie der Volksmund es nennt.

Die volkstümliche Lautmalerei, die diesen Deutungen zugrunde liegt, ist ein gutes Hilfsmittel, wenn man die Vogelstimmen erkennen will. — Ob Sie sich an diese Sammlung von Vogelstimmen erinnern werden, wenn Sie den einen oder anderen Gesang unserer Gefiederten vernehmen werden? **W. Lippke**

Herzog als Opernsänger

Das Haus Holstein-Beck und sein Wirken in Königsberg

Zu den dankenswerten Ausführungen in Folge 6 des Ostpreußenblattes über die ostpreußischen Vorfahren des verstorbenen Königs Friedrichs IX. von Dänemark seien einige Ergänzungen gebracht, die die Verbindung der Herzöge von Holstein-Beck mit Königsberg über ihre berufliche Laufbahn hinaus beleuchten. Zwar waren alle Herzöge verdiente und erprobte Offiziere in preußischen oder auch, wie es in dieser Zeit üblich war, in fremden Diensten, aber sie waren doch mehr als Berufssoldaten.

Der erste, Herzog Friedrich Ludwig (nicht Carl Ludwig) von Holstein-Beck, kam 1693 im Alter von 40 Jahren nach langem Soldatenleben als General und Gouverneur nach Königsberg. Er war dort so etwas wie ein Statthalter des Kurfürsten, später der Könige Friedrich I und Friedrich Wilhelms I. Er erwarb „Gründe" — so nannte man damals Landbesitz — zwischen dem Schloßteich und dem Gumbinner Tor innerhalb und außerhalb der Umwallung und erweiterte sie später um große Ackerflächen vor dem Roßgärter und dem Neusorgschen Tor, dem späteren Königstor. Am Schloßteich baute er sich ein großes und ein kleines Palais inmitten weitläufiger Gärten Seine Tochter, eine Gräfin Zeigut-Stanislawski, verkaufte 1797 die „Holsteinischen Gründe" an den Kammerdirektor Friedrich Albert v. Borck, nach dem der Garten später genannt wurde. Der Borcksche Garten hat im 19. Jahrhundert bei Festen und Jubelfeiern eine Rolle gespielt. Das schöne Palais wurde 1888 leider abgebrochen und an seiner Stelle die Stadtkommandantur errichtet.

Auch der Enkel dieses Herzogs, Friedrich Karl Ludwig von Holstein-Beck, 1757 in Königsberg geboren, war mit der Stadt nicht nur als Offizier verbunden. Er wuchs im Hause seiner Großmutter, Gräfin Sophie-Henriette zu Dohna-Wartenberg, in Königsberg auf und war als liebenswürdiger Weltmann, eleganter Tänzer und Liebhaber schöner Frauen stadtbekannt. So schildert ihn auch Margarete v. Olfers in ihrem biografischen Roman der Elisabeth v. Stägemann. Doch sind nicht seine Amouren hier das Wichtigste. Er war ein Freund der Philosophie und der Kunst. Kant hielt ihm in dem Palais auf dem Roßgarten ein Privatissimum und empfahl ihn 1775 an Lavater, wofür sich der 18jährige Herzog in einem Brief an Kant (Lausanne, 14. 12. 1775) bedankte. Vor allem war der junge Herzog ein begeisterter Musikfreund, fast so etwas wie ein Musiknarr. Er spielte selbst gut Geige und förderte das Königsberger Musikleben, wo er nur konnte. Als General sang er in einer Aufführung der Oper „Soliman II." im Keyserlingschen Hause die Hauptrolle und spielte bei einer Trauerfeier für den verstorbenen Königsberger Theaterkapellmeister und Singspielkomponisten Friedrich Ludwig Benda im kneiphöfischen Junkerhof im Orchester mit.

Man gewinnt doch von solchen Offizieren einen Eindruck, der der Schablone einer in Adelsstolz und Gamaschendienst erstarrten Offizierskaste nicht entspricht. Überdies begann der Herzog, nachdem er seine Entlassung aus dem militärischen Dienst genommen hatte, als Vierzigjähriger ein Studium der Mathematik, Physik und Chemie in Leipzig und widmete sich dann der Bewirtschaftung seiner ostpreußischen Güter, in vertrautem Verkehr mit Thaer alle Fortschritte in der Landwirtschaft sorgfältig beachtend. Wahrscheinlich wäre er in Ostpreußen geblieben, wenn der Krieg von 1807 ihn nicht ruiniert hätte. So siedelte er 1810 in das Land seiner Vorfahren über. Seinen geistigen Interessen blieb er auch dort treu, indem er 1812 Präsident der Schleswig-holsteinischen patriotischen Gesellschaft wurde. **Dr. Gause**

Hippel schrieb: „Außerordentlich ähnlich"

Schnorr v. Carolsfelds Kant-Zeichnung von 1789 – Ein Zeitungsblatt erzählt von der Entstehung

Das endlich aufgefundene Original von Schnorrs Kant-Zeichnung ist ein Artikel überschrieben, den unser Mitarbeiter in der Leipziger Illustrierten Zeitung aus dem Jahre 1907 fand. Um das wiedergefundene Original rahmt sich eine kleine Geschichte, die die Persönlichkeit Kants beleuchtet. Halten wir uns nun an den Wortlaut des Verfassers, Theodor Distel aus Dresden-Blasewitz.

„Das bisher für verschollen gehaltene Original zu Bauses, in künstlerischer Beziehung bestem" Kant-Bildnis, ist als Andenken von dem Urheber der Zeichnung, Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld, 1836 an das Königliche Kupferstichkabinett zu Dresden gelangt und dort der Vogel v. Vogelsteinschen Porträtsammlung einverleibt worden. Die meiner Wiedergabe bezüglich der Größe gleichende abgetönte Bleistiftzeichnung auf Pergament (1789) hat der zwar denkende, aber unkundige Kupferstecher von der entgegengesetzten Seite, auch in anderen Maßen und ohne die darauf befindliche Schrift 1791 ausgeführt.

Denkwürdig ist die Vorlage deshalb, weil Kants vertrauter Freund, Theodor Gottlieb v. Hippel, am 13. Mai 1789 auf der Rückseite mit Bleistift vermerkt hat: „Außerordentlich ähnlich." Die Schnorrsche Kant-Zeichnung hat aber auch ihren denkwürdigen Rahmen. Der Enkel des Meisters, Franz Schnorr v. Carolsfeld in Dresden, teilte aus handschriftlichen Aufzeichnungen seines Vorfahren folgendes mit:

„Ich lernte den vielgefeierten Philosophen Kant persönlich kennen. Dieses Mannes Individualität veranlaßte mich, den Geheimen Kriegsrat v. Hippel mit meinem Wunsch, des Philosophen Kopf zu zeichnen, bekannt zu machen. Bald wurde mir dieser Wunsch gewährt.



Die Kant-Zeichnung Schnorr von Carolsfelds von 1789

Und als ich in dieser Absicht Kant besuchte und von ihm eine Treppe höher in das Zimmer geführt wurde, wo er sitzen wollte, sprach er: „Sie werden an meinem Gesicht zweierlei Seiten finden, die eine magere als die andere. Es steht nun bei Ihnen, wie Sie meinen Kopf nehmen wollen."

Ein aufmerksames Überblicken und schnelles Erwägen ließ mich das so charakteristische Dreieck seines scharf gezeichneten Profils wählen. Die Folge rechtfertigte meine Wahl. Denn kaum hatte sich Kant gesetzt, als sich auch schon mein Blick — des jetzt zusammengesunkenen Körpers ganz vergessend — in das weite Universum verlor.

Nicht lange hatte er gesessen, als er das Wort wieder nahm: „Ich habe eben", sprach er, „über die Verschiedenheit meines Gesichtes nachgedacht, und wenn ich eine Ursache angeben sollte, so wüßte ich keine andere, als daß ich von Jugend an bis heute bei offenem Fenster so wie immer auf einer und derselben Seite liegend geschlafen habe. Ob nun auf der einen Seite die Luft und von der anderen die Bettwärme eingewirkt hat? Dies wäre wohl möglich."

Was nun meine Zeichnung betrifft — die ich noch (1831) besitze — diese machte Hippel große Freude. Sogleich ergriff es das Blei und schrieb auf die Rückseite folgendes: „Außerordentlich ähnlich! Vergessen Sie nicht, dem Herrn Direktor Oeser mich freundschaftlich zu empfehlen. Hippel a. 13. Mai 1789. Meine Kanzlei wünscht Ihnen eine glückliche Reise." **WN**

Zwei Kriege stoppten großes Projekt

Der Masurische Kanal sollte Ostpreußens Süden mit der See verbinden / Von Ernst Grunwald

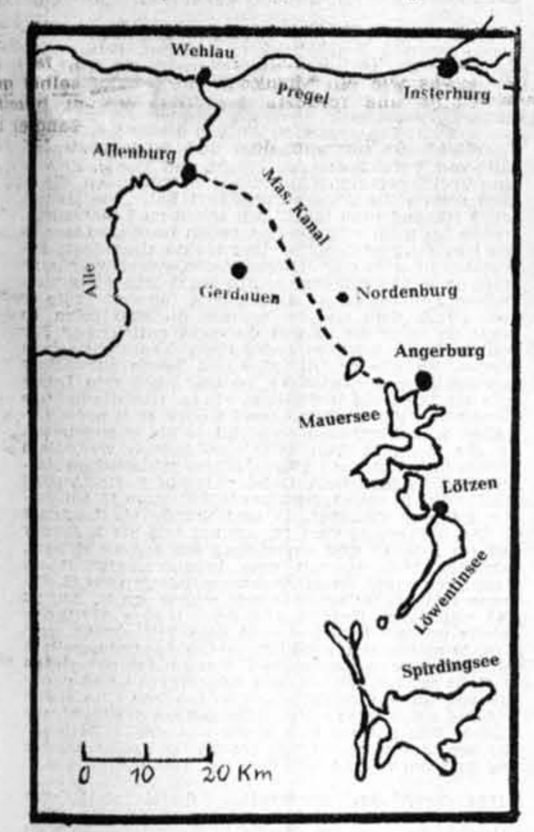
Angenommen, es hätte keinen Zweiten Weltkrieg gegeben: Dann würde heute von Königsberg und Insterburg aus eine „Weiße Flotte" mit einem Heer von Urlaubern und Ausflüglern während der Sommermonate über den Masurischen Kanal bis nach Angerburg und Lötzen, bis Rhein, Nikolaiken und Arys, bis Johannisburg und bis zur Perle der Masurischen Seenkette, bis Niedersee (Rudczanny) verkehren. Utopie? Durchaus nicht. Denn 1940/41 sollte es soweit sein: Schiffe fast in der Größenordnung, wie sie heute etwa auf dem Bodensee zwischen Lindau und Konstanz, zwischen Friedrichshafen und Romanshorn schwimmen, sollten Anfang der vierziger Jahre die Ostsee bzw. das Frische Haff über den Königsberger See-Kanal, den Pregel, den Unterlauf der Alle und den 50 Kilometer langen Masurischen Kanal mit dem Mauersee, dem Löwentinsee und dem größten aller ostpreußischen Binnengewässer, dem Spirdingsee, verbinden.

Die Pläne zum Bau des Masurischen Kanals sind uralt. Schon kurz nach der Jahrhundertwende begannen die ersten ernsthaften Vorbereitungen. Die Linienführung stand fest: Nördlich von Allenburg Abzweigung von der bis dahin schiffbaren Alle, dann in südöstlicher Richtung bis in die Nähe der Ortschaften Schneiderin und Melchersdorf. Von hier in leichtem Bogen mehr in südlicher Richtung vorbei an Georgenhain und Ebenau. Auf der Höhe von Klein-Sobrost bleiben Nordenburg zur Linken und Gerdauen zur Rechten zurück. Nun werden Birkenfeld und Groß Blankenfeld angeschnitten, ehe der Kanal unweit von Pristanien in den Mauersee einmündet.

Dabei unterquert die projektierte, künstliche Wasserstraße drei Eisenbahnlinien: Die erste bei Georgenfelde (Hauptbahn Allenstein—Gerdauen—Insterburg), die zweite bei Pröck (Nebenbahn Gerdauen—Nordenburg), die dritte schließlich bei der Ortschaft Pristanien (Nebenbahn Rastenburg—Angerburg).

Tatsächlich begann man mit der Verwirklichung des Projektes bereits vor dem Ersten Weltkrieg 1914/18. Vor allem im nördlichen Teil wurden beachtliche Fortschritte erzielt. Auf alten Generalstabskarten jener Zeit war die nördliche Streckenführung bereits als Wasserzug eingetragen.

Weltkrieg I: Aus der Traum! Und Anfang der zwanziger Jahre machte die Inflation mit ihren verheerenden Begleiterscheinungen jede Weiterführung des Projekts unmöglich. Erst



So sollte der Masurische Kanal die Verbindung zwischen Masurens Seen und dem Pregel herstellen.

Mitte der dreißiger Jahre rollten wieder Bagger und Lorenzüge, Erdschaufler und Trecker an. Sei wurden auf drei Baustellen verteilt, auf denen je nach Jahreszeit zusammen 1000 bis 3000 Arbeiter eingesetzt waren.

Einen dieser drei Bauabschnitte — bei Pröck zwischen Nordenburg und Gerdauen — habe ich zwei Jahre nach dem „Ersten Spatenstich" von Insterburg aus besichtigt. Es war im Frühjahr 1936. Vertreter der Königsberger Tiefbaufirma, die hier die Bodenaushub-Arbeiten leiteten, erklärten: Gegenwärtig seien an diesem Bauabschnitt rund 300 Mann beschäftigt. Von Ausnahmen abgesehen, seien sie fast durchweg in drei Lagern untergebracht: 70 in Langenfeld, 120 in Bajohren und 110 in Sandhof. Die Zusammenfassung der Arbeitskräfte erleichterte den produktiven Einsatz. Wer nicht allzuweit entfernt von der Arbeitsstelle zu Hause sei, könnte gegen Abend natürlich auch heimfahren.

Die Ingenieure betonten: „Zur Zeit arbeiten an den drei Abschnitten nur knapp 1000 Mann, aber in der Hochsaison sind es dreimal soviel."

Wie vor der Einmüdung des Kanals bei Allenburg in die Alle und vor seiner Einmündung in den Mauersee, waren im Abschnitt Pröck Teilstrecken bereits vollendet. In einigen tief ausgeschachteten Gräben stand Wasser. Und man wäre schon viel weiter gekommen, wenn es südlich von Pröck keine Torferde gegeben hätte. Bestand die Kanalsohle aus „Schwamm", versickerte das geflutete Wasser in wenigen Tagen oder Wochen wieder. Die Ingenieure stöhnten damals: „Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als den schwammigen grundlosen Boden streckenweise mit Beton auszulegen, um das Wasser an der Oberfläche zu halten."

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte man verschiedentlich im Zuge von Straßen und Chausseen vorsorglich Brücken gebaut, die das spätere Kanalbett überspannen sollten. Weil künftig auf dem Masurischen Kanal aber viel größere Schiffe verkehren sollten, als ursprünglich geplant war, erwiesen sich die Alt-Brücken ihrer geringen Höhe und Spannweite wegen als zu klein. Die Ingenieure kündigt an, daß man diese Klein-Brücken entweder abtragen oder sprengen werde. Größere Brükken sollten sie ersetzen.

Denn auf dem Kanal sollten ab 1940/41 nicht nur die weißen Ausflugs- und Urlaubsschiffe verkehren. Größere Frachtschiffe würden, so hieß es, die Erzeugnisse der masurischen Forstwirtschaft und der Holzindustrie über Königsberg hinaus bis zu den übrigen Ostseehäfen transportieren.

1936 bezeichneten Fachleute den Bau des Masurischen Kanals als das derzeit zweitgrößte Projekt in Ostpreußen, das nur noch von den Großbaustellen längs der wachsenden Autobahn Königsberg—Elbing übertroffen werde. Aber alles umsonst: Als im Herbst 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, war das Projekt „Masurischer Kanal" ein zweitesmal gestorben . . .



An der Alle bei Allenburg. Von hier aus sollte der Kanal zu den Seen führen.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren:

Königsberg, 16. März 1842

Der Klaviervirtuose Franz Liszt wurde zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Königsberg ernannt.

Vor 120 Jahren:

Berlin, 18. März 1852

Ein Landwehr-Erinnerungsfest vereinte die letzten Veteranen der Landwehr von 1813. Aus Ostpreußen war eine Delegation eingetroffen, deren Sprecher die Beteiligung der ostpreußischen Landwehr an den Kämpfen gegen die napoleonischen Streitkräfte schilderte.

Berlin, 23. März 1852

Bei den Staatseisenbahnen sollen künftig nur noch politisch zuverlässige Leute beschäftigt werden.

Berlin, 25. März 1852

Die Kammer bewilligte 15 675 Taler für den Bau einer Anatomie in Königsberg/Pr.

Vor 100 Jahren:

Königsberg, 26. März 1872

Der Quedlinburger Bürgermeister [illegible] wurde zum neuen Oberbürgermeister von Königsberg Pr. gewählt.

Vor 90 Jahren:

Weimar, 21. März 1832

Morgen wird der 50. Todestag Goethes begangen. Aus der Neumark, aus Pommern, Ostpreußen und Schlesien sind Delegationen eingetroffen

Vor 70 Jahren:

Berlin, 17. März 1902

Es soll ein Stellenvermittlungsbüro für polnische Arbeitskräfte gegründet werden, um dem selbständigen Suchen der oft sprachunkundigen Saisonarbeiter ein Ende zu machen. Namentlich die Landwirte der Provinzen Brandenburg und Sachsen erwarten von dem Büro Unterstützung bei der Suche nach Arbeitskräften.

Gerdauen, 19. März 1902

Die Reichstagswahl im Wahlkreis Rastenburg-Gerdauen gewann der Kandidat der Konservativen, Rautter.

Berlin, 22. März 1902

Wegen des dringenden Verdachts der Zugehörigkeit zu nihilistischen Organisationen wurden vierzig russische Studenten, die auf preußischen Universitäten und Hochschulen studiert hatten, ausgewiesen. Der größere Teil von ihnen war an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg immatrikuliert gewesen.

Die „Holzwäscher" wurden schnell vergessen

Ein vergessener Beruf – Seit der Ordenszeit wurde das Holzwaschen betrieben

Es war anfangs der greißiger Jahre, damals noch in Königsberg, als bei Vervollständigung unserer Ahnentafel eine ungewöhnliche Berufsbezeichnung auftauchte, nämlich Holzwäscher. So hieß es jedesfalls ganz deutlich als Berufsangabe eines Peter Zeitsmann bei der Trauung seiner Tochter am 3. 4. 1807 in der Katholischen Pfarrkirche in Königsberg. Da diese Kirche bekanntlich im Jahre 1779 abgebrannt war, stießen wir mit unseren weiteren Nachforschungen über ihn ins Leere. Hier am Anfang des Sackheims und nicht weit ab vom Pregel war die Tätigkeit des „Holzwaschens" an und für sich begreiflich, denn sowohl auf dem anderen Pregelufer, den Altstädtischen Holzwiesen, wie auch diesseits um den Neuen Markt herum wurde viel Stammholz gelagert.

Soweit wir auch damals bei Kennern der alten Stadtgeschichte herumfragten, niemand konnte eine Erklärung über das um 1800 doch noch ausgeübte Holzwaschen geben. Was hatte man sich darunter vorzustellen? Warum mußte Holz gewaschen werden? Und das Waschen auf Holz, etwa auf einer hölzernen Unterlage, dürfte ja auch in der Vergangenheit keine männliche Beschäftigung gewesen sein. Nachdem auch noch Direktor Anderson, den wir bemüht hatten, in den im Stadtgeschichtlichen Museum aufbewahrten Unterlagen über frühere ausgeübte Tätigkeiten keinerlei Fingerzeige entdeckt hatte, mußten wir die Sache auf sich beruhen lassen.

Erst vor kurzem fiel mir bei meinen Familienunterlagen diese seltsame Berufsbezeichnung wieder auf, und ich konnte die Stelle „Preußisches Wörterbuch" dafür interessieren. Die dort gefundene Deutung eines Holzwäschers — freilich ganz anders, als ich mir das damals vorgestellt hatte — wirft ein Licht auf eine Beschäftigung, die zu den ältesten in unserer Heimat überhaupt gehört. Sie war sicher an unseren großen Flüssen, seien es Memel, Pregel, Elbingfluß oder Nogat, ebenso zu Hause wie überall dort, wo der Wald geschlagen und sein Holz geflößt wurde.

In Grimms Deutschem Wörterbuch ist im Band „H", der als einer der früh bearbeiteten Bände noch sehr unvollständig ist, nichts unter dem Stichwort „Holzwäscher" ausgeführt. Doch schon unter dem Stichwort „Waschen" heißt es dort: „eine eigentümliche Bedeutungsentwicklung zeigt Holz waschen: aus dem Wasser auffischen" im älteren Preußen: Item 8 scot vor 4 schoq ronen us dem wasser zu waschen. Joachim, Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399 bis 1409."

Ferner gibt es bei Grimm ein Stichwort „Waschstuhl"; nach Abhandlung der üblichen Waschbank heißt es dann: „auch Vorrichtung, um Holz aus dem Fluß zu waschen: (es soll) denen bauren und holtz-wäschern, solange sie ihr bau- oder brennholtz auffwaschen, wenn etwas davon am waschstuhl untergehen oder sincken würde, solches auffzustechen nicht verwehrt sein. Corpus constit. Prutenicarum (1698)."

Ziesemers Preußisches Wörterbuch, das bekanntlich nur bis zum Buchstaben „F" gekommen ist, gibt denselben Sachverhalt in dem Artikel „Aufwaschen" wieder. Hier heißt es: „. . . Holz aufwaschen: aufwinden aus dem Wasser und ans Land bringen. Dat eykenholt uptowaschen und up dat land to bringen. Elbinger Kämmereibuch 64 (1405). Die Holtzwäscher sollen vom Achtel Holtz auffzuwaschen haben ohn Essen und Trinken 15 gr. (Grube, Corpus . . . 1633). Auch sal kein man delen noch holtz in der trencke uffwaschen noch uffs bolwerg legen (Franz, Königsberger Willküren 53, Königsberg 1394)."

Daß die Tätigkeit eines Holzwäschers in den ältesten Urkundenbüchern unserer Heimat, in Marienburg, Elbing und Königsberg, erwähnt wird und sogar bestimmte Vorschriften dazu erlassen wurden, zeigt ihre weite Verbreitung. Freilich war sie an das Wasser gebunden; doch daran war bei uns ebensowenig Mangel wie an Holz, das in alten Zeiten ja eine bedeutendere Rolle spielte als heute (Bauholz, Holzkohle, Teer, Holzasche). Mit seinem ehrwürdigen Alter von über vierhundert Jahren zählt der Holzwäscher zu den ältesten nichtbäuerlichen Berufen in unserer Heimat, zu den Beutnern, den Köhlern, den Holzfällern und den Flößern (letztere hier nur mit ihren ganz allgemeinen Berufsbezeichnungen).

Diese Geschicht hat jedoch auch eine ernste Seite. Wenn es schon in der Heimat möglich war, daß in einem Zeitraum von nur hundert Jahren jede Kenntnis von einem jahrhundertelang ausgeübtem Beruf verlorenging, wieviel mehr besteht diese Gefahr erst heutzutage? Daraus erwächst der alten Generation die Verpflichtung, solches Wissen um typisch ostpreußische Dinge aller Art festzuhalten, damit der Nachwelt ein echtes Bild unserer Heimat überliefert wird.



Flößer im Oberland. Nach ihnen traten früher die Holzwäscher in Aktion, deren Aufgabe es war, das Holz aus dem Wasser zu bergen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Treffen in Hamburg am 19. März im Haus des Sports: Wir weisen noch einmal auf dieses Treffen für alle Allensteiner im norddeutschen Raum hin und bitten Sie, die genauen Einzelheiten in Folge 8 des Ostpreußenblattes vom 19. Februar, Seite 12, nachzulesen. Besonders herzlich sind die Spätaussiedler willkommen, die im vergangenen Jahr in Hamburg und Umgebung eingetroffen sind. Außerdem werden die Ortsvertrauensmänner der Heimatgemeinden erwartet. Nach der Eröffnung des Treffens sind Aussprachen speziell für Spätaussiedler vorgesehen über LAG-Fragen, über die Einheitswerte von landwirtschaftlichen Betrieben, über Kriegsschadenrenten sowie über allgemeine Rentenfragen. — Von dem Kreisheimatbrief Nr. 2 können noch einige Exemplare abgegeben werden.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski. 401 Hilden, Mozartstraße 37. Telefon 0 21 03/5 76 57.

Treffen unseres Heimatkreises in diesem Jahr — Kreistreffen in Berlin am Sonntag, dem 14. Mai, in Berlin 61, Mehringdamm 80, Restaurant Kaiserstein. Zu diesem Treffen ergehen noch gesonderte Einladungen. — Kreistreffen für den süddeutschen Raum am Sonntag, dem 23. Juli, in Stuttgart Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg 117. — Kreistreffen für den norddeutschen Raum am Sonntag, dem 3. September, in Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus. — Jahreshaupttreffen am Sonntag, dem 24. September, in der Patenstadt Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus. Am 23. September findet die Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages Angerapp statt. Die Termine bitte ich vorzumerken. Näheres wird noch an dieser Stelle im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Der Heimatbrief 1971 ist noch vorrätig. Wer ihn nicht erhalten hat, der melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift. Viele Empfänger des Heimatbriefes haben übersehen, daß diesem eine Zahlkarte beilag. Dankbar wäre ich, wenn der eine oder andere sich noch zu einer Unterstützung entschließen würde, damit der Heimatbrief 1972, der bereits in Vorbereitung ist, finanziell gesichert ist.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 04 11/45 25 42.

Die Angerburger Tage 1972 finden am 17. und 18. Juni im Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt. Es spricht Staatssekretär a. D. Volkmar Hopf. Je stärker der Besuch, um so mehr dienen wir unserer Heimat.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas. 2341 Faulück, Telefon 0 46 12/5 38.

Seestadt Pillau — Vom 5. bis 8. August haben Sie wieder Gelegenheit, in Eckernförde Ihre Landsleute zu begrüßen. Schreiben Sie sich schon heute mit Freunden und Landsleuten zusammen. Anschriften werden gerne vermittelt. Wir tagen in der neuen Mehrzweckhalle. Auch das neue Meereswasserwellenschwimmbad wird schon eröffnet sein. Am Kurfürstendenkmal versammeln wir uns zu einer kurzen Feierstunde. Hier werden auf Bestellung Gedenksträuße niedergelegt. Auch eine Fahrt in See ist geplant; aber dieses Mal auf einem großen Dampfer mit Einkaufsmöglichkeit. Wer neue Prospekte von Eckernförde haben möchte, wende sich an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkmap 17. Dort kann auch die neu gedruckte „Chronik von Pillau" bestellt werden, Preis 28,— DM, in Leinen gebunden, sowie die „Plattdütsche Gedichtkes ut Pöllau on Omgegend", verteilt von C. R. Brauswetter, Preis etwa 1,50 DM (beides Selbstkostenpreise).

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede. Winterberger Straße 14.

Friedrichsschule und Cecilienschule — Am Sonnabend, dem 18. März, findet in Hannover um 15 Uhr im Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Clubraum B, die diesjährige Mitgliederversammlung statt. Gumbinner Gäste und Familienangehörige sind willkommmen. Im gemütlichen Teil der Versammlung werden wieder Lichtbilder gezeigt. Im Lokal werden Kaffee und Kuchen sowie auch Abendessen angeboten.

Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen der Stadt Bielefeld — Die Patenstadt hat bekanntlich seit Jahren die Führung der Gumbinner Kreiskartei im Bereich des Vertriebenenamtes übernommen. Hier wird eine sehr umfangreiche und genaue Arbeit geleistet, indem laufend die Anschriftenänderungen der Gumbinner registriert werden. Außerdem wird die besondere Versandkartei für den Heimatbrief geführt, die gerade in letzter Zeit infolge der Ergebnisse der Einwohnererhebung in den Landgemeinden des Kreises Gumbinnen sehr angewachsen ist. Aus der Kreis-Kartei können Anschriften-Auskünfte nur über bestimmte, namentlich genannte Personen erteilt werden, jedoch keine Angaben allgemeiner Art, z. B. etwa Mitteilung von Angehörigen der Maschinenfabrik oder anderer Firmen u. Dienststellen. Denn es gibt in der Geschäftsstelle keine Unterlagen über die einzelnen Firmen, aus denen die Namen der dort beschäftigten Angestellten und Arbeiter hervorgehen. Man muß also mindestens einige Namen der alten Mitarbeiter und möglichst auch deren damaligen Wohnort und Anschrift angeben. Dann besteht eine gewisse Aussicht, daß die Gesuchten in der Kreiskartei in Bielefeld gefunden werden. Jeder, der nach einem anderen fragt, sollte aber grundsätzlich erstens seine eigene frühere Anschrift in Gumbinnen (oder im Kreis Gumbinnen) mitteilen und zweitens das Rückporto oder einen Freiumschlag beifügen. Alle Anfragen dieser Art sind zu richten an: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Fragen an den Kreisvertreter verzögern die Antwort, da dieser sie erst an die Geschäftsstelle weiterschicken muß.

Das Haupttreffen der Gumbinner und der ostpreußischen Salzburger am 29. und 30. April in Bielefeld — In diesem Jahr liegt das Treffen bereits im Frühjahr, weil erfahrungsgemäß im Juni schon viele in Urlaub fahren und deshalb nicht an unseren großen Treffen teilnehmen können. Lesen Sie die Ankündigungen laufend an dieser Stelle. Genaues Programm erscheint im nächsten Gumbinner Heimatbrief, der jetzt bearbeitet wird.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6. Telefon 03 11/8 21 20 96.

650 Jahre Rehfeld — Aus Anlaß des 650jährigen Bestehens der Gemeinde Rehfeld mit seinen früheren 295 Einwohnern, wird dieses Ereignis beim Hauptkreistreffen am 10. und 11. Juni in der Patenstadt Burgdorf eine besondere Würdigung erfahren. Zu diesem Jubiläum wird unser bekannter Kreischronist Lm. Emil Johannes Guttzeit, Diepholz, der Geschichte dieses alten Bauerndorfes in seinem Vortrag gedenken. Es wird erwartet, daß sich alle Landsleute dieser Gemeinde, zusammen mit den Einwohnern des zuständigen Kirchspiel Waltersdorf, zahlreich zum Wiedersehntreffen einfinden. Treffen Sie jetzt schon Vereinbarungen untereinander und bereiten Sie sich auf diese Tage vor. Wegen des gleichzeitigen Sondertreffens der früheren Mitarbeiter der Kreissparkasse Heiligenbeil 1842, anläßlich des 130jährigen Bestehens gemeinsam mit der Hauptzweigstelle Zinten, einschließlich der Angehörigen und Hinterbliebenen, empfehlen wir für eine rechtzeitige Unterkunft in Burgdorf bemüht zu sein. Bekanntlich sind die Unterbringungsmöglichkeiten dort sehr beschränkt. Wenden Sie sich bitte bei Quartierwünschen an: Kreisstadt Burgdorf/Han., Kultur- und Verkehrsamt, 3167 Burgdorf, Rathaus, unter Hinweis auf das Kreistreffen Heiligenbeil am 10. und 11. Juni. E.K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius,, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/ 35 03 80.

Guttemplerorden (I.O.G.T.) — Wenige Zeilen an dieser Stelle des Ostpreußenblattes im Frühjahr 1970 führten dazu, daß sich immer mehr Ehemalige aus Königsberg bei den Initiatoren der Treffen meldeten, und zwar nicht nur aus der Bundesrepublik, sondern auch aus Mitteldeutschland und Amerika. Von den Königsberger Wehrlogen „Immergrün", „Felsenfest", „Die Wacht im Osten", „Quelle der Freude", und verschiedenen Jugendlogen, wie „Jung Vaterland", „Jung Prussia" u. a., treffen sich in diesem Jahr Ehemalige in der Zeit vom 29. April bis 2. Mai in der Gesamtdeutschen Bildungsstätte Himmighausen (zwischen Altenbeken und Detmold). Persönliche Einladungen an bereits bekannte Adressen sind inzwischen verschickt worden, und aus den bisherigen Anmeldungen geht hervor, daß sich alle riesig auf das Wiedersehen freuen. Interessierte melden sich bitte bei Hans Ivenhof, 465 Gelsenkirchen, Auf dem Graskamp 56, Telefon 0 23 22/2 41 22

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Gerhard Caspari-Kobbelbude † — Trotz seines hohen Alters hat uns die Nachricht vom Tode unseres lieben verehrten Lm. Gerhard Caspari am 1. März in seinem letzten Wohnort 2 Hamburg 39, Zesenstraße 2, überrascht und erschüttert, weil sein letzter handgeschriebener Brief im Februar keinerlei Anzeichen bot. In der Heimat war Lm. Caspari ein angesehener Landwirt und gehörte zu den erfolgreichsten Rinderzüchtern Ostpreußens. So wie er außer seinem Beruf noch zahlreiche Ehrenämter bekleidete, hat er nach der Vertreibung die Heimatkreisgemeinschaft tatkräftig als Kreisausschußmitglied bis zu seinem Tode unterstützt. Sein Leben war Pflichterfüllung für Familie, Beruf und Heimat. Wir danken ihm für seine Treue und Mitarbeit und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147. Telefon 0 52 81/47 92.

Wochenend-Jugendtreffen — Das für Ende April 1972 vorgesehene Wochenend-Jugendtreffen im Ostheim in Bad Pyrmont wird infolge eingetretener Terminschwierigkeiten auf den Herbst verlegt. Ein neuer Termin wird noch bekanntgegeben.

„Die Landgemeinden", Ergänzungsband — Mit der Auslieferung des obigen Bandes durch die Druckerei an die Besteller ist voraussichtlich Ende April, Anfang Mai 1972 zu rechnen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73.

Wahlen auf dem Hamburger Kreistreffen — Auf unserem Kreistreffen in Hamburg am 7. Mai wird auch die satzungsgemäß alle drei Jahre stattfindende Neuwahl unserer Kreisvertretung durchgeführt. Hierzu verweise ich auf die in Folge 7/1972 des Ostpreußenblattes veröffentlichte Wahlordnung. Danach können Wahlvorschläge, die die Unterschrift von mindestens 25 Landsleuten tragen müssen, bis spätestens drei Wochen vor dem Wahltag dem Kreisvertreter eingereicht werden. Diese Frist läuft mit dem 15. April ab. Ich bitte daher, mir für die Neuwahl des Kreistages fristgemäß Voschläge mit den erforderlichen Unterschriften einzusenden.

Bestellungen für das Buch Müller über Osterode — Auf Grund einzelner Nachfragen muß ich nochmals darauf hinweisen, daß der Nachdruck des Buches von Müller nicht bei den örtlichen Buchhandlungen, sondern nur bei der Verlagsbuchhandlung Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Postfach 909, bestellt werden kann. Von dem vor einem Jahr in beschränkter Auflage erfolgten Nachdruck sind über 90 Prozent verkauft, so daß Landsleute, die das Buch noch für sich erwerben oder es verschenken wollen — es eignet sich gut als Ostergeschenk — es rasch bestellen sollten.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Kreistreffen in Verden — Unser diesjährigens Kreistreffen findet am 27./28. Mai in unserer Patenstadt Verden/Aller statt. Im Einvernehmen mit dem Kreis- und Stadtflüchtlingsrat Verden wurde anläßlich einer Sitzung im dortigen Kreishaus folgender Ablauf festgesetzt: 27. Mai, 13.30 Uhr, Kreisausschußsitzung im Kreishaus; 14.30 Uhr Kreistagssitzung im Kreishaus, Mitglieder erhalten hierzu gesonderte Einladungen; 14 bis 18 Uhr, für alle bereits am Sonnabendnachmittag anwesenden Landsleuten wird eine kostenlose Besichtigungsfahrt in den Kreis, mit Kaffeetafel, unternommen, Abfahrt 14 Uhr ab Kreishaus; 20 Uhr, Beginn des sehr belebten Heimatabends, den die Stadt Verden mitausgestaltet, der diesmal in Hoeltjes Hotel, Obere Straße, durchgeführt wird. 28. Mai, 11.15 Uhr, Feierstunde am Mahrmal im Bürgerpark, veranstaltet von Kreis und Stadt Verden und unserer Kreisgemeinschaft; 14 Uhr, Treffen und gemütliches Beisammensein der Landsleute im nahe gelegenen Parkhotel Grüner Jäger unter Mitwirkung einer Kapelle. Außerdem ist hier gleichzeitig eine kleine Ausstellung zu besichtigen. — Da Übernachtungsmöglichkeiten in Verden begrenzt sind, wird umgehende Quartierbestellung beim Verkehrsverein der Stadt Verden, Ostertorstr. 7a, empfohlen. Ich bitte, obenstehenden Termin vorzumerken.

Jugendferienlager — Unser Patenkreis ermöglicht uns auch in diesem Jahre für 13- bis 18jährige Jungen und Mädchen unseres Kreises vom 29. Juli bis 5. August die Durchführung eines Jugendlagers in der Jugendherberge Georgsmarienhütte bei Osnabrück. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Reisekosten werden, falls erwünscht, erstattet. Der Kostenbeitrag beträgt 30,— DM. Näheres folgt an dieser Stelle, außerdem im Kreisblatt. Anmeldungen und Anfragen nimmt Urte Peter, 3101 Burghorn-Habighorst, über Celle, entgegen.

Kreisgeschichte — Unser Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102, wird im Laufe dieses Sommers den II. Teil des Buches „Der Natanger Kreis Pr. Eylau" veröffentlichen. Ich möchte darauf hinweisen, daß noch genügend Exemplare des I. Teils, der unsere Kreisgeschichte seit der Zeit des Deutschen Ritterordens bis 1520 behandelt, vorhanden sind und von Lm. Schulz gegen den Selbstkostenpreis einschl. Versandkosten von 5,70 DM zu beziehen sind.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Mitarbeit erwünscht — Wer kann uns kurze Beiträge zusammenstellen für unser Verbindungsblatt „Rund um die Rastenburg"? Wir sind für alles dankbar; Redaktionsschluß 30. April. Einsendungen bitte direkt an Siegfried Bahr, 3001 Altwarmbüchen (Hannover), Farrelweg 35. Nicht lange warten, gleich schicken. Wer hätte noch gerne unser Blättchen Nr. 7? Der wende sich bitte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. — Anmerkung für alle: Unser Hauptkreistreffen ist am 20. August in unserer Patenstadt Wesel.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau. Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Wahl des Sensburger Kreistages — Der Kreisausschuß hat in der Sitzung am 26. Februar in Remscheid die Termine für die diesjährige Wahl des Kreistages besprochen und satzungsgemäß den Wahlausschuß gewählt. Wahlausschuß: Lm. Max Krassowski, Lm. Helmut Lihs und Lm. Dr. Günther Sokoll Ersatzmann Richard Wiezorrek. Bis zum 8. April 1972 können wahlberechtigte Kreisangehörige für jeden der nachstehend aufgeführten Wahlbezirke (Kirchspiele) Wahlvorschläge zur Wahl des Bezirksvertrauensmannes an das Sensburger Zimmer in 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 78/80, einreichen. Der Wahlvorschlag muß enthalten: Name, Vornahme, Beruf, Alter, Heimatwohnort und jetzige postalisch richtige Anschrift des vorgeschlagenen Kandidaten und des Vorschlagenden. Jeder Vorschlagende darf nur einen Kandidaten aus seinem Wahlbezirk benennen. Der Kandidat muß im Wahlbezirk wohnhaft sein. Seine schriftliche Zustimmung, daß er die Wahl annehmen würde, muß dem Vorschlag beigefügt sein. Der Kreisausschuß hat das Recht, ebenfalls Wahlvorschläge zu machen. Er kann für jeden Wahlbezirk einen Kandidaten, für die Stadt Sensburg zwei, in Vorschlag bingen. Dadurch soll erreicht werden, daß bewährte Landsleute wieder zur Wahl gestellt werden und kein Wahlbezirk ohne Kandidat bleibt. Wahlberechtigt sind alle mindestens 18 Jahre alten Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg beiderlei Geschlechtes. Mitglied ist jeder ehemalige Angehörige des Kreises Sensburg, der sich zur Eintragung in die Heimatkreiskartei angemeldet hat und aufgenommen ist. Dazu gehören auch die mitangemeldeten Familienangehörigen. Auch nicht aus dem Kreise Sensburg stammende Ehegatten und im Westen geborene Kinder sind wahlberechtigt, wenn sie in der Heimatkreiskartei eingetragen und mindestens 18 Jahre alt sind. Die eingegangenen Wahlvorschläge werden vom Wahlausschuß geprüft und dann mit dem Wahlvorschlag des Kreisausschusses am 22. April im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Wahlbezirke (Kirchspiele) mit den dazu gehörenden Gemeinden.

Aweyden: Altkelbunken, Aweyden, Babenten, Dieblitzthal, Ganthen, Gollingen, Kaddig, Kranzhausen, Macharren, Moythienen, Neukelbunken, Polommen, Preußenort, Preußental, Sixdroi, Zollernhöhe.

Eichmedien: Eichhöhe, Eichmedien, Langanken, Salpkeim mit Gut Ballau, Talhausen, Wachau.

Hoverbeck: Balz, Eichelswalde, Fasten, Hoverbeck, Lindendorf, Rechenberg, Schniedau, Schnittken, Siebenhöfen, Wesselhof.

Niedersee: Dietrichswalde, Niedersee mit Guschienen, Rehfelde, Spirding, Wigrinnen.

Nikolaiken: Dommelhof, Grünbruch, Isnothen, Julienhöfen, Lißuhnen, Lucknainen, Nikolaiken Stadt, Schaden, Selbongen, Wahrendorf, Talten.

Reitschendorf: Brödienen, Eisenack, Glashütte, Guttenwalde, Kleinort, Langendorf, Peitschendorf.

Ribben: Gaynen, Glognau, Koslau, Maradtken, Prausken, Ribben, Rosoggen.

Schmidtsdorf: Buchenhagen, Erlenau, Gurkein, Hammerbruch, Immenhagen, Salpia, Schmidtsdorf.

Seehesten, Bussen, Grunau, Kersten, Langenbrück, Pfaffendorf, Reuschendorf, Rudwangen, Seehesten, Weißenburg.

Sensburg-Land: Althöfen, Borkenau, Bruchwalde, Grabenhof, Jakobsdorf, Karwen, Krummendorf, Lockwinnen, Mertinsdorf, Muntau, Proberg, Rotenfelde, Stangenwalde, Tiefendorf.

Sensburg-Stadt: mit Marienthal, Niekuten, Obermühlenthal, Poremben, Ratsgrund, Ratswalde, Stadtwald (Waldheim), Sternfelde, Sternwalde, Trotzigsberg, Vierwinden.

Sorquitten: Allmoyen, Alt-Gehland, Charlotten, Gr.-Stamm, Gr.-Steinfelde, Heinrichsdorf, Hermannsruh, Hohensee, Lasken, Neberg, Neu-Gehland, Pustnick, Sorquitten, Steinhof.

Ukta: Biebern mit Neubrück, Eckertsdorf, Fedorwalde-Peterhain, Hirschen, Järgerswalde, Kruttinnen, Kruttinnerofen, Nickelshorst, Schlößchen, Schönfeld, Ukta (Alt- und Neu-Ukta).

Warpuhnen: Altensiedel, Gansen, Giesenau, Klein-Stamm, Prußhöfen, Sonntag, Surmau, Warpuhnen.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 46 Dortmund-Deusen, Deusener Straße 44, Telefon 02 31/52 29 98.

Geschäftsführung — Leider ist unsere Frau Huwe so schwer krank geworden, daß sie die Geschäfte der Kreisgemeinschaft nicht übernehmen kann. Wir danken ihr für ihre Bereitwilligkeit und wünschen ihr gute Besserung. Die Geschäfte wird am 20. März Frau Hildegard Kowitz, 2418 Ratzeburg, Schönberger Straße 5—7, übernehmen. Frau Kowitz ist allen Treuburgern gut bekannt, da sie die Frau des ehemaligen Kreisbauernführers Willi Kowitz ist, der auch nach dem Krieg sich uneigennützig in den Dienst der landsmannschaftlichen Arbeit gestellt hat. Wir bitten, alle Anfragen an Frau Kowitz zu richten, da sich in ihren Händen unsere Kreiskartei befindet. Es ist nun für einen geregelten Ablauf der Geschäfte gesorgt. Wir wünschen Frau Kowitz für ihre Arbeit Erfolg.

Die letzten Stunden daheim

Wir danken allen Lesern, die sich an unserer Umfrage beteiligt haben, herzlich für die Einsendung ihrer Erlebnisberichte über den Abschied von zu Hause. In der Buchreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, in der auch der erfolgreiche Band ‚Sie kamen übers Meer' erschienen ist, werden Auszüge aus diesen Berichten unter dem Titel ‚Die letzten Stunden daheim' erscheinen.

Für diesen Band, in dem alle ostpreußischen Heimatkreise vertreten sein sollen, fehlen uns nun noch Erlebnisberichte aus folgenden Kreisen:

Allenstein-Land
Angerburg
Braunsberg
Ebenrode/Stallupönen
Heydekrug
Insterburg-Stadt
Memel-Stadt
Neidenburg
Osterode
Pogegen

Wir bitten alle Landsleute — auch die Spätaussiedler — aus den genannten Kreisen, uns Berichte über die letzten Stunden zu Hause noch einzusenden (möglichst nicht mehr als 80 Zeilen, mit Angabe des Heimatortes und Kreises; Einsendeschluß: 25. März). Bitte senden Sie Ihre Berichte unter dem Stichwort ‚Abschied' an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Parkallee 84.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

August Weller † — Die Kreisgemeinschaft hat eine hervorragende Persönlichkeit verloren. Unser sehr verehrter Dr. phil. August Weller, Studienrat i. R., ist am 4. März im 86. Lebensjahre verstorben. Er wirkte, man kann sagen zeit seines Lebens an der Deutschordensschule, dem Realgymnasium zu Wehlau und hat den gesamten Aufbau dieser Schule mitgestaltet. Sein ganzes Leben und Wirken war erfüllt von Verantwortung, Pflicht und Treue. Er war eine Verkörperung der preußischen Tugenden, die er auch seinen Schülern eingepflanzt hat. „Die Hauptsache ist, daß man lernt, sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zugrunde zu richten." Dieses Goethewort war eine Maxime seiner Erziehung. „Du mußt jeden Tag auch Deinen Feldzug gegen Dich selbst führen" sagte er uns. „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein; dir kannst du nicht entfliehen." Für den Sextaner hieß es: Jedes Pferdchen zieht seinen Wagen. So wie er Disziplin und Treue zur Arbeit den Schülern abverlangte, so war auch sein Leben eine einzige Pflichterfüllung, etwas, was die heutige Generation kaum noch begreift oder auch nicht verstehen will. Ehrungen empfand er als unangenehm, da für ihn sein Tun selbstverständlich war. Kein Wunder, daß solche Haltung einem soldatischen Herzen und soldatischem Geist entsprang. Dr. August Weller diente vom 1. Oktober 1913 bis zum 13. November 1919 im Füs.-Rgt. 33 und wurde als Leutnant d. Res. entlassen; vom 19. August 1939 bis 3. Januar 1941 im I.-R. 43 und verteidigte die engere Heimat, darunter Wehlau, mit dem letzten Aufgebot als Hauptmann und Batallionskommandeur vom 16. Februar 1945 bis Kriegsende und wurde am 12. August 1945 entlassen. Bereits aus dem Ersten Weltkrieg kehrte er hochdekoriert, mit dem Ritterkreuz, dem Pour le mérite und dem Hausorden der Hohenzollern mit Schwertern sowie dem Verwundetenabzeichen in Gold zurück. Wir stehen achtungsvoll und dankbar vor diesem soldatischen Pädagogen. „So steh'n wir und neigen vor ewigem Schweigen das trauernde Haupt. Wir spüren tief innen das große Besinnen auf den, der verging! Wir tragen ins Leben, was er uns gegeben — und — heben das Haupt."

Das Frühjahrsjugendtreffen findet statt vom 11. bis 14. Mai in der Jugendherberge Plön, Ostholstein, Ascheberger Straße 68. Es werden herzlich dazu eingeladen: Jugendliche bis zu 30 Jahren, auch Freunde sind willkommen, ebenso die Jugend aus dem Patenkreis. Die Seen der Holsteinischen Schweiz — nennen wir es „Klein-Masuren" — wollen wir kennenlernen. Professor Dr. Overbeck wird im Max-Planck-Institut für Limnologie sprechen über die Geologie und Biologie der Seen mit vergleichenden Betrachtungen zu der masurischen Seenplatte in Ostpreußen. Ergänzend hierzu werden Wanderungen und Fahrten zu Wasser und zu Land unternommen. Wer mitmachen will, fordere bei Manfred Minuth, 3251 Kl.-Hilligsfeld über Hameln, Tel. 0 51 51 / 2 98 27, die Ausschreibung des Treffens an, worin die genauen Vorhaben mitgeteilt werden. Die hochaktuelle Politik wird angesprochen, indem wir die Realitäten und Illusionen der Ostpolitik einer Betrachtung unterziehen. Unterkunft, Verpflegung und Reise werden für jeden Teilnehmer bezahlt. Letzter Meldetermin ist der 30. April, am besten sofort. Anreise 11. Mai (Himmelfahrt). Abreise 14. Mai nachmittags. Wir bitten auch die Erwachsenen, die Jugendlichen zu ermuntern, sich an diesem Treffen mit einer Einladung zu beteiligen. Wenden Sie sich immer in dieser Angelegenheit an den Betreuer Lm. Minuth. Wir glauben alsbald die Teilnehmerzahl voll zu haben; deshalb meldet euch bald.

Tanz ist eines der geselligen Elemente, die viel zum harmonischen Miteinander in einer Gemeinschaft beitragen. Das war auch mit einer der Gründe, der den Bundesvorstand der Gemeinschaft Junges Ostpreußen bewogen hat, dem Volkstanz in den Reihen ihrer Mitglieder eine breite Basis zu geben. So entstand die Bundesspielschar der GJO, über deren Tätigkeit auf dieser Seite ausführlich berichtet wird.

Sie haben viele neue Freunde gewonnen

Die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen war im In- und Ausland viel unterwegs



Aus allen Schichten der Bevölkerung: Die Mädchen und Jungen . . .

Hamburg — Der erste große Einsatz der Bundesspielschar im vergangenen Jahr war der bunte Abend beim Königsberger-Treffen in Duisburg am 15. Mai. Viele Besucher aus allen Teilen der Bundesrepublik füllten die große „Mercator-Halle", alte Königsberger Bürger, viele Ehrengäste und Offizielle sowie Vertreter der Stadt Duisburg. In der Mitte der Bühne hatte die Bundesspielschar in ihren schönen Ostpreußentrachten Platz genommen, umrahmt vom Ostpreußenchor Düsseldorf und einer Bergmannskappelle. Durch das bunte Programm führte Dr. Heincke. Die schwungvollen Volkstänze d r Bundesspielschar kamen beim Publikum sehr gut an, besonders das 1932 in Königsberg entstandene „Ostländische Viergespann" und der humorvolle „Lorbaß-Tanz". Mit stürmischem Beifall wurde zum Schluß das „Mühlradl" belohnt und die Bundesspielschar konnte das Lob der Veranstalter mit nach Hause nehmen, zum Gelingen dieses Abends wesentlich begetragen zu haben.

Am 20. Mai feierten die schlesischen Landsleute in Bünde das 20jährige Bestehen ihres traditionellen „Heiratsmarktes". Auch an dieser Veranstaltung nahm die Bundesspielschar erfolgreich teil. Nach einem Durchmarsch durch das geschmückte Städtchen mit anschließendem Militärkonzert fanden draußen im Stadtgarten Vorführungen der einzelnen Trachtengruppen statt. Mit ostdeutschen Volkstänzen leistete die Bundesspielschar einen gelungenen Beitrag zu diesem bunten Programm und konnte sich damit viele neue Freunde gewinnen.

In Hannover beging am 6. Juni die LMO-Gruppe Niedersachsen-Süd ihr 25jähriges Bestehen. So würdig und festlich wie der Anlaß war auch der Rahmen dieser Großveranstaltung. Mehrere Tausend Besucher hatten sich im Kuppelsaal der Stadthalle eingefunden, um diesen Tag gemeinsam zu begehen. Die Bundesspielschar hatte zunächst die Feierstunde am Vormittag würdig umrahmt. Voll zum Einsatz kam sie dann am Nachmittag in einem bunten Programm, in dem neben dem bekannten Komiker Karl Böhm zwei gemischte Chöre, eine weitere Tanzgruppe und das Flughafenorchester Langenhagen mitwirkten. Starken Beifall fanden auch hier wieder die ostpreußischen Heimattänze, zum Schluß mußte sogar auf den anhaltenden Beifall des Publikums hin eine Zugabe gegeben werden.

Beim Kreistreffen der Treuburger in Opladen lud Kreisvertreter Tolsdorff die Mädel und Jungen der Bundesspielschar zunächst zu einem Mittagessen ein. Nach dieser Stärkung wurde ein buntes Programm abgewickelt, das die Bundesspielschar mit Volkstänzen und Liedern allein bestritt. Die Zuschauer gingen begeistert mit, forderten sogar von sich aus, etwas Näheres über die Gruppe und die schönen Trachten zu erfahren. Diese Gelegenheit war eine gute Werbung für die Arbeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Man darf sagen, daß auch in Opladen die Bundesspielschar einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ.

Noch kurz vor der großen Reise nach Finnland war die Gruppe zu Gast beim Bundestreffen der Gumbinner in Bielefeld. Nach der Feierstunde am Sonntagvormittag, dem 20. Juni, gestaltete die Bundesspielschar ein buntes Programm mit ostpreußischen Liedern und Tänzen. Die altbekannten Volkslieder wurden spontan von den Landsleuten mitgesungen, dadurch entstand zwischen Darstellern und Publikum ein ganz besonderes Gefühl der Verbundenheit. Man schied im besten Einvernehmen, versehen mit den guten Wünschen der Gumbinner für die große Nordlandfahrt.

Über die Finnland-Fahrt berichtete das Ostpreußenblatt in seiner Folge 45 auf Seite 12.

Für den „Europa-Zug" in Paderborn am 31. Juli stellte auch die Bundesspielschar eine starke Abordnung. Im langen Zug der vielen Musik- und Trachtengruppen bildete der Volkstanzkreis Halle in den schmucken Ostpreußentrachten ein schönes Bild. Tausende von Zuschauern erlebten bei strahlendem Sonnenwetter einen Europazug, der in diesem Ausmaß alle bisherigen Festzüge in Paderborn übertroffen hat.

Zum Abschluß des Gräbereinsatzes der GJO in Dänemark trafen am 14. August auch die Volkstänzer der Bundesspielschar in Fanö ein. Ihr Einsatz erfolgte schon an nächsten Tag beim Besuch eines dänischen Altersheimes. Zusammen mit der Gruppe „Kant" aus Kamen unter der Leitung von Hans Linke erfreuten sie die Alten mit deutschen Volksliedern und -tänzen. Bedeutend ernster und sehr würdig war dann kurze Zeit später die Feierstunde auf dem Gräberfeld in Oksböl. Auch hier bildeten die schönen Trachten einen ansprechenden Rahmen. Zum hauptsächlichen Einsatz kamen die Tänzerinnen und Tänzer der Bundesspielschar dann beim deutsch-dänischen Abend, zu dem viele dänische Besucher, an ihrer Spitze Oksböls Bürgermeister, erschienen waren. Bei Lied, Spiel und Tanz verflogen die Stunden fast zu schnell. Besonders das „Mühlradl" und der „Rüpeltanz" — in Dänemark als „Oxdanz" bekannt — fanden den ungeteilten Beifall der Zuschauer. Bei den Liedern sangen die Gäste nach Kräften mit und nach dem gemeinsamen Abendlied gingen Dänen und Deutsche als gute Freunde auseinander.

Ostdeutsche Folklore steht im Mittelpunkt

Zum Tag der Heimat am 12. September fuhr die Bundesspielschar nach Gütersloh. In der herrlich gelegenen Freilichtbühne Mohns-Park fand eine große Kundgebung statt. Das Gedenken an die Heimat, vom Redner eindringlich heraufbeschworen, wurde anschließend durch die Darbietung ostdeutscher Volkstänze eindrucksvoll unterstrichen. Im Wechsel mit den Vorträgen der ausgezeichneten Feuerwehrkapelle boten die Volkstänzer der Bundesspielschar einen Querschnitt ostdeutscher Folklore, der dem besonderen Charakter dieser Veranstaltung hervorragend angepaßt war.

Im Anschluß an den Auftritt in Gütersloh ging es nach Lemgo, wo der stellvertretende Vorsitzende der LMO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen Grimoni seinen Geburtstag feierte, zu dem er die jungen Leute eingeladen hatte. Das Geburtstagsständchen vor der Haustür und die fröhlichen Volkstänze im abendlichen Garten waren nach seinen eigenen Worten die schönste Geburtstagsüberraschung an diesem Ehrentag.

Zum Treffen der Mohrunger am 3. Oktober in Mühlheim hatte die Bundesspielschar ein besonders sorgfältig aufgestelltes Programm vorbereitet. Es war ganz auf den Erntedanktag abgestimmt und enthielt in Wort, Lied und Tanz ostpreußische Erntebräuche. Sogar ein großer, bunter Erntekranz war gebunden und mitgebracht worden. Nach der Festrede rollte das mit aller Liebe und Sorgfalt gestaltete Programm vor den vielen Zuschauern ab. Leider litten die Darbietungen sehr unter der Unruhe im Saal. Vielleicht sollten die Veranstalter Programm und gemeinsames Mittagessen und geselliges Beisammensein ein wenig mehr voneinander trennen.

Bereits eine Woche später, am 9. Oktober, erfolgte der nächste Einsatz, diesmal im Norden Deutschlands, in Quakenbrück, zum Ostpreußen-Treffen der LMO-Gruppe Niedersachsen-West. Im vollbesetzten Saal nahmen die Mitglieder der Bundesspielschar zunächst an der Feierstunde teil, in der Professor Wolfrum, Göttingen, die eindrucksvolle Festrede hielt. Nach einem original ostpreußischen Wurstessen folgte am Abend der fröhliche Teil des Programms. Dort kam die Bundesspielschar neben dem Ostpreußenchor voll zur Geltung. Wohl selten ging ein Publikum dermaßen mit; immer wieder wurde Beifall geklatscht und wurden Zugaben gefordert. Wäre es nach den Zuschauern gegangen, hätten die Volkstänze das ganze Programm doppelt tanzen müssen! Natürlich waren die Darbietungen, von der Begeisterung des Publikums getragen, besonders schwungvoll. Man darf sagen, daß sich gerade in Quakenbrück die Bundesspielschar in die Herzen aller Landsleute getanzt hat.

Die letzte Veranstaltung im vergangenen Jahr fand am 16. Oktober in Minden statt. Auch dort, von der Frauengruppe sorgfältig vorbereitet, eine Erntedankfeier, die eine kleine Gemeinschaft ostpreußischer Landsleute sehr familiär miteinander beginngen. Die Bundesspielschar ergänzte das Programm mit Ernteliedern und Volkstänzen. Beim nachfolgenden geselligen Beisammensein mußte die Schar auf den ausdrücklichen Wunsch der Zuschauer noch viele Proben ihres Könnens ablegen.

Diesem Bericht über den bisherigen Einsatz der Bundesspielschar sei noch eine kleine Begebenheit angefügt. Vor einigen Wochen erhielt der Leiter der Bundesspielschar ein Päckchen von einem bis dahin unbekannten Dr. Felt aus Hannover. Dieses Päckchen enthielt ein Notenwerk und einen Brief, aus dem hier auszugsweise folgendes wiedergegeben sei: „Ich sah und erlebte Ihre hervorragende Gruppe beim Ostpreußentreffen in Hannover. Unter dem Eindruck Ihrer ausgezeichneten Leistung entstand nach meiner Heimkehr die hier beiliegende Komposition über ostpreußische Volkslieder, die ich Ihrem Tanzkreis widmen möchte. Das ganze Werk ist von seiner Anlage her dazu gemacht, von Ihnen gesungen und getanzt zu werden. Ich würde mich freuen, wenn Ihre Gruppe es mit Schwung und Leben füllen würde!"

Willy Siebert

Tanz und Lied bringen Menschen einander näher

Viel Schwung und große Pläne der Bundesspielschar – Mitgestaltung bei den Heimatkreistreffen

Hörste — Mit viel Schwung und großen Plänen startete der Volkstanzkreis Halle/Westfalen in der Bundesspielschar der GJO in das neue Jahr. Die Gruppe ist inzwischen auf über 40 Mitglieder angewachsen, Jungen und Mädchen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren. Sie kommen aus allen Schichten der Bevölkerung: Schüler, Gymnasiasten, Lehrlinge, einige sind schon mit der Ausbildung fertig und sind als junge Kaufleute, Friseusen, Arzthelferinnen, Drogistinnen oder Handwerker tätig. Neben den Kindern ostpreußischer Eltern sind auch viele Hiesige in der Gruppe vertreten, sowie Kinder von schlesischen, pommerschen, brandenburgischen Eltern — kurz, ein Querschnitt aller deutschen Landschaften. Mißverständnisse gibt es nicht, alle lieben den Volkstanz, das Volksliedersingen, die Gemeinschaft untereinander. Alle sind Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und stehen mit ihrem ganzen Herzen hinter dieser Sache.

. . . lieben die Harmonie in der Gemeinschaft: **Die Bundesspielschar**

Bereits jetzt liegen beim Leiter des Tanzkreises, dem Königsberger Willy Siebert, zahlreiche Anfragen verschiedener ostpreußischer Heimatkreise vor, die die Bundesspielschar um eine Mitgestaltung bei Kreistreffen oder anderen Veranstaltungen bitten.

Darüber hinaus aber bereitet sich der Volkstanzkreis besonders intensiv auf die größte Maßnahme dieses Jahres vor: Den Gegenbesuch der finnischen Freunde im Sommer dieses Jahres. Wie bereits in Folge 45 auf Seite 12 des Ostpreußenblattes berichtet, hielt sich die Bundesspielschar im letzten Sommer für unvergeßliche Tage in Nordkarelien auf. Nun hat die finnische Gruppe ihren Gegenbesuch zugesagt, und natürlich soll dieser Besuch auch für sie zu einem ebenso großen Erlebnis werden. So wird denn in sorgfältiger Arbeit ein Programm aufgestellt, das den finnischen Volkstanzfreunden viel von Land und Leuten, Geschichte und Brauchtum, viel aber auch von Heim und Familie unserer jungen Ostpreußen zeigen wird. Alle Besucher werden in den Familien untergebracht, das ist Ehrensache — und vielleicht ist eine echte Begegnung überhaupt nur auf dieser Ebene möglich.

Schon jetzt freuen sich alle auf die Fahrt nach Salzburg, die zu Ostern unternommen werden soll. Seit Jahren verbindet den Volkstanzkreis Halle/Westfalen und die Salzburger Tanz- und Trachtengruppe eine feste Freundschaft. Zweimal weilten die Salzburge. schon im Ravensberger Land, nun soll endlich auch der versprochene Besuch in der Mozartstadt unternommen werden.

Die Teilnahme an den Volkstanz- und Trachtenfesten in der näheren und weiteren Umgebung hat die Bundesspielschar auch in diesem Jahr wieder zugesagt (es seien hier nur das große Trachtenfest in Schwalenberg und das Volkstanzfest am Berliner Funkturm genannt).

Auch der Sommer dieses Jahres wird wieder Reisen und Auftritte für die Bundesspielschar bringen. Viel Neues wurde im Winter erarbeitet, nun mag es im Sommer fröhlich zu Tage kommen, zur Freude vieler Menschen.

Margarete

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

8. April, Sbd., 18.00 Uhr, Heimatkreise **Memelland:** Kreistreffen im Restaurant Schillerglocke, Krummestraße 63, Ecke Schillerstraße (U-Bahn Deutsche Oper).
9. April So., 15.00 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Frühlingsfest im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116 (Busse 24, 29, 75, U-Bahn Möckernbrücke).
9. April, So., 15.00 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino.
9. April, So., 16.00 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kreistreffen im Restaurant Zum Alten Fritz, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15 und 20).
9. April, So., 15.00 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 u. 70).
10. April, Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 110.
11. April, Di., 18.00 Uhr, **Frauenkreis:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.
sein.

Bezirksgruppen

Hamm-Horn — Sonnabend, 25. März, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Berichten, Vorstandswahl u. a. im Clubheim des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130. Der Wichtigkeit wegen werden alle Landsleute gebeten, zu erscheinen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 28. März, um 19.30 Uhr Jahreshauptversammlung. Anschließend Diavortrag „Ostdeutsche Persönlichkeiten" im Gasthof Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307 (HHA-Buslinie 144 bis Schafshagenberg).

Frauengruppen

Farmsen und Walddörfer — Dienstag, 21. März, 15 Uhr trifft sich die Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 23. März, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

*

Allenstein — Die Allensteiner aus Stadt und Land, die jetzt im norddeutschen Raum leben, treffen sich Sonntag, 19. März, ab 15 Uhr in Hamburg, Haus des Sports, am U-Bahnhof Schlump. Der Kreisvertreter Allenstein-Stadt, Landsmann Mogk, wird anwesend sein.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Kundgebung gegen die Ostverträge — Sonntag, 19. März, 15 Uhr, in Eutin, Schloßterrassen, großer Saal, spricht auf einer Kundgebung des BdV-Landesverbandes gegen die Ratifizierung der Ostverträge der Ministerpräsident des Landes, Dr. Gerhard Stoltenberg, zum Thema „Unsere Verantwortung für Deutschland".

Eutin — Freitag, 7. April, 20 Uhr, in den Bahnhofsgaststätten, Jahreshauptversammlung. — Der Heimatmatabend der Ost- und Westpreußen begann mit einer Enttäuschung, enthielt aber doch noch eine Überraschung. Da der Chorleiter des Ostdeutschen Chores erkrankt ist, fiel der vorgesehene Liederabend aus. Statt dessen sprang Lm. Nauke ein. Er ließ einen hervorragenden Chor, der Lieder der Heimat sang, vom Tonband erklingen. Die Überraschung war ein Film „Luftaufnahmen aus Schleswig-Holstein", der zum ersten Mal öffentlich vorgeführt wurde. In ausgezeichneter Bild- und Tonqualität zeigt er den geologischen Aufbau des Landes, von der Marsch über die Geest bis zur ostholsteinischen Hügellandschaft.

Pinneberg — Sonnabend, 25. März, 19.30 Uhr, im Remter bei Lm. Willi Chmiel, Damm 39, Monatsversammlung mit Farbdiavortrag von Karl Feibicke, Pinneberg, über eine Studienreise durch Polen und die deutschen Ostgebiete. — Vorschau: Freitag, 14. April, Monatsversammlung mit Vortrag von Oberstudiendirektor i. R. Walter Schneider, Bad Schwartau, „Hermann Löns als ostdeutscher Dichter". — Freitag, 19. Mai, Gedenkstunde zum Muttertag. — Sonnabend, 3. Juni, Busausflug nach Rantzau bei Plön zum Trakehner-Gestüt sowie nach Lütjenburg und zum Ostseebad Hohwacht. Anmeldungen ab sofort beim Vors. der Gruppe und bei den Kassierern.

Rendsburg — Sonntag, 16. April, 15 Uhr, in der Nordmarkhalle Großveranstaltung der Landesgruppe gegen die Ratifizierung der Ostverträge.

Uetersen — Montag, 27. März, 19.30 Uhr, Monatsversammlung mit einem Programm der Bundesbahn. — Großen Anklang fand das Fleckessen, das von Frau Topattka, Frau Eichler und Frau Bloch zubereitet worden war. Fröhliche Lieder und viele nette lustige Späße aus der Heimat belebten den gemütlichen Abend.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11 / 80 40 57.

Arbeitstagung der Gruppe Niedersachsen Nord — Sonntag, 26. März, 10.30 Uhr, in Uelzen, Bahnhofsgaststätten, oberer Saal, Arbeitstagung der Vors. der örtlichen Gruppen. Es spricht Professor Dr. Heinrich Wolfrum, Göttingen, zu Fragen der deutschen Ostpolitik. Deshalb werden alle Gruppen gebeten, falls der Vors. unabkömmlich ist, unbedingt einen Vertreter zu entsenden. Auf der Tagung nimmt der Bundesgeschäftsführer der LMO, Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg, Stellung zur Lage der Landsmannschaft Ostpreußen.

Termine für die Gruppen und Kreisgruppen im Bereich der Gruppe Niedersachsen-West: 8./9. April in Oldenburg, Jugendherberge, Wochenendlehrgang der Jugend. — Dienstag, 23. April, 15 Uhr, in Delmenhort, Grafthallen, Schwerpunktveranstaltung für alle Frauengruppen mit Farblichtbildervortrag über Ostpreußen mit 50 Motiven von Königsberg und Umgebung heute. — 14./15. Oktober in Bersenbrück, Jugendherberge, Wochenendlehrgang der Jugend. — Sonnabend, 21. Oktober, in Nordenham, Schwerpunktveranstaltung für alle Gruppen und Kreisgruppen. — Mittwoch, 22. November, in Osnabrück, Pädagogische Hochschule, Konzertabend des Ostpreußenchors Osnabrück.

Bramsche — Sonnabend, 29. April, in Quakenbrück im Schützenhof Teilnahme an der Feier zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe Bersenbrück. Nähere Einzelheiten folgen.

Braunschweig — Mittwoch, 12. April, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Generalversammlung mit Rechenschaftsbericht und Neuwahl des Vorstandes. Starke Beteiligung der Mitglieder erbeten.

Celle — Freitag, 24. März, 19 Uhr, im Haus der Jugend, Mühlenmasch, Fleckessen und Bericht mit Farbdias von Lm. Herbert Stechbarth über eine Reise nach Ostpreußen und Danzig. Gäste willkommen. — Aus Anlaß der vor 25 Jahren erfolgten staatsrechtlichen Beseitigung Preußens durch die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges laut Kontrollratsgesetz Nr. 46 hatte die Gruppe Hiesige und Landsleute zu einem Vortrag ihres Vors. Heinz Novak eingeladen. Die örtliche Zeitung berichtete darüber sehr ausführlich und schrieb u. a.: „Ostpreußen in Celle fordern, dem Unrecht nicht vertraglich zustimmen." Die Veranstaltung klang aus mit dem Bekenntnis zu Preußen. Anschließend wurden die Tonfilme „Potsdam" und das „Brandenburger Tor" vorgeführt, die großen Anklang fanden.

Fürstenau — Sonnabend, 20. April, fährt die Gruppe zur Feier des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe Bersenbrück nach Quakenbrück zum Schützenhof. Eintrittspreis einschließlich Wurstessen 3,— DM. Anmeldungen ab sofort bis zum 22. April an Lm. Franz Tobaschus, Schorfteichstraße.

Goslar — Sonnabend, 25. März, 15 Uhr, im Hotel Schwarzer Adler, Monatsversammlung.

Helmstedt — Sonnabend, 18. März, 13 Uhr, fährt die Gruppe der Ost- und Westpreußen nach Braunschweig zur Treuekundgebung in der Stadthalle. Anschließend Kaffeetafel in Salzgitter-Lichtenberg. Abfahrt ab Albrechtsplatz.

Nordenham — Mittwoch, 26. April, 19.30 Uhr, im Gasthaus Zur Deutschen Eiche, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe mit Farblichtbildervortrag über Ostpreußen, der über 50 Motive aus dem heutigen Sperrgebiet Königsberg enthält. Landsleute, Freunde und Gönner herzlich willkommen. — Auf einer außerordentlichen Tagung beschäftigte sich die Kreisgruppe unter Vorsitz von Lm. Walter Bohlien mit der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am 21. Oktober im Hotel Friedeburg. Nähere Einzelheiten folgen.

Quakenbrück — Sonnabend, 29. April, im Schützenhof, Feier zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe. 16.00 Uhr Jubiläumstagung, 17.00 Uhr Besichtigung des Ferienzentrums, 18.30 Uhr Wurstessen vom Schlachterhaus Albutat aus Gumbinnen für alle Teilnehmer, 19.30 Uhr Festabend mit dem Ostpreußenchor Osnabrück und einem Farblichtbildervortrag über Ostpreußen mit dem heutigen Sperrbezirk Königsberg, anschließend Festball.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Freitag, 24. März, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Hasselkuß, Rathausplatz 10—12, Jahreshauptversammlung mit dem Ost- und Westpreußenchor, anschließend Königsberger Fleckessen und gemütliches Beisammensein.

Dortmund — Mittwoch, 22. März, Treffpunkt 18.00 Uhr am Polizeipräsidium, Hohe Straße, zur Besichtigung des Kriminalmuseums. — Nächste Monatsversammlung ist am Osterdienstag, 4. April, 19.30 Uhr, im „Afrikaner", Rheinische Straße. Anmeldeschluß für die Busfahrt nach Bonn zur Hauptprotestkundgebung am Sonntag, 7. Mai, ist am Versammlungstag. — Die Märzversammlung stand im Zeichen der Ostverträge. An Hand der Geschichte der Freien Stadt Danzig wurden die Schwächen der Verträge deutlich gemacht. Lm. Rhode erläuterte in der Diskussion die rechtlichen und völkerrechtlichen Folgen.

Köln — Donnerstag, 23. März, 19.30 Uhr, bei Öllig, Neußer Straße 87, Ostpreußenrunde mit Diavortrag „Werte in Ostpreußen" oder „Unser Tharau".

Unna — In der Monatsversammlung der Gruppe Oberstadt sprach Kultur- und Pressewart Herbert Schlobies ausführlich über das Rauschgift und seine Gefahren. Er gab dabei auch die neuesten statistischen Zahlen bekannt, bot einen Überblick über die Gegenmaßnahmen und gab wertvolle Hinweise für die Eltern gefährdeter Jugendlicher. Unter anderen regte er wöchentliche Aussprachen in der Familie an, da Drogentherapie nur in der Gruppe möglich sei.

Witten — Sonnabend, 18. März, 20 Uhr, in der Gaststätte „Alt Witten", Agnes-Miegel-Abend. Der Ostlandchor wirkt mit. — Künftig finden alle Veranstaltungen der Kreisruppe in der Gaststätte Alt-Witten, Breite Straße statt. — Am 1. März verstarb das langjährige Mitglied und die verdiente Mitarbeiterin der Gruppe, Frau Lisa Blechert. Sie war viele Jahre Leiterin der Frauengruppe. Als ihre Krankheit diese Tätigkeit nicht mehr zuließ, betreute sie die alten und kranken Mitglieder der Kreisgruppe. Frau Blechert war bis zu ihrem Tod für die Landsleute in Witten der Inbegriff der Mutter Ostpreußen.

Wuppertal — Sonnabend, 18. März, 20 Uhr, in Elberfeld in der Gaststätte des Bahnhofs Mirke, Fleckessen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Kassel — Sonnabend, 18. März, 18 Uhr, im KSV-Heim (Linien 7 und 8), Farbdiavortrag „Auf Pirsch durch nordhessische Wälder". Sämtliche Bild- und Tonaufnahmen wurden in freier Wildbahn überwiegend im Reinhardtswald in etwa zehnjähriger Arbeit erstellt. Den Höhepunkt des Vortrages bilden die Schilderung der Hirschbrunft und Bilder von der Hege des Wildes an vielen Futterstellen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Emmendingen — Sonnabend, 18. März, 20 Uhr, im Rebstocksaal, Theodor-Ludwig-Straße, Mitgliederversammlung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Kempten — Sonntag, 19. März, 15 Uhr, Monatsversammlung im Katholischen Vereinshaus, Linggstraße 4. E. Thiemer spricht über „Gefahren für Europa — Zwischen Freiheit und Sowjet-Hegemonie aus der Sicht der Paneuropa-Bewegung des Grafen Coudenhove-Kalergi". Ferner Bericht über die Frauentagung in München und Jahresbericht. Angehörige und Gäste willkommen.

Nürnberg — Dienstag, 21. März, 15 Uhr, in der Gaststätte im Haus der Fleischerinnung, Rothenburger Straße 37, am Rochusfriedhof, Nähe Plärrer, Kaffeestunde der Frauengruppe. — Sonnabend, 25. März, in der Gaststätte Krohanest, Maxfeldstraße (Straßenbahnhaltestelle Prickheimer Straße), Stammtisch „Krawuhl" der Ost- und Westpreußen.

Kamerad, ich rufe Dich

Dragonerregiment Prinz Albrecht Nr. 1

Das 19. Treffen der ehemaligen Angehörigen des Dragonerregiments Prinz Albrecht von Preußen (Litth.) Nr. 1 findet am Sonnabend, 15. April, um 16 Uhr im Künstlerhaus in Hannover statt. Am Sonntag, 16. April, Zusammenkunft um 9 Uhr im Hotel Gildehof. Anmeldungen spätestens bis 1. April bei Johann Stepputis, 3 Hannover, Tilsiter Straße 32.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . die Angehörigen der Gutsbesitzerfamilie Quintus Icilius aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt).

. . . Fritz Wilhelm Krajewski (geb. 2. März 1906 in Soldau), zuletzt wohnhaft gewesen in Sehmen, Kreis Bartenstein.

. . . Frieda Krause (geb. etwa 1916) aus Groß-Peisten, Kreis Pr.-Eylau. Sie soll im Jahre 1961 ihre Eltern, Bauer Karl Krause und Frau Frieda, geb. Hans, aus Groß-Peisten, durch das Ostpreußenblatt gesucht haben.

. . . die Brüder Ernst und Erich Mittelsteiner (geb. 12. September 1897 und 15. Februar 1904) aus Schilleningken, Kreis Ebenrode. Die Gesuchten besaßen in Schilleningken einen Bauernhof.

. . . Familie Ludwig Radies aus Wilhelmsberg, Kreis Angerapp.

. . . Rudi Schmadtke und Frau Christel sowie Tochter Irene aus Königsberg, Oberhaberberg und Kaiserstraße.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

. . . folgende Klassenkameraden des Osteroder Lehrerseminars Jahrgang 1918—1921: Jokuhsies; Konstantin; Fritz Rasch; Franz Malessa; Both; Haese; Emil Krajewski; F. Schwittay und W. Schwittay; Winnat;

ferner werden Angehörige folgender Kollegen gesucht, die vermutlich schon tot sind bzw. deren Tod bereits feststeht: Georg Hoffmann; Artur Kaja; Walter Kirstein; Adolf Kowalewski; Walter Probol; Hans Rudzik; Erich Sablowski; Erwin Silz; Wolfgang Blank; Paul Ennulat; Rudolf Goretzki; Karl Reinhold; Hans Lamprecht; Kurt Quednau; Kurt Ruhbach; Erich Samulowitz; William Pitcairn.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter Ae-72/Lehrerseminar.

Frieden auf dem Seziertisch

Seminar im Ostheim

Alle wollen den Frieden! Welchen Frieden? Der Friede hat viele Gesichter. Seine Anatomie soll untersucht werden im

64. Gesamtdeutschen Staatspolitischen Seminar

in der Zeit vom 17. bis 22. April im Ostheim in Bad Pyrmont.

Experten legen dar, welche Vorstellungen die Weltmächte mit dem Begriff des Friedens verbinden, wo und wie er als Propagandamittel gebraucht und mißbraucht wird. Untersucht werden die Forderungen, die wir als Deutsche für den Frieden erheben müssen. Ebenso wird die vielzitierte Friedensforschung und ihre Problematik Gegenstand des Seminars sein.

Prof. Münch wird über den Friedensbegriff Immanuel Kants, Brigadegeneral a. D. Freiherr v. Canstein über die Sicherheitsvoraussetzungen sprechen.

Es wird gebeten, Anmeldungen für dieses Seminar an die Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, zu richten.

Atomkraftwerk bei Danzig

Danzig — Noch in diesem Jahr soll, voraussichtlich in der Gegend südlich von Danzig, mit dem Bau eines Atomkraftwerkes begonnen werden, meldet Radio Warschau. Das Kraftwerk mit der „verhältnismäßig bescheidenen" Leistung von rund 400 Megawatt werde die Sowjetunion liefern. Man hofft, das erste polnische Atomkraftwerk, das über einen Reaktor verfügen wird, in den Jahren 1980 bis 1982 in Betrieb zu nehmen. **jon**

Deutsch und Englisch beliebteste Fremdsprachen

Warschau — Auf dem polnischen Markt erschienen die ersten Schallplatten mit den dazugehörigen Lehrbüchern für den Selbstunterricht in den wichtigsten europäischen Sprachen: russisch, englisch, französisch, deutsch und italienisch, meldet Radio Warschau. Bis jetzt hätten bei der „Allgemeinen Versandbücherei" in Warschau, die das Lernmaterial vertreibt, rund 30 000 Lernwillige die Unterlagen für den Selbstunterricht angefordert. Die größte Nachfrage besteht, wie es in der Meldung heißt, für Lehrmaterial der deutschen und englischen Sprache. **jon**

Schafzucht rückläufig

Allenstein — Die Zahl der Schafe in der Wojewodschaft Allenstein sei im vergangenen Jahr (1971) um über 10 000 Stück auf gegenwärtig rund 154 000 gesunken, schreibt kritisch „Gazeta Olsztynska". Auf je 100 ha Landwirtschaftsfläche entfallen hier 14,8 Tiere, das sind weniger als im polnischen Durchschnitt. **jon**

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Friedrich Colmsee aus Trunz, Kreis Elbing, im Jahre 1939 als Obergefreiter auf dem Flugplatz in Jesau, Kr. Pr.-Eylau, Dienst getan und sich beim Verladen von Feldkabeln ein schweres Kreuzleiden zugezogen hat. In erster Linie wird der Hauptfeldwebel Gerull gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Erich Kohlhaw aus Pillau II, Tannenbergstraße 25, vom 1. April 1934 bis 30. September 1936 bei Malermeister H. Kösling, Königsberg, Luisenallee 65, als Geselle tätig gewesen ist? In erster Linie wird der Sohn des verstorbenen Arbeitgebers, Herr Dr. Hasso Kösling, gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

---neues vom sport---

Einer der schnellsten Läufer der Welt in den 20er Jahren, Dr. Helmut Körnig, geboren am 12. September 1905 in Glogau, starb in Dortmund an einem Herzinfakrt. Körnig kam über den SC Schlesien Breslau zum SC Charlottenburg, gewann bei den Olympischen Spielen 1928 und 1932 zwei Silber- und eine Bronzemedaillen in den Staffeln und im 200-m-Lauf, verhalf der 4x100-m-Staffel des SCC zu drei Weltrekorden, wurde mehrmals Deutscher Meister, Deutscher Kampfspielsieger und Englischer Meister über 100 Yards. Nach dem Krieg wurde er über Lüdenscheid nach Dortmund verschlagen und war bis zu seinem Tod Direktor der Dortmunder Westfalenhalle.

Die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sportclubs begeht vom 9. bis 11. Juni 1972 im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim Barsinghausen in der Nähe von Hannover ein Wiedersehenstreffen. Neben einem Festakt und einem bunten Abend wird auch der Olympiafilm der Stadt München gezeigt. Außerdem ist Gelegenheit zu Wandern, Kegeln und Baden. Für die Königsberger Rasensportvereine, die auch eingeladen sind, nimmt Franz Schierwagen, 3000 Hannover-Mühlenberg, Canarisweg 3, Anmeldungen und Zimmerbestellungen entgegen.

Drei ostdeutsche Berufsboxer standen in Hamburg und Köln im Mittelpunkt der Boxerveranstaltungen. In Hamburg verteidigte der Deutsche Halbschwergewichtsmeister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, mit Erfolg seinen Meistertitel gegen den Hamburger Herausforderer Herbert Wick. Der Hamburger hatte keinen Hauch einer Chance und wurde in der siebten Runde aus dem Ring genommen. Wick gestand: „Schmidtke war einfach zu stark!" Weniger eindrucksvoll war der Sieg des westpreußischen Südafrika-Heimkehrers Arno Prick, der nur mit Mühe den französischen Schwergewichtsmeister Poncelet knapp nach Punkten besiegen konnte. In Köln drohte ein Skandal, als der Ringrichter das Urteil „Unentschieden" zwischen dem farbigen US-Polizisten Roberts gegen den Königsberger/Kölner Karl-Heinz Klein verkündete. Nicht nur Experten wie die Exeuropameister Rudhoff und Besselmann hatten den Ostpreußen als Sieger gesehen.

Zwei deutsche Achter trainieren für München, um wieder einmal olympisches Gold gewinnen zu können, nachdem bei den Europameisterschaften im Vorjahr der „Deutschlandachter" hinterherruderte und auf den 6. Platz kam. Ruderprofessor Adam in Ratzeburg ist mit seinen Schützlingen zur Konditionsförderung zum Skilanglaufen in der Nähe von Oslo, wo J. Biedler von einer Lawine begraben wurde und tot geborgen werden konnte, während der Essener Achter mit dem Ostpreußen Manfred Weinreich (25), Braunsberg/Emden, sich in Sevilla auf dem Wasser quält. Erst Ende April, Anfang Mai bei Ausscheidungen in Lübeck und München soll der stärkste Achter, mit den besten Ruderern des Verlierers verstärkt, und in München eingesetzt werden.

Der erste Durchgang der achten dreiteiligen Waldlaufserie im Frankfurter Riederwald über 10 850 m mit 193 Teilnehmern am Start, gewann in der Hauptklasse unangefochten der Deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, und in Bukarest bei den internationalen Hallenwettbewerben blieb Dreisprungeuropameister Jörg Drehmel, Demmin/Potsdam, weit unter seinen Bestleistungen mit 16,22 m nur Dritter.

Drei ostdeutsche Geher haben die besten Aussichten, 1972 in München bei den Olympischen Spielen dabeizusein. Über 20 km ist es Hans-Georg Reimann (31), Starrischken/Ost-Berlin, und über 20 und 50 km Horst-Rüdiger Magnor (30), Breslau/Frankfurt, der wie Reimann auch 1968 in Mexiko startete. Erstmals über 50 km hofft auch Bernhard Kannenberg (30), Königsberg/Nürnberg, der als Bundeswehrangehöriger in der Sportschule Sonthofen trainiert, eine Chance zu erhalten.

Eine Verstimmung zwischen Vater und Sohn Herbert Burdenski (49), Königsberger und Schalker Nationalspieler und heute Trainer der Bundesliga Borussia Dortmund, und Sohn Dieter (21), Torwart bei Arminia Bielefeld und der Junioren-Nationalmannschaft. Sohn Dieter wollte wohl seinem Vater zeigen, daß es auch ohne ihn geht und hatte seinen Vertrag bei Arminia Bielefeld um zwei Jahre verlängert, auch wenn die Bielefelder absteigen müssen. Herbert Burdenski hofft, daß sein Sohn als Torwarttalent durch Spiele in der Bundesliga bald in der A-Nationalmannschaft stehen wird. Nun ist Bielefeld durch den Bundesligaskandal sogar in die Amateurliga zurückgestuft worden, wodurch Dieter den Vertrag als Bundes- bzw. Regionalligaspieler nicht zu erfüllen braucht, so daß der Versöhnung zwischen Vater und Sohn nichts mehr im Wege stand.

Im Fußball-Europapokal-Viertelfinale zwischen dem deutschen und dem rumänischen Pokalsieger Bayern München und Steaua Bukarest gab es ein Unentschieden von 1:1. Das Rückspiel in München sollten die Bayern für sich entscheiden.

Margarete Fischer

»Herr Ich« und sein Bruder

In Gedanken mache ich oft eine Reise in die Vergangenheit — in meine schöne samländische Heimat. Und wenn ich bei meiner Kindheit anfange, dann muß ich einfach an zwei wandernde Musikanten denken, die mit der Pünktlichkeit der ersten Schwalben eintrafen und ihre Tournee begannen.

Es waren die Brüder Leskin. Ich weiß nicht mehr, ob sie in unserm Kreisstädtchen Fischhausen oder Pillau zu Hause waren. Vielleicht weiß es der eine oder andere Leser dieses Blattes.

Den älteren der beiden Brüder nannte ich schon als Kind ‚Herr Ich', denn wenn er etwas erzählte, kam immer der Satz vor: „Ock on min Broder Adolf."

Diese Brüder waren wirkliche Originale. Ihre Anzüge bestanden aus schwarzen Gehröcken, schwarzen Schlipsen über bunten Oberhemden, schwarzen steifen Hüten, die vom Wandern recht staubig waren, und schwarzen Gamaschen. Irgendwie wirkten sie feierlich.

‚Herr Ich und sein Bruder Adolf besuchten nicht nur mein Heimatdorf Kumehnen, sondern sie wanderten durch den ganzen Kreis Fischhausen mit seinen vielen, vielen Ortschaften. Lassen Sie mir, ehe ich weiter berichte, die Freude, hier einmal die Dörfer mit der Endsilbe ..ehnen aufzählen, soweit sie mir noch in Erinnerung geblieben sind. Also zuerst mein Heimatdorf Kumehnen, dann Drugehnen, Dalwehnen, Nastrehnen, Rogehnen, Regehnen, Weidehnen, Cojehnen, Cosnehnen, Lasdehnen, Rothehnen, Stobjehnen.

Wohl fünfmal in jedem Jahr kamen die Brüder Lestin zu uns. Sie nannten sich Künstler, diese zwei, und im gewissen Sinne waren sie es auch, denn sie spielten ihre sämtlichen Vortragsstücke ohne Noten.

Wie ich zu Anfang schon erwähnte, kamen sie regelmäßig mit den ersten Schwalben. Ihr



An der Steilküste bei Georgenswalde

Foto Landesbildstelle Hessen

Abschiedskonzert gaben sie im Spätherbst, wenn die Blätter sich färbten und von den Bäumen fielen. Dann sahen die zwei recht verhubbert und abgekämpft aus.

Sie zogen von Haus zu Haus. Ein Rattenschwanz von Jungens lief ihnen nach. Wir Marjellchens taten das nie, weil es nicht ‚schicklich' war.

‚Herr Ich' blies die Trompete und sein Bruder Adolf die Klarinette. Immer begannen sie mit einem Choral, wobei die Trompete die Melodie spielte und Bruder Adolf die Begleitung. Dann folgte ein Walzer und nun übernahm die Klarinette die Melodie und zauberte ein paar lustige Schnörkel dazwischen, während die Trompete mit ihrem „Hmtata-Hntata" sich zu behaupten versuchte und ‚Herr Ich' außerdem mit dem rechten Fuß energisch den Rhythmus stampfte. Den Abschluß bildete allemal ein Marsch: Der Hohenfriedberger, Friedericus Rex oder

Sittst, Mutter, de Landwehr kömmt,
se piepe schon, se drommle schon,
se sönn all undrem Kruschkeboom.

Diesen Marsch, der immer besonders forsch geblasen wurde, sangen wir Kinder gerne mit. Dann nahm ‚Herr Ich' das Mundstück von seiner Trompete und ließ den angesammelten Speichel herauslaufen.

Otto Heske, den seine Mutter zu unserm Vergnügen liebvoll ‚Attauke' nannte, war von der Reinigung der Trompete immer so begeistert, daß er lauthals braschte: „Mönschekinder, kömmt doa oawer Sabber ruut!" Wir Mädchen wagten höchstens ein : „Igittigitt!"

War es im Sommer zu warm und die Kehlen der Künstler zu trocken, dann baten sie um „e Schlubberche" Kaffee oder um „e Natzche" Wasser. Sie strahlten, wenn ihnen statt der erbetenen Erfrischung eine Flasche Bier gereicht wurde. Ihren Obolus bekamen sie überall.

Ein kleines Zwiegespräch, das ‚Herr Ich' und ich miteinander führten, habe ich bis heute nicht vergessen.

„Ich war damals neun Jahre jung, als die beiden Musikanten wieder einmal auf unserem Hof ein Konzert gaben. Der Choral war absolviert. Und nun folgte der Walzer Diesmal: ‚Lustig ist das Zigeunerleben, varia — varia — ho'.

Dieses Walzerliedchen konnte ich auf dem Klavier so schön auswendig spielen, und da die beiden Brüder immer sämtliche Strophen (wir sagten im Spaß ‚Katastrophen') zu spielen pflegten, beschloß ich, sie zu begleiten. Die Sonne schien so golden, die Fenster standen offen, und mein Herz war so froh. Also setzte ich mich ans Klavier, fand sogleich die richtigen Tasten, trat kräftig auf die Pedale, und los ging's.

Ich muß wohl sehr laut gespielt haben, denn plötzlich brach die Musik draußen ab, obgleich wir erst bei der zweiten ‚Katastrophe' angelangt waren, und eine schrecklich böse Stimme rief:

„He, du —!"

Ich fuhr herum: „Ja?"

‚Herr Ich' schaute finster zum Fenster herein: „Watt moackst du da?"

„Ich — ich — ich begleite Sie!"

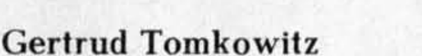
„Watt, datt sull Begleitung söhn? Kennst du öwerhaupt Note?"

„Ja!"

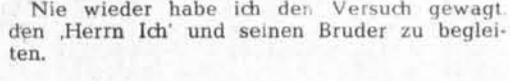
„Wie heetst du?"

„Margarete!"

„Also hör' to, Gretke! Moak datt joa nie nich wedder! Wenn hier eener watt to speele hefft, dann öck on min Broder Adolf!"



Rums! — flog das Fenster zu. Ich saß ganz verdattert auf meinem Klavierhocker, und



grollend zogen die Musikanten ab, ohne den Marsch geblasen zu haben.

Nie wieder habe ich den Versuch gewagt, den ‚Herrn Ich' und seinen Bruder zu begleiten.

Der Rundturm der Ordensburg in Rößel

Foto Sperling

Gertrud Tomkowitz

Rund um den Mond

Da in der heutigen Zeit der Mond oft ein hochaktuelles Gesprächsthema ist, kam mir eine kleine Episode in Erinnerung, die sich etwa in den zwanziger Jahren in und um Lyck abspielte.

War da in einem Dörfchen ein Heiratskandidat, der als besonders begehrenswerte Partie galt: Schuldenfreier Bauernhof, er selbst eine stattliche Erscheinung — und, was ihn noch besonders interessant machte — er hatte ein paar Jahre das Lycker Gymnasium besucht und prahlte bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit seinen geistigen Fähigkeiten.

Da er selbst gar keine Anstalten machte, sein Junggesellenleben aufzugeben, schaltete sich ein naher Verwandter ein, um ihm endlich zu der richtigen Frau zu verhelfen.

„De Lottche vom Ellernhof, de kann wat, de weiß wat und de versteht auch den Mund aufzumachen. Mach da nur nich große Zicken von wegen dem Zaster, hast selbst genug von dem Zeig. Ich mach schon, daß wir uns in Lyck treffen, am besten inne Bierstub von Lyssewski. Wir Alten bleiben da und ihr beide geht, wo schön is, vielleicht am See und so, und dann sei man nich zu sturig. Se liebt sowas nicht!"

Wie besprochen, so geschehen: Man saß in der Bierstube vom Lyssewski, während das Lottchen nebst Kavalier die Seepromenade unsicher machte.

Nach kurzem Bekanntwerden entspann sich zwischen den beiden folgende Unterhaltung:

Franz: „Ein schöner Abend. Man könnte richtig singen ‚Guter Mond, du gehst so stil le . . .'"

Darauf das Lottchen: „Laß er mal gehn, was geht uns das an. Vor zwei Jahren war ich mal hier am Johanni-Abend. Auch damals schien der Mond so schön, die Boote schaukelten auf dem See, herrlich gesungen wurde dazu, aber wurde einem so ganz anders."

„Wie anders, Lottchen?"

„Sie wissen schon, so romantisch."

Franz: „Ich habe ja öfter hier die Johanni-Abende erlebt. Und da fiel mir mal, als der Mond auch so schön schien wie heute, folgendes ein:

Ach, lieber Mond, wie beneid' ich dich.
Du siehst sie und ich seh sie nicht.
Einst aber war ich glücklicher als du,
Ich küßte sie und du, du sahst nur zu."

Das war zu viel für das arme Lottchen: „Na, und wo is sie jetzt? — Ich geh nich weiter, ich muß nach Hause."

Vom Onkel insgeheim befragt, wie weit sie denn miteinander gekommen seien, erklärte das Lottchen mit halb weinerlicher Stimme: „Ach, der hat längst eine andere. Hier glotzt er man immer zum Mond und schabbert und schabbert. Dem spielen wohl die Hundertsiebenundvierziger."

Und so kam es, daß der gute alte Mond sich auch mal einem Pärchen als Hindernis in den Weg stellte.



Im alten Cranz: Promenade im Mondenschein

Nach einem alten Stich

Der Laubfrosch

Als kleines Kind wünschte ich mir sehnsüchtig einen Laubfrosch. Also ging meine Tante in Pr. Holland mit mir an die Weeske, die am Wehr, an der großen Schleuse so schön rauschte, einen greifen. Aber leider waren nur braune Poggen zu sehen.

Da kamen größere Kinder, Jungens und Marjellens, alle mit barbse Been, was mir zu meinem großen Kummer streng verboten war — wir wohnten ja schließlich in der Stadt.

„Kinder, greift uns bitte einen grünen Frosch", sagte meine Tante, „ihr kriegt auch jeder einen Dittchen dafür."

Betretenes Schweigen.

Die Kinder verstanden Tante offenbar nicht. Unternehmungslustig schwenkte sie ihren dunkelgrünen, aufgespannten Sonnenschirm, den sie ihrer Augen wegen tragen mußte.

„Aber Jungens, ihr werdet doch noch eine Pogg fangen können!"

„Jau, 'ne Pogg, jau —!" Das mit Stöcken bewaffnete Jagdkommando schwärmte aus. Wenige Minuten später platschte ein „Grüner" in meiner kleinen Blechgießkanne.

Gerda Langlotz

Unsere Leser schreiben

Schlachtfest in Gawehnen

Liebes Ostpreußenblatt,

jedes Jahr so um die Vorweihnachtszeit, wenn ich an zu Hause denke, fällt mir ein Gedicht ein, das in der Zeit der Schlachtfeste im „Ostpreußischen Grenzboten", der Tageszeitung des Kreises Ebenrode, so im Anfang der dreißiger Jahre zu lesen stand. Ich war damals gerade zur Schule gekommen, aber es gefiel mir so gut, daß ich es bis heute nicht vergessen habe. Wer die daran beteiligten Personen waren, weiß ich nicht, vielleicht erinnert sich jemand, wenn es im Ostpreußenblatt veröffentlicht wird!

Gawehnen war ein schöner Ort,
wo Freundschaft, Frieden hier und dort.
Doch da bei X das Fleisch ward alle
holt man heraus aus seinem Stalle s
ein fettes Schwein und macht ihm den Garaus
und läßt es hängen in der Scheun'
statt in dem Haus.
Des Nachbars Hund sieht sich das alles an.
Und als vom Schwein fort ist der letzte Mann
begutacht' er, was wohl am besten wär'
ob Kopf, ob Fleisch, ob Knochen oder Schmeer,
er frißt sich satt, bis man des Schweines Rippen sieht.
Doch dann wird's Zeit, daß er in Eile bald entflieht.
Und als er Schritte höret in der Fern',
gedenkt er schnell noch seines Herrn.
Damit auch der was hat von diesem Schmaus,
schleppt er des Schweines Kopf nach Haus.
Drum, lieber X, schlacht' noch ein Schwein
und mach dir keine Sorgen,
denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen.

Gawehnen hieß später Scharfeneck und lag etwa sechs Kilometer von meinem Heimatort Popönen entfernt. Vielleicht gibt es tatsächlich noch Leser des Ostpreußenblattes, die sich an diese Geschichte erinnern!

Gerda Coluiocco, geb. Weitschat
2213 Wilster

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Bitter, Johanna, geb. Nitsch, aus Sollau, jetzt 5238 Hachenburg, Koblenzer Straße 6, am 15. März

zum 94. Geburtstag

Stamm, Auguste, geb. Zähring, aus Wannagupchen und Königsberg, jetzt 5208 Eitorf, Birkenweg 1, am 21. März

zum 93. Geburtstag

Wölky, Elisabeth, aus Korschen, Hotel Deutsches Haus, jetzt 3381 Bredelem 94 d, am 16. März

zum 92. Geburtstag

Kuhrau, Henriette, aus Gumbinnen, Gartenstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Herrnburger Straße 4, am 20. März
Schoepper, Richard, Schlachtermeister und Großviehhändler, aus Tilsit und Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt 483 Gütersloh, Hohenzollernstr. 4, am 12. März

zum 91. Geburtstag

Permin, Paul, aus Angerburg, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Otto-Langbehn-Straße 9, am 19. März

zum 90. Geburtstag

Fidrich, Hedwig, geb. Leymann, aus Pr.-Eylau, Lochmannstraße 17, jetzt 337 Seesen, Gartenstraße 31. am 12. März
Hudetz, Margarete, geb. Hein, aus Königsberg und Rauschen, Kanzlerstraße 13, jetzt 6124 Beerfelden, am 19. März
Wolf, Charlotte, aus Godrienen bei Königsberg, z. Z. bei ihrer Tochter, 4056 Schwalmtal 1, Dülkener Straße 23, am 22. März

zum 89. Geburtstag

Blank, Johanne, aus Schönbruch, jetzt 3101 Habighorst, Am Ring 2, am 19. März
Donsei, Karl, aus Angerburg, jetzt 2111 Rethwisch-Schinkel, am 25. März
Gotzeina, Henriette, geb. Zazkowski, aus Neidenburg, Burgstraße 12, jetzt 31 Celle, Hattendorfstr. 4, am 25. März
Poppke, Emma, geb. Pukowski, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Maczejewski, 304 Soltau, Tannenweg 40, am 20. März
Steinke, Emma, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 713 Mühlacker, Aischmühlweg 10, am 21. März
Tolkmitt, Maria, aus Glandau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6271 Oberseelbach, Altersheim, am 14. März

zum 88. Geburtstag

Butzek, Auguste, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Münster, Kappenberger Damm 46, am 21. März
Gilbert, Lina, geb. Wiechert, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt 2217 Kellinghusen, Gerberstraße 17, am 18. März
Podoll, Gustav, Landwirt, aus Gubitten, Kreis Mohrungen, jetzt 3 Hannover, Herforder Straße 6, am 19. März

zun 87. Geburtstag

Engelke, Paul, Malermeister, aus Königsberg und Tilsit, jetzt 23 Kiel, Horststraße 5, am 23. März
Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 303 Walsrode, Meirehmer Straße 43, bei Podewski am 22. März
Neumann, Magdalena, aus Jucha/Fließdorf und Bartendorf/Bahnhof, Kreis Lyck, jetzt 45 Osnabrück, Schlagvorder Straße 9, am 21. März

zum 86. Geburtstag

Dahmke, Friedrich, aus Pillau I, Mühlenstraße 5, jetzt 2305 Heikendorf, Möltenorter Weg 31, am 24. März
Eckert, Henriette, geb. Lalla, aus Angerburg, jetzt 316 Lehrte, Markscheider Weg 2, am 19. März
Hein, Johanna, aus Königsberg, Dinterstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Schönböckner Straße 44/48, am 20. März

Petelkau, Marie, geb. Poschmann, aus Liebstadt-Gärtnerei, jetzt 3 Hannover, Jakobistraße 17, am 12. März
Wietoska, Luise, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 4971 Ahlsen 122, am 19. März

zum 85. Geburtstag

Braun, Carl, Landwirt und Müllermeister, aus Lupken, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Hansestraße 98, am 21. März
Kalks, Elisabeth, geb. Fiehrke, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt 2303 Gettorf, Friedrichsorter Str. 14, am 23. März
Koppitsch, Auguste, geb. Schulz, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihren Kindern Alfred und Lotte Sych, 43 Essen, Sommerburgstraße 46, am 25. März
Ullrich, Henriette, aus Sensburg, Teichstraße 7, jetzt bei ihrem Sohn Otto Ullrich, 2 Hamburg 50, Eggerstedtstraße 56, am 9. März

zum 84. Geburtstag

Birn, Meta, aus Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Karl-Loewe-Weg 66, am 21. März
Heiser, Martha, geb. Albat, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt 35 Kassel, Ehrstener Weg 5, am 13. März
Karasch, Margarete, aus Pillau I, Plantagenstraße 1, jetzt 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 14a, am 20. März
Papst, Fritz, aus Treuburg, Grenzstraße 1, jetzt 31 Celle, Blumlage 65a, Altersheim, Haus 9, am 19. März
Raschke, Emil, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt 3043 Schneverdingen, Schulstraße 65, am 24. März
Witt, Otto, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsopstraße 4, am 22. März

zum 83. Geburtstag

Hupke, Gustav, aus Allenstein, Hohensteiner Straße, jetzt 3042 Munster, Lüneburger Straße 35, am 9. März
Lekien, Albert, aus Gr. Heydekrug, Waldstraße 3, jetzt 31 Celle, Neue Straße 7, am 23. März
Munske, Marie, geb. Kulikowski, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 44, Rübezahlstraße 1, am 24. März
Obersteller, Bernhard, aus Labiau, Am Fischmarkt Nr. 2—3, jetzt 2051 Hamburg-Billwerder, Auf der Bojewiese 33, am 19. März
Olschewski, Luise, aus Lyck, jetzt 3501 Eschenstruth, Waldhof 53, am 19. März
Ramuschkat, Otto, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt 3356 Salzderhelden, Knickstraße 3, am 16. März

Sawitzki, Emil, Fleischermeister, aus Gr. Sobrost, Kreis Angerapp, jetzt 65 Mainz-Mombach, Köppelstraße 5, am 18. März

zum 82. Geburtstag

Biernatzky Franz, aus Kolpakowen, Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 4234 Alpen II, Hoerstgener Weg 84, am 15. März
Butzlaff, Otto, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Krankenhaus, Pflegeheim, am 21. März
Damerau, Wilhelmine, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel, Vaaker Straße 18, am 19. März
Glaubitz, Maria, geb. Noreisa, jetzt bei ihrer Tochter Magda Bierwald, 43 Essen-West, Berliner Str. 74, am 25. März
Krantz, Charlotte, Musikpädagogin, aus Königsberg, Steinberg 16, jetzt 496 Stadthagen, Büschingstr. 12, Josua-Stegmann-Heim
Kröber, Johanna, geb. Weiß, aus Wusen und Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe-Hagsfeld 1, Karlsruher
Laszig, Marie, geb. Pelzinna, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 4441 Riesenbeck, am 16. März
Straße 35, am 15. März
Neumann, Minna, aus Angerburg, jetzt 3383 Harlingerode, Neue Meinigstraße 15, am 19. März
Strupat, Wilhelmine, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 504 Brühl, Wilhelmstr. 17, am 19. März
Trzaska, Karl, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Swiestal-Odendorf, Mieler Weg 23, am 25. März

zum 81. Geburtstag

Bagger, Minna, aus Königsberg, Viehmarkt 9, jetzt 2 Hamburg 71, Trakehner Kehre 12, am 25. März
Dzierzewski, Emma, aus Osterode, jetzt 2 Hamburg 61. Sachsenweg 10e, am 15. März
Glinka, Anna, geb. Weydelko, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 21. März
Hagen, Katharina, aus Memel, Schützenstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Kanalstraße 6, am 23. März
Kaminski, Gustav, aus Grünfelde, Kreis Osterode, jetzt 344 Eschwege, Dr.-Gebhard-Straße 23, am 13. März
Portofée, Fritz, aus Königsberg-Maraunenhof, Aschmannallee 12, jetzt 44 Münster, Wermelingstr. 52, am 22. März
Radday, Elfriede, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Bahnhofstraße, am 19. März
Sommer, Margarete, aus Peterswalde, jetzt 2082 Uetersen, Gr. Sand 62, am 3. März
Werner, Lina, geb. Klimmek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, Talburgstr. 8, bei Velbert, am 23. März

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Frieda, geb. Bergau, aus Cranz, Hohenzollernstraße 4, jetzt 2202 Barmstedt, Stettiner Straße 7b, am 19. März
Balzer, Hermann, Stadtamtmann i. R., aus Königsberg, Kaubstraße 10, jetzt 575 Baden-Baden, Erwinstraße 3
Czinczel, Albert, aus Aggern, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5872 Deilinghofen, Am Vogelsang 10, am 20. März
Fastnacht, Bruno, Landgerichtsdirektor i. R., aus Lyck, jetzt 863 Coburg, Hirschfeldring 29a
Hellwich, Helene, aus Lyck, jetzt 478 Lippstadt, Borsigstraße 4, am 22. März
Herholz, Marie, aus Worplack, Kreis Rößel, jetzt 31 Celle, Krähenberg 73, am 23. März
Igel, Elsa, aus Königsberg, Ziegelstraße 17a, jetzt 24 Lübeck, Holstentorplatz 2a, am 24. März
Korn, Berta, geb. Schimann, aus Königsberg, Domstraße 5, jetzt 87 Würzburg, Matterstockstraße 31. am 19. März
Kowalzik, Marie, geb. Kottowski, aus Arys, Stadtrandsiedlung, jetzt 2323 Ascheberg, Neue Heimat 4. bei ihrer Tochter Traute Neve, am 25. März
Schmidtmann, Helene, geb. Rautenberg, aus Landsberg, jetzt 4018 Langenfeld, Landwehr 2, am 22. März
Skirlo, Anna, verw. Tuchlinski, geb. Scharnowski aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt 3558 Frankenberg, Dielsgrund 6, am 18. März
Wisotzki, Alma, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 34, am 24. März
Witt, Marie, aus Königsberg, Sackheim 94, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite 5, Altersheim, am 25. März

zum 75. Geburtstag

Berger, Gerhard, aus Lyck, jetzt 85 Nürnberg, Nordring 173, am 25. März
Dillo, Max, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 3012 Langenhagen, Schumacherallee 42, am 23. März
Günther, Erich, aus Allenstein, Steueramtmann i. R., jetzt 244 Oldenburg, Hohe-Luft-Straße 22, am 23. März
Hennig, Martha, aus Gumbinnen, z. Z. bei Beyer. 21 Hamburg 90, Zimmermannstraße 6
Körber, Charlotte, geb. Dieck, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 62, Langenhorner Chaussee 153, am 7. März
Kulow, Charlotte, geb. Thiergart, aus Grieslinen, Kreis Allenstein, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannweg 16, am 22. März
Lingk, Theresia, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 6501 Mommenheim, Mainzer Straße 2, am 21. März
Lopez, Charlotte, aus Königsberg, jetzt 565 Solingen Schützenstraße 40, am 16. März
Preuß, Helene, geb. Buszello, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2215 Oldenbüttel, am 23. März
Schindel, Maria, geb. Strauß, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3071 Haßbergen 183, am 25. März
Schwarz, Otto, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt bei seiner Tochter Ilse Reubelt, 6 Frankfurt/M. 50, Kellerbornstraße 13, am 27. März
Selke, Hermann, aus Gr. Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 282 Bremen 70, Johann-Janssen-Straße 45, am 25. März
Stenzeleit, Marie, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 3a, am 24. März
Tresp, Magdalene, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 343 Witzenhausen, Hinter den Teichmühlen 15, am 24. März
Wenzlaff, Emilie, aus Konstantinow, Posen, jetzt 565 Solingen, Hegelring 1, am 20. März. Die Gruppe Solingen gratuliert herzlich

zur Goldenen Hochzeit

Freimann, August und Frau Anna, geb. Grinda, aus Rastenburg, jetzt 463 Bochum, Auf den Scheffeln 13, am 18. März

zum Abitur

Bortz, Werner (Heinrich Bortz und Frau Erna, geb Kongel, aus Pr.-Eylau, jetzt 45 Osnabrück, Bersenbrücker Straße 18), hat am Graf-Stauffenberg-Gymnasium in Osnabrück das Abitur bestanden

zum Examen

Kalweit, Christine (Dipl. rer. pol. Will Kalweit Verw.-Ob.-Rat, und Frau Eva, geb. Schweighöfer aus Königsberg, jetzt 3 Hannover, Jordanstr. 8), hat das 2. Staatsexamen für Englisch und Französisch in Göttingen bestanden

Rundfunk und Fernsehen

Hörfunk

Sonntag, 19. März 1972

10.00 Uhr, HR III: Chwileczke bei Himmlerstadt. Geschichten von heute und gestern aus den „Sümpfen" südlich Lublins. Von Bernd Juds.

15.30 Uhr, SFB II: Wo liegt Ungarn in Europa? Ein Bericht mit Originalaufnahmen. Von Wolfgang See.

21.20 Uhr, RB II: Der Bär, der Hahn und der gelbe Stern. Preußische Toleranz oder Beispiele der Hoffnung, aufgerufen von Georg Zivier.

Montag, 20. März 1972

10.30 Uhr, HR II: Polinnen heute. Aus der Sicht des Soziologen und einer Politikerin.

11.00 Uhr, HR II: Das zugeteilte Buch. Literaturbetrieb und Buchmarkt in Polen. Von Uwe Schultz.

20.00 Uhr, WDR III: Die sowjetischen März-Noten von 1952 und die Reaktion in der Bundesrepublik. Von Dieter Koch.

21.15 Uhr, RB II: Ostverträge — Ausverkauf oder Ausgleich? Ein kritischer Beitrag zur Ratifikationsdebatte im Parlament. Von Johann Karat.

Dienstag, 21. März 1972

20.05 Uhr, DLF: Amerika und die Sowjetunion (I). Das Verhältnis zwischen den Weltkriegen. Dokumentation von Philipp W. Fabry.

20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

21.30 Uhr, WDR II: Reiseplan für West-Berliner anläßlich einer Reise nach Moskau und zurück. Hörspiel von Günter Bruno Fuchs.

Mittwoch, 22. März 1972

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Die Hanse: Auf den Wegen einer Handelsmacht.

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

Sonnabend, 25. März 1972

13.45 Uhr, NDR I/WDR I: Alte und neue Heimat.

15.30 Uhr, BR II: Die Moritzburg in Sachsen. Ein Hörbild von Hans-Ulrich Engel.

15.50 Uhr, BR II: Das Buch zur Ostpolitik. Anmerkungen zu Neuerscheinungen.

Fernsehen

Sonntag, 19. März 1972

15.30 Uhr, ZDF: Wege zum Frieden. 3. Die Macht der Ohnmächtigen. Von Ingo Hermann und Karl J. Joeressen.

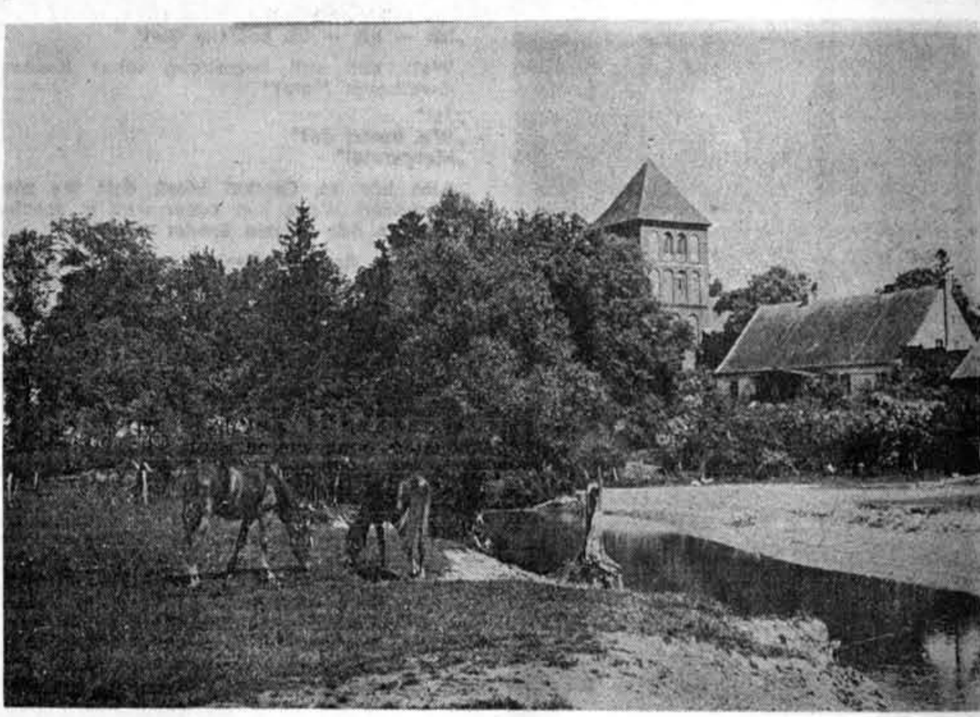
Montag, 20. März 1972

21.30 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Große Tage (18). Erinnerungen an Daten unserer jüngsten Geschichte.

Sonnabend, 25. März 1972

12.05 Uhr, ARD: Augenzeugen berichten: Männer der ersten Stunde: Reinhold Maier — Hermann Pünder — Carlo Schmid. Vom Reich zur Bundesrepublik (I).

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 75)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 75 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 28. März 1972, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Zweckgebundene Ausgaben

Frage: *Gelten wir zwei Schwestern für das Ausgleichsamt wie für das Sozialamt wie ein Haushalt und dürfen dann somit nur beide zusammen 12 000,— DM auf der Sparkasse haben? Es ist uns deshalb so wichtig, da, wenn einer von uns stirbt, wir nur die 500,— DM Sterbegeld vom LAG zu erwarten haben. Könnten Sie uns in dieser Beziehung einen Rat geben, wie wir für unsere Begräbniskosten vorsorgen können? Wenn wir die für die spätere Bestattungsdurchführung vorgesehenen Gelder im voraus zweckgebunden hinterlegen würden, müßten wir in dem Fragebogen für das Ausgleichsamt und Sozialamt auch dieses jedesmal angeben?*

Antwort: Im Rahmen der Unterhaltshilfe können Sie beide als Schwestern je bis zu 12 000,— D-Mark Vermögen haben, da jede von Ihnen die Unterhaltshilfe aus eigenem Recht erhält. Dabei rechnen zum Vermögen nicht einmalige Zahlungen oder Nachzahlungen aus dem Lastenausgleich. Wenn Sie sich für den Todesfall hinsichtlich der Bestattungskosten sichern wollen, dann müßten Sie sich mit einem Bestattungsinstitut in Verbindung setzen und versuchen, daß Sie bereits jetzt durch die Einzahlung eines Betrages die Kosten im voraus bezahlen. Das müßte aber vertraglich festgelegt werden. Diesen Betrag brauchen Sie dann in dem Prüfungsbogen des Ausgleichsamtes oder des Sozialamtes nicht mehr anzugeben, da er ja zweckgebunden und Ihrer Verfügungsgewalt entzogen ist.

Schuldennachlaß für NE-Stellen?

Frage: *In Folge 36 vom 4. September 1971 erschien ein Artikel „Wohnungsbaudarlehen — Großer Schuldennachlaß bei schneller Rückzahlung". Wir bitten, diesen Artikel nochmals ausführlich im Ostpreußenblatt zu erläutern. Betrifft diese Regelung auch Siedlungskredite für Nebenerwerbsstellen?*

Antwort: Aus dem damaligen Artikel ging mit Deutlichkeit hervor, daß der Schuldennachlaß (Bonus) nur dann gewährt wird, wenn es sich um eine vorzeitige Ablösung der Wohnungsbaudarlehen für Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen handelt. Bei Nebenerwerbssiedlungen ist ein solcher Schuldennachlaß nicht vorgesehen. Hierfür sind die Kredite aus Bundes- und Landessiedlungsmitteln sowie LAG-Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft gewährt worden. Obwohl bereits seit Jahren die Frage, Bonus auch für N/E-Stellen, von den Vertriebenenverbänden immer wieder gestellt wird, ist eine solche Regelung bisher nicht erfolgt.

Krankenversorgung bei Unterhaltshilfe

Frage: *Wir lasen im Ostpreußenblatt: Zum erstenmal können auch Unterhaltshilfeempfänger, die weniger als 250,— DM bekommen, Weihnachtsgeld beim Sozialamt beantragen. Da wir jeder 235,— DM abzüglich 1,— DM für Sterbegeld bekommen, waren wir sehr enttäuscht, daß wir nun dafür nicht infrage kommen, denn wir hätten Vermögen. Wir sind beide zusammen in einem Haushalt. Daher darf ich als Haushaltungsvorstand 1500,— DM und meine Schwester 300,— DM, zusammen 1800,— DM Spargeld haben. Ist das richtig? Wir sind doch Schwestern und kein Ehepaar. Eine Schwester kommt doch für die andere nicht auf. Kann uns das Sozialamt das Geld für die Zahnprothese, Brillen und das Busfahrgeld zum Arzt, welches meine Schwester mit Begleitperson bekommen hat, von der Hauptentschädigung einbehalten? Auch wußte das Sozialamt von der uns zustehenden Hauptentschädigung, und es bestand darauf, daß wir das Geld zuerst verbrauchen, und ich sollte zusehen, daß die Sache bereinigt wird.*

Antwort: Die Ablehnung des Weihnachtsgeldes ist wohl richtig, da die Vermögensgrenze nach dem Sozialhilfegesetz erheblich niedriger ist als bei der LAG-Unterhaltshilfe. Da Sie mit Ihrer Schwester in Haushaltsgemeinschaft leben, hat das Sozialamt beide Vermögensbeträge zusammengerechnet. Sie hätten dagegen Widerspruch einlegen können, nur wäre dabei kaum ein Erfolg zu erwarten gewesen. — Da es eine LAG-Krankenkasse nicht gibt, ist die Krankenversorgung der Empfänger von Unterhaltshilfe, soweit sie diese nicht anderweitig erhalten, gemäß § 276 LAG geregelt, wonach dieser Personenkreis als zusätzliche Leistung im Falle der Krankheit ambulante ärztliche und zahnärztliche Behandlung einschließlich Zahnersatz, Arzneien, Heil- und Hilfsmittel sowie Krankenhausbehandlung, nach Art und Form der Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz erhält. Darauf besteht ein Rechtsanspruch. Falls Krankenhausbehandlung erforderlich ist, so wird diese ebenfalls kostenlos gewährt. Dauert die Behandlung länger als 30 Tage, so werden von der Unterhaltshilfe von dem folgenden Monatsersten ab bei einem alleinstehenden Berechtigten 65,— DM, bei untergebrachten nicht dauernd getrennt lebenden Ehegatten je 50,— DM monatlich, höchstens jedoch der Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe einbehalten. **O. H.**

*

Fügen Sie Ihren Anfragen bitte einen Freiumschlag oder Rückporto bei. Anonym gestellte Fragen werden in dieser Rubrik nicht beantwortet.

Ihre Sozialredaktion

Rentenversicherung:

Genützte Wartezeit ist wertvolle Zeit

Was wird angerechnet? — Besondere Hinweise für Vertriebene, Flüchtlinge und Evakuierte

Nürnberg — Unter „Wartezeit" versteht man in der gesetzlichen Rentenversicherung diejenige anrechnungsfähige Mindestversicherungszeit, d. h. Beitrags- und Ersatzzeit, die zurückgelegt sein muß, um bei Eintritt des Versicherungsfalls Anspruch auf Rente geltend machen zu können. Sie ist somit für den Versicherten wichtig und wertvoll. Die Wartezeit ist erfüllt, wenn eine Versicherungszeit von 60 oder 180 Kalendermonaten nachgewiesen wird, d. h. wenn diese Zeiten ordnungsgemäß mit Beiträgen belegt sind oder als Ersatzzeiten angerechnet werden.

Eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten (kleine Wartezeit) ist Voraussetzung für Renten wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, für Witwen- oder Witwerrenten, für Renten an geschiedene Ehefrauen nach dem Tod des Versicherten sowie für Waisenrenten.

Eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten (große Wartezeit) muß nachgewiesen werden für Altersruhegeld nach Vollendung des 65. Lebensjahres oder nach Vollendung des 60. Lebensjahres in Verbindung mit mindestens einjähriger ununterbrochener Arbeitslosigkeit für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit oder für das Altersruhegeld einer Versicherten, die das 60. Lebensjahr vollendet hat, wenn sie in den letzten 20 Jahren mindestens 121 Kalendermonate eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausübt.

Für die Gewährung von Renten aus Beiträgen der Höherversicherung ist die Erfüllung einer Wartezeit nicht erforderlich.

Auf die Wartezeit werden die vom 1. Januar 1924 an zurückgelegten Versicherungszeiten angerechnet. Ist in der Zeit zwischen dem 1. Januar 1924 und dem 30. November 1948 oder — was z. B. für Spätheimkehrer von Bedeutung sein kann — bis zum Ablauf von drei Jahren nach Beendigung einer nach dem 31. Dezember 1923 zurückgelegten Ersatzzeit mindestens ein Beitrag für die Zeit nach dem 31. Dezember 1923 entrichtet worden, werden auch vor dem 1. Januar 1924 zurückgelegte Versicherungszeiten angerechnet. Schließlich findet eine Anrechnung der vor dem 1. Januar 1924 zurückgelegten Versicherungszeiten auch statt — was besonders für ältere Versicherte, die „früher einmal" versicherungspflichtig waren, beachtenswert ist —, wenn vor dem 1. Januar 1924 eine Versicherungszeit von mindestens 180 Kalendermonaten oder unter Einschluß der vor 1924 zurückgelegten Versicherungszeiten eine Gesamtversicherungszeit von mindestens 180 Kalendermonaten nachgewiesen wird.

Für die Erfüllung der Wartezeit werden außer den oben angeführten Beitragszeiten als Ersatzzeiten, also als Zeiten ohne Beitragsleistung, vorwiegend angerechnet: Zeiten militärischen oder militärähnlichen Dienstes, der Kriegsgefangenschaft, der Internierung oder Verschleppung, der Freiheitsentziehung oder Verfolgung durch das nazistische Regime sowie bei Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen die Jahre 1945 und 1946 und sonstige Zeiten der Vertreibung oder Flucht. Diese Zeiten werden aber als Ersatzzeiten nur angerechnet, wenn eine Versicherung vorher bestanden hat und während der Ersatzzeit keine Versicherungspflicht gegeben war. Sie werden jedoch auch ohne vorhergehende Versicherungszeiten angerechnet, wenn innerhalb von drei Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch sie aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist. Handelt es sich um Ersatzzeiten infolge nazistischer Verfolgung oder Freiheitsentziehung, genügt für die Anrechnung, daß eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit innerhalb von drei Jahren nach Begründung des Wohnsitzes im Bundesgebiet oder im Land Berlin aufgenommen wurde.

Von der grundsätzlich notwendigen Erfüllung der Wartezeit wird abgesehen, wenn der Tod, die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit — nicht jedoch der Versicherungsfall des Altersruhegeldes — durch außergewöhnliche, in den einschlägigen Gesetzen besonders festgelegte Ereignisse eingetreten sind. Die Wartezeit gilt nämlich als erfüllt — man spricht in diesen Fällen auch von einer fiktiven Erfüllung der Wartezeit —, wenn der Versicherungsfall durch Arbeitsunfall, militärischen oder militärähnlichen Dienst, unmittelbare Kriegseinwirkung, nazistische Verfolgung, Internierung, Vertreibung oder Flucht ausgelöst wurde und vor Eintritt des Versicherungsfalles wenigstens ein auf die Wartezeit anrechenbarer Beitrag geleistet wurde.

Für Vertriebene, Sowjetzonenflüchtlinge und Evakuierte, die vor der Vertreibung, Flucht oder Evakuierung als Selbständige erwerbstätig waren und binnen drei Jahren nach der Vertreibung, Flucht oder Evakuierung oder einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen haben, gilt jedoch die Wartezeit für das Altersruhegeld als erfüllt, wenn im Zeitpunkt der Aufnahme der rentenversicherungspflichtigen Beschäftigung oder Tätigkeit das 50. Lebensjahr vollendet war und der folgende Zeitraum bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres zwar voll mit Versicherungs- sowie Ausfallzeiten belegt ist, jedoch 180 Kalendermonate nicht erreicht werden. **Dr. Fritz Stumpf**

Lastenausgleich:

Mehr Mittel für den Ausgleichsfonds

Entwurf eines zweiten Steuerreformgesetzes beim Bundesrat

Bonn — Nach dem von der Bundesregierung soeben dem Bundesrat zugeleiteten Entwurf eines 2. Steuerreformgesetzes wird die Vermögenssteuer insoweit erhöht werden, daß je Jahr etwa 1 Milliarde DM mehr aufkommen. Da der Ausglgeichsfonds am Vermögensteueraufkommen mit 25 Prozent teilhat, werden auf diese Weise jährlich 250 Millionen DM mehr für den Lastenausgleich zur Verfügung stehen. Die Steuerreform tritt zum 1. Januar 1974 in Kraft; der Ausgleichsfonds erhält seinen Anteil aus der Vermögenssteuer noch bis zum 31. Dezember 1979. Insgesamt wird der Ausgleichsfonds somit neue Mittel in Höhe von 1,5 Milliarden DM erhalten, sofern der Regierungsentwurf vom Gesetzgeber akzeptiert wird.

Das zweite Steuerreformgesetz steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der 25. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz. In diesem ebenfalls von der Regierung inzwischen fertiggestellten Gesetzentwurf ist die Dynamisierung der Unterhaltshilfe vorgesehen. Sie ist als solche unbedingt notwendig. Diese Kosten — mindestens 1,5 Milliarden DM — dürfen jedoch nach Auffassung des Bundes der Vertriebenen nicht zu Lasten der Reserven des Ausgleichsfonds gehen. Die Dynamisierung ist erforderlich, weil die inflationistische Entwicklung die ständige Anpassung gebietet. Die Inflation hatte der Gesetzgeber von 1957, der die Aufbringungsseite des Lastenausgleichs endgültig regelte, nicht einkalkulieren können. Die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten wollen nicht die vom Staat verschuldete Inflation bezahlen; dies wäre der Fall, wenn die Dynamisierung der Unterhaltshilfe zu Lasten der Reserven des Ausgleichsfonds ginge.

Die wichtigsten Bestimmungen der Vermögensteuer-Neuregelung, wie sie von der Bundesregierung geplant ist, sind die folgenden Einführung der Einheitswerte 1964 (beim Grundvermögen der Einheitswerte 1964 plus einem Zuschlag von 40 Prozent) als Besteuerungsmaßstab; bisher galten bei der Vermögensteuer immer noch die Einheitswerte 1935 als Besteuerungsgrundlage. Verdreifachung des allgemeinen Steuerfreibetrages auf 60 000 DM, Verdoppelung des Sonderfreibetrages wegen Alters und Erwerbsunfähigkeit auf 10 000 DM bzw. 50 000 DM, Heraufsetzung des zusätzlichen Freibetrages für Kapitalvermögen auf 10 000 DM. **N.H.**

Wertpapiere:

Viele erkannten Zeichen der Zeit

Mit der Zinssenkung steigen die Kurse — Direktkauf günstig

Köln — Wer vor Monaten den Anregungen gefolgt war, vor dem Auslaufen der Hochzinsperiode noch umlaufende festverzinsliche Wertpapiere, wie Pfandbriefe und Kommunalobligationen zu kaufen, kann heute auf breiter Front Kursgewinne quittieren. Die niedrigverzinslichen Werte stiegen an den Börsen ebenso wie die jüngeren Ausgaben der Siebeneinhalbprozenter, die Acht- und Achteinhalbprozenter. Wieviel Sparer damals die günstige Gelegenheit nutzten, läßt sich zahlenmäßig zwar nicht feststellen, doch geht aus den letzten Monatsberichten der Boden- und Kommunalkreditinstitute hervor, daß der Direktverkauf an private Anleger weit über den Zahlen der Vorjahresmonate lag. Das Rekord-Verkaufsergebnis der 48 deutschen Realkreditinstitute von rund 4,4 Milliarden DM im Januar 1972 beweist jedenfalls, daß viele Anleger die Zeichen der Zeit erkannten.

Innerhalb kurzer Zeit ist nunmehr der Übergang zum siebenprozentigen Kapitalmarktzins erfolgt. Die neuerliche Diskontsenkung der Bundesbank von vier auf drei Prozent dürfte seine Konsolidierung beschleunigen. Gegenwärtig sind siebenprozentige Pfandbriefe und Kommunalobligationen mit Laufzeiten von zehn Jahren noch zu Kursen um 98 zu erhalten. Dies verspricht immerhin noch Renditen um 7,40 Prozent. Bei den sinkenden Zinssätzen für Spareinlagen bieten Pfandbriefe und Kommunalobligationen damit attraktive Anlagemöglichkeiten mit dem Vorteil gleichbleibend hoher Verzinsung über die gesamte Laufzeit. Beim Kauf längerlaufender niedrigverzinslicher Papiere sind überdies noch höhere Renditen um 7,70 Prozent zu erzielen. **F. P.**

Personalausgaben der Gemeinden

1968 1969 1970 1971

Steuereinnahmen (Mrd. DM)

14,8 · 18,8 · 18,5 · 21,1 · 17,7 · 15,0 · 13,1 · 11,6

Personalausgaben Mrd.DM

Bund der Steuerzahler

Das Schlagwort „Finanznot der Gemeinden" erweckt den Eindruck, als ob die Steuereinnahmen der Gemeinden gesunken wären. Das Gegenteil ist der Fall: Allein in den letzten drei Jahren stiegen die Gemeindesteuern um 42,9 Prozent. Aber die Personalausgaben wuchsen noch stärker, nämlich um 52,5 Prozent im selben Zeitraum. 1968 wurden die Steuern zu 78,4 Prozent und 1971 zu 83,9 Prozent von Gehältern, Löhnen und Versorgungsbezügen aufgezehrt. Dazu der Bund der Steuerzahler: Ausweg aus der Finanzkrise der Gemeinden sind nicht weitere Steuererhöhungen, sondern Beschränkungen bei den Ausgaben und Verminderung des Personalbestandes.

Unterhaltshilfe:

Dynamisierung endlich in Sicht

Den BdV-Vorstellungen entsprochen

Bonn — Ab 1. Januar 1973 wird die Unterhaltshilfe dynamisiert, also jährlich im gleichen prozentualen Ausmaß wie die Sozialversicherungen angehoben werden. Das ist der Kernpunkt des Regierungsentwurfs eines 25. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz, das soeben dem Bundesrat zugeleitet wurde. Die Regierungsvorlage sieht ferner vor, daß alle ehemals Selbständigen der Jahrgänge 1907 (Frauen 1912) und jünger mit Erreichen des Rentenalters in die Unterhaltshilfe einbezogen werden, sofern sie vor der Schädigung zehn Jahre als Selbständige oder mithelfende Familienangehörige tätig waren. Die Unterhaltshilfe soll außerdem auch denjenigen Geschädigten zustehen, die derzeit ein Vermögen von mehr als 12 000 DM besitzen. **opr**

Bundesvertriebenengesetz:

Vertreibungseigenschaft unangetastet

Keine Änderung des § 7 vorgesehen — Bleibt Regierung dabei?

Bonn — Auf die Bundestagsanfrage des Abgeordneten Dr. Schmude (SPD), ob die Bundesregierung angesichts des erheblichen Zeitablaufs seit der Vertreibung eine Änderung des § 7 des Bundesvertriebenengesetzes, nach dem auch jetzt und künftig geborene Kinder von Vertriebenen die Vertreibungseigenschaft mit der Geburt erwerben, erwäge, antwortete der parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dorn:

Dieser Regelung lägen vor allem soziale Erwägungen zugrunde, die auch heute noch ihre Bedeutung „nicht völlig eingebüßt" haben. Gleichwohl werde auch diese Frage im Zusammenhang mit anderen einer abschließenden Regelung bedürfenden Fragen des Bundesvertriebenengesetzes erneut zu prüfen sein.

Eine Zusatzfrage stellte der Abgeordnete Dr. Mende (CDU/CSU). Er wollte wissen, ob der Bundesregierung bekannt sei, daß der Wunsch Dr. Schmudes „gleichzeitig eine Forderung des stellvertretenden polnischen Außenministers Willmanns" sei, der in einer Rede erklärt habe, daß die Bundesregierung als eine Konsequenz des Warschauer Vertrages eine „Vielzahl gesetzmäßiger Änderungen" in der Bundesrepublik Deutschland zu unternehmen habe. Mende vertrat dabei die Ansicht, die Bundesregierung habe einer solchen Einflußnahme in die innerdeutsche Gesetzgebung entschieden zu widersprechen.

Staatssekretär Dorn sicherte Erich Mende zu, die Bundesregierung werde die Interessen der Bewohner der Bundesrepublik Deutschland „in jedem Falle ganz entschieden" vertreten. Sie habe das, behauptete Dorn, bisher getan, und sie denke nicht daran, diesen Standpunkt zu ändern. Es bleibt offen, ob die Bundesregierung den Interesssen der Vertriebenen in den Ostverträgen Rechnung getragen hat. **dod**

Graziös

„Voller Gnade", Luc. 1, 28

Scheinbar ein merkwürdiges Wort in einer Andacht. Und doch ist es echt biblisch. Jene Herzenseigenschaft der Jungfrau Maria, mit der sie überreich ausgestattet war, dieses volle Aufgenommensein in das Erbarmen Gottes, wird im griechischen und lateinischen Text mit jenem köstlichen Wort ausgedrückt, das wir für Anmut und Feinfühligkeit und Charme und für das Talent zur Liebenswürdigkeit haben. Eben mit „gratia", was wir dann mit Gnade übersetzen.

Wahrscheinlich haben wir keine Antenne mehr für das Wort. Zeiten und Kulturen, die noch um eine „gnädige Frau" wußten, mögen der Wurzel des Wortes näher gewesen sein. Wenn wir einfach darüber sinnen, müßte es doch bedeuten: wer im Lichtkegel des göttlichen Beschenktseins steht, müßte am sympathischen Leuchten seines Herzens zu kennen sein. Dann hätten wir beide Brennpunkte der „Grazie" in eine Ellipse gesetzt.

Was kommt uns „graziös" vor? Die warmen und herzlichen Töne einer echten Begegnung, das Lächeln einer verzeihenden Güte, die schöne Mystik des echten Schenkens, eine fast rührende Anspruchslosigkeit und gewinnende Dankbarkeit, ein wunderbar ausgeprägter Sinn für die Nuance und eine nie zu stillende Freude am Spiel.

So scheint uns alles wirklich Lebendige voll Grazie zu sein.

Die mittelalterlichen Maler haben dieses Anbieten und Annehmen des göttlichen Erbarmens in der Nazarethstunde so ins Bild gebracht, daß sie den Heiligen Geist als Taube auf die Jungfrau zufliegen ließen, wie auf dem entzückenden Tafelbild in der Dortmunder Arnoldikirche. Womit sie auch sagen wollten, daß der Heilige Geist etwas mit der Schönheit zu tun habe. Und daß die aufnahmebereite Menschenherz von Gott her im Königtum seiner Freiheit angesprochen wird.

Da gibt es keine Behandlung der Geringschätzung; Gott ist immer ungemein zuvorkommend. Mit zartester und bescheidenster Ehrfurcht geschieht diese stille Werbung schenkender Liebe. Dementsprechend ist auch die antwortende Haltung der Jungfrau in ihrer bezaubernden Anmut der Schüchternheit, verbunden mit einem echten Selbstbewußtsein, das wie eine Mimose Duft und Grazie und Wärme verstrahlt.

Vielleicht haben wir nicht mehr das innere Feingefühl, um die zarte Güte dieser und jeder Gottesbegegnung zu spüren. Daß es hier um den Takt geht, jenen vielgerühmten Verstand des Herzens, und daß die weibliche Aufnahmebereitschaft für das Wesen des anderen die schenkende Güte Gottes herabzieht. Gott achtet die Individualität seines menschlichen Partners, niemals zwingt er ihm etwas auf.

Welche stille Milde lassender Gelassenheit ist die Antwort: „Mir geschehe nach deinem Wort." Wer die echte menschliche Begegnung noch nicht total auf den Bürodamenstil umfunktioniert hat, muß doch seine Freude daran haben, an diesem Zusammenhang zwischen Gottes erbarmendem Heilswillen und entsprechend gefälligen Umgangsformen.

Der Beginn unserer Erlösung ist ein Gruß. Gesprochen mit einem herzgewinnenden Lächeln und einer feinfühligen Ehrfurcht. Grüßen garantiert die Wahrung des Abstandes, wofür wir auch das Wort „Ehrfurcht" gebrauchen, welches in der Bibel nicht vorkommt. Dort heißt es eben „Grazie".

Franz von Sales konnte noch fordern, daß jeder Christ dem anderen mit Grazie begegnen solle, damit die Werte einer schönen Ursprünglichkeit die Eisschicht des kalten Ethos auftauen.

Wenn wir dabei an die Schrumpfformen unseres Grüßens denken!

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Unsere Aussiedler im Behörden-Dschungel

Das Lager Hamburg-Finkenwerder — Es mangelt an Bildungsmöglichkeiten

Eine Fernseh-Sendung des NDR über die Situation unserer Spätaussiedler im Lager Hamburg-Finkenwerder veranlaßte unsere Mitarbeiterin Ursula Meyer-Semlies, die selbst aktiv in der Betreuungsarbeit steht, zu einem Brief an den Verantwortlichen für diese Berichterstattung, in dem sie aus eigener Kenntnis einige Aspekte ins rechte Licht rückt. In dem Brief heißt es:

Mit großem Interesse habe ich am Dienstag, 22. Februar, im III. Programm, Ihre Sendung über Finkenwerder „Aussiedler im Behörden-Dschungel" gesehen. Es ist wichtig, daß die Öffentlichkeit immer wieder mit den Problemen unserer Aussiedler bekannt gemacht wird, und wir Ostdeutschen danken Ihnen für Ihre Bemühungen.

Ich selbst bin oft im Lager Finkenwerder und kann es verstehen, daß das Lagergelände und die Wohnverhältnisse auf Sie einen deprimierenden Eindruck gemacht haben. Vieles könnte besser sein. Viel ist aber auch schon getan worden. Durch die Initiative der Ostpreußischen Landsmannschaft, um nur ein Beispiel zu nennen, sind mit Hilfe von Weihnachtslastautos Möbeltransporte von gebrauchten Möbeln durchgeführt worden, so daß alle Aussiedler eine nette, wenn auch bescheidene Wohnungseinrichtung haben.

Daß Sie auf die Schwierigkeiten im Umgang mit den Behörden hingewiesen haben, ist richtig. Der Lagerleiter und seine Mitarbeiter sind allerdings jederzeit bereit, den Aussiedlern beim Ausfüllen von Formularen zu helfen. Auch das Sozialamt und das Arbeitsamt veranstalten Fragestunden, aber es stürmt in einer Großstadt zu viel auf diese Menschen ein, als daß sie alles so schnell bewältigen könnten.

Nun aber zu einem anderen Punkt, zu den Fortbildungsmöglichkeiten der Aussiedlerkinder. Auf diesem Gebiet hat Sie wohl niemand ausreichend informiert. Es ist nämlich nicht so, daß diese Kinder mit ihren Sprachschwierigkeiten allein gelassen werden. Die Finkenwerder Westerschule hat vier Sonderklassen eingerichtet, in denen diese Kinder so lange unterrichtet werden, bis sie in die normalen Volksschul- oder Realschulklassen übernommen werden können. In einer Wandsbeker Schule besteht außerdem eine Realschulklasse, in der nur Aussiedlerkinder unterrichtet werden. Ein Schulbus holt sie morgens aus dem Lager ab und bringt sie nachmittags wieder zurück.

Am Nachmittag findet im Lager an meheren Tagen Förderunterricht in deutscher Sprache statt, an dem die Kinder unentgeltlich teilnehmen können. Ich selbst leite als ehemalige Lehrerin zweimal wöchentlich solche Kurse. In der Adventszeit hatte ich mit diesen Kindern, etwa 30, ein Krippenspiel eingeübt. Wir trugen es im Rahmen einer Adventsfeier im Lager vor. Die Eltern wunderten sich darüber, wie gut ihre Kinder die deutsche Sprache schon beherrschten. Die Landsmannschaften der Ostpreußen, Schlesier und Pommern hatten bunte Tüten gestiftet. Auch sonst versorgen sie die Aussiedler mit Kleidung und Hausrat und die Kinder mit Büchern und Spielen. Auch andere Organisationen unterstützen in großzügiger Weise das Lager Finkenwerder, ich nenne nur den „Lions-club" und die „Patriotische Gesellschaft". Herr Senator Weiß hat schon mehrmals das Lager besucht, mit den Aussiedlern in ihren Wohnräumen und bei Fragestunden mit ihnen gesprochen. Auch Fürsorgerinnen und das Rote Kreuz betreuen das Lager.

Ein Tageskindergarten und eine Säuglingskrippe sind eingerichtet, so daß auch die Mütter einen Beruf ausüben oder an Sprachkursen in der Stadt teilnehmen können. Davon macht ein großer Teil Gebrauch. Selbst die Mütter, die keinen Beruf haben, können kostenlos einmal in der Woche an Sprachabendkursen im Lager selbst teilnehmen, die ein Lehrer leitet.

Die Kirchen beider Konfessionen kümmern sich ebenfalls um das Lager. Jeden Sonntag findet im Lager für die Evangelischen ein Gottesdienst statt, auch Bibelstunden. Schwester Ger trud versammelt einmal in der Woche die alten Frauen des Lagers und betreut täglich abends die Jugendlichen. Die jungen Mädchen lernen bei ihr am Feierabend Gitarre spielen oder Handarbeiten machen.

Mehrere Kirchengemeinden haben in der Adventszeit die Aussiedler eingeladen und sie bei Veranstaltungen beschenkt.

Sie sehen also, Herr Borchers, daß viele Organisationen und auch viele Menschen aus persönlicher Anteilnahme sich um das Lager Finkenwerder kümmern, damit unsere Aussiedler sich nicht vereinsamt fühlen. Ihre Sendung hat ein zu trostloses Bild von Finkenwerder gemalt, das nicht der Wirklichkeit entspricht und das der Öffentlichkeit einen ganz negativen Eindruck vermitteln mußte.

Es wäre gut, wenn Sie gelegentlich auch einmal die andere Seite zeigen würden, die es auch gibt, um so unseren Bundesbürgern ein wirklichkeitsgetreueres Bild vom Leben im Lager Finkenwerder zu zeigen. Sie müßten sich dann schon von einem Menschen begleiten lassen, der die Lagerverhältnisse und die Familien persönlich kennt. Dazu wäre ich gern bereit.

Tagung des Frauenkreises

Der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen führt in diesem Jahre wiederum zwei Arbeitstagungen im Ostheim in Bad Pyrmont durch. Wenn diese Tagungen auch in erster Linie für die Leiterinnen und Mitarbeiterinnen unserer Frauengruppen gedacht sind, so können frei bleibende Plätze gerne von interessierten jüngeren Frauen aus unserem Leserkreis in Anspruch genommen werden, die uns herzlich willkommen sind. Wir geben Ihnen deshalb heute schon unsere Termine an:

25. Frauenarbeitstagung 2. bis 8. Mai

26. Frauenarbeitstagung 28. August bis 3. September

Der Eigenanteil beträgt 45,— DM. Fahrtkosten (direkte Strecke 2. Klasse Rückfahrkarte) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim sind frei.

Anmeldungen sind zu richten an Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86, Frauenkreis.

„Nicht im Interesse Polens"

Ausreise für Deutsche wird von polnischen Behörden erschwert

Warschau — Die „deutsche Seite" habe bei den Vorverhandlungen zum deusch-polnischen Vertrag den Begriff „humanitäres Problem" geprägt und „in Umlauf gesetzt", schreibt in einem Artikel das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Seitdem berufen sich „die Vertreter der Regierungsparteien, wenn sie die Richtigkeit ihrer Ostpolitik, besser gesagt den polnischen Abschnitt dieser Politik unterstreichen wollen, auf jenes ‚humanitäre Problem'." Diese „Deutung des Begriffes ‚humanitäres Problem' birgt eine Reihe Irrtümer, Widersprüche und Fälschungen in sich." In diesem Zusammenhang müsse die Frage gestellt werden, „für wen denn eigentlich die Ausreisen aus Polen in die Bundesrepublik ein humanitäres Problem darstellen, für die Bundesrepublik oder für Polen?"

„Wir sind ‚gegen die Emigration von Menschen aus Polen, die das Land verlassen möchten, obwohl ihre deutsche Herkunft zweifelhaft ist', nur weil sie im Ausland ‚materielle Vorteile und bessere Verdienstmöglichkeiten erwarten'." Die deutsche Presse habe sich jüngst darüber beklagt, daß im Jahre 1971 nur 26 000 Menschen aus Polen in die Bundesrepublik ausgesiedelt seien. Dies sei viel zu wenig, schrieben die Blätter. Man müsse sich fragen, heißt es in der polnischen Zeitung weiter, „für wen zu wenig, für die westdeutsche Wirtschaft, für die humanitären Nöte . . . oder gar für die politisch propagandistischen Ziele der Parteien?"

Polen sehe „als Staat und Nation keinerlei Gründe dafür, der deutschen Bundesrepublik auf unsere Kosten den Arbeitermangel beseitigen zu helfen sowie keinerlei Gründe dafür, lebendige Menschen auf die Waagschalen der westdeutschen politischen Auseinandersetzungen zu werfen." Ferner könne es nicht im Interesse Polens liegen, der Bundesrepublik noch mehr Vertriebene zu liefern, denn nach deutschem Gesetz werde jeder Umsiedler aus Polen als Vertriebener betrachtet. Deshalb werde Polen künftig „nur denjenigen Bürgern eine Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik erteilen, die deutscher Abstammung sind oder dort (in der Bundesrepublik) ihre nächsten Familienangehörigen haben." Die Zeit der zwangsweisen polnischen Arbeiteremigration, wie sie in den Vorkriegsjahren stattfand, da die Menschen aus Not Polen verlassen mußten, sei endgültig vorbei. „Bei uns" gebe es, dank der grundsätzlichen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in der Nachkriegszeit für jeden Arbeit genug.

65

Am 20. März 1972 feiert unser Bruder

Fritz Jonigkeit
aus Memelwalde und Königsberg Pr.

seinen 65. Geburtstag.

Dazu gratulieren
seine Geschwister

4619 Bergkamen-Oberaden, Am Boirenbusch 13



Unserer lieben Mutter, Frau

Martha Hennig
aus Gumbinnen

zum 75. Geburtstage alles Liebe und Gute

von ihren Kindern

z. Z. bei Beyer, 21 Hamburg 90, Zimmermannstraße 5

Wir haben in Neumünster
GEHEIRATET
9. März 1972

Dipl.-Ing.
Werner Teerkorn
Bundesbahnoberrat a. D.

Frieda Teerkorn
verw. Kinnigkeit, geb. Mische

235 Neumünster, Cranachstr. 14
2211 Grünental über Itzehoe



Am 22. März 1972 feiert mein lieber Mann und Vater

Fritz Portofée
aus Königsberg Pr.-Maraunenhof, Aschmannallee 12

seinen 81. GEBURTSTAG.

Es gratulieren herzlich und wünschen vor allen Dingen Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre

seine Ehefrau Johanna, geb. Piotrowski und Tochter Margarete Rüther

44 Münster (Westfalen), Wermelingstraße 52



Am 23. März 1972 feiert unsere liebe Schwester

Helene Schmidtmann
geb. Rautenberg
aus Landsberg, Ostpreußen
jetzt
4018 Langenfeld, Landwehr 2
ab 4. April 1972
5672 Leichlingen-Hüschelrath, Altenheim

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Schwestern
Berta, Gertrud und Käte

Am 18. März 1972 feiert meine liebe Mutter

Anna Skirlo
verw. Tuchlinski
geb. Scharnowski
aus Lindenheim, Kreis Lötzen
jetzt 3558 Frankenberg (Eder), Dielsgrund 6

ihren 80. Geburtstag.

Weiterhin Gesundheit und Gottes Segen wünscht
ihre Tochter ERNA

Ps. 103

So Gott will, feiert am 21. März 1972 unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, der

Landwirt und Müllermeister

Carl Braun
aus Lupken,
Kreis Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 24 Lübeck, Hansestraße 98

seinen 85. Geburtstag.

Gottes Segen und beste Gesundheit auch weiterhin wünschen
die dankbaren Kinder
Ella, Christel, Edith, Martin, Ingetraut, Ruth und Esther
sowie alle Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Elisabeth Kalks
geb. Fiehrke
aus
Königsberg Pr.-Tannenwalde
feiert am 23. März 1972
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren, danken und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
ihre Kinder
Liselotte Feige, geb. Kalks
Gerhard Kalks
Ulrich Feige
Ursula Kalks
ihre Enkel
Ilona, Helgard, Hans-Birger, Heidi-Bärbel
und Urenkelin
Claudia

2303 Gettorf/Kiel,
Friedrichsorter Straße 14

Anläßlich meines 70. Geburtstages danke ich meinem heimatverbundenen Freundes- und Bekanntenkreis herzlich für Gratulationen, Blumen und Geschenke.

Erna Agena
geb. Moritz
aus Königsberg Pr.

2 Hamburg 62,
Langenhorner Chaussee 310,
Telefon 04 11 / 5 20 70 58

Allen Freunden und Bekannten sowie den Vertretern der Patenstadt Duisburg danke ich herzlich für die guten Wünsche zu meinem 85. Geburtstage.

Johann Pietruck

2152 Horneburg, Rübenkamp 6

Müh' und Arbeit
war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.
Wer werden Dich
nie vergessen.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 2. März 1972 plötzlich und unerwartet im Alter von 65 Jahren unsere geliebte Mutter und herzensgute Omi

Frida Hennig
geb. Genig
aus
Eydtkuhnen, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Gisela Stüve, geb. Hennig
und Angehörige

1 Berlin 19, Seelingstraße 22

Am 18. März 1972 feiert meine liebe Frau

Auguste Hellmich
aus Abschwangen, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles, alles Gute
ihr Mann Ernst
Kinder und Enkelkinder

56 Wuppertal-Vohwinkel,
Kärntner Straße 23



Am 19. März 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Gustav Podoll
Landwirt
aus Gubitten, Kreis Mohrungen
jetzt
3 Hannover, Herforder Straße 6

seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder



Am 12. März 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Hedwig Fidrich
geb. Leymann
aus Pr.-Eylau, Lochmannstr. 17
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

337 Seesen, Gartenstraße 31



Am 16. März 1972 feiert

Eliesabeth Wölky
aus Korschen
Hotel Deutsches Haus

ihren 93. Geburtstag

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
Kinder, Enkel, Urenkel

3381 Bredelem 94 d
über Goslar (Harz)

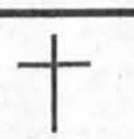


Am 15. März 1972 feiert unsere liebe Mutter

Johanna Bitter
geb. Nitsch
aus Sollau
ihren 95. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

5238 Hachenburg/Ww.,
Koblenzer Straße 6



Der Kampf des Lebens
ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Es ruhen still
die fleiß'gen Hände,
still steht ein edles, gutes Herz.

Auguste Heinrich
geb. Schröter
aus Wehlau, Ostpreußen
geb. 23. 8. 1891 gest. 17. 2. 1972

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Urgroßtante hat uns für immer verlassen.

Im Namen aller Trauernden
Emilie Kamsies, geb. Schröter

41 Duisburg-Hamborn,
Elsenkamp 8

Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben.
Sie ruhen von ihrer Arbeit,
und ihre Werke
folgen ihnen nach.

Nach kurzer Krankheit entschlief mein guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel im Alter von 89 Jahren.

Herr Adolf Jordan
geb. am 13. 1. 1883
gest. am 24. 2. 1972
Ebersbach/Hermannswalde,
Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer
Ruth Schürmann, geb. Jordan
Franz Schürmann
nebst allen Anverwandten

5464 Asbach,
Andreas-Hermes-Straße 4

Für die herzliche Teilnahme am Tode meines Mannes

Dr. med. Rolf Pilchowski
Arzt in Königsberg Pr.
1922—1940 Viehmarkt 17/18
1940 — 8. 4. 1945 Hammerweg 11

möchte ich mich bedanken.

Charlotte Pilchowski

8551 Reuth
bei Forchheim (Oberfranken)

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, Bruder, Onkel und Schwager

Emil Grabowski
geb. 5. 7. 1903 verst. 3. 2. 1972
aus Grammen,
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Emma Grabowski,
geb. Romotzki
und alle Angehörigen

6360 Friedberg/H.,
Über dem Wehrbach 11

Ulrich Wohlgemuth
Major a. D.
*** 29. 7. 1893 † 2. 3. 1972**
Inhaber hoher Auszeichnungen des 1. und 2. Weltkrieges
letzter Gutsbesitzer auf Mägdeberg, Ostpreußen

Es war ihm nicht vergönnt, seine geliebte ostpreußische Heimat wiederzusehen.
Er folgte seiner Lebenskameradin nach vier Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hans Schloße
Gertrud Lagerpusch

2903 Bad Zwischenahn,
Gartenstraße 10
463 Bochum, Kulmer Straße 20

Die Trauerandacht zur Einäscherung fand am Dienstag, dem 7. März 1972, statt.

Unsere liebste Mutti, Omi, Uromi, Schwester und Tante, Frau

Frieda Schröter
geb. Grünheid
aus Königsberg Pr.

ist heute im 81. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen der Familie
Frieda Dinse
Eva Fydrich als Töchter
Gerda Siegel
Elli Dönnecke als Schwester

23 Kiel 14, Insterburger Straße 26, den 7. März 1972

Fern der Heimat entschlief nach schwerem Leiden am 12. März 1972 unsere geliebte Mutter

Wwe. Helene Stockmann
aus Wischwill an der Memel

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Margitta Walther
und Tatjana Domgraf-Wassenberg

2 Hamburg 70, Holstenhofweg 12

Beigesetzt auf dem Friedhof in Hamburg-Tonndorf.

Am 3. März 1972 entschlief unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Schwester

Frieda Poerschke
geb. Rieck
aus Friedland, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Werner Poerschke
Johann-Hermann Henningsmeier
und Frau Ursula, geb. Poerschke
Gertrud Rieck
Eva Becker

215 Buxtehude, Konopkastraße 15

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, du bist mein! Jesaja 43, 1

Im festen Glauben an ihren Erlöser entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 83. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester Schwägerin und Tante

Auguste Groß
geb. Krupinski
aus Rotwalde, Kreis Lötzen

Im Namen aller Trauernden
Robert Groß

2841 Drebber, Bahnhofstraße 151, den 6. März 1972

Beisetzung erfolgte am 9. März 1972.

Am Montag, 6. März 1972, ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Gertrud Hinz
geb. Pudlich
aus Tilsit, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre nach schwerem Leiden von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Helmut Hinz, Sohn, mit Familie
im Namen aller Verwandten

848 Weiden (Oberpfalz), Beethovenstraße 10

Die Beerdigung fand am 10. März 1972 in Weiden (Oberpfalz) statt.

Die Seele unseres Hauses ist von uns gegangen.

Heute nachmittag um 13.30 Uhr starb nach kurzer, schwerer Krankheit meine innigst geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Käte Szameit
geb. Gleich
aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung
geb. 22. 4. 1895 gest. 2. 3. 1972

nach über 55 Ehejahren.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Otto Szameit
und Kinder, Enkelkinder, Urenkel und Verwandte

4816 Sennestadt 3, Werler Straße 170, den 2. März 1972

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 7. März 1972, auf dem Eckardtsheimer Friedhof statt.

Maria Therese Adametz
geb. 22. 11. 1888 im Schloß, Osterode in Ostpreußen
die Jugend auf dem Rittergut Warglitten
gest. 6. 2. 1972, Gut tahanok, St. Esprit, Cape Breton, Canada

---

Nach geduldig getragener Krankheit verstarb friedlich in Hamburg-Altona, Allee 269 I, früher Schwentainen, Kr. Treuburg, Frau

Frieda Hennig
geb. Lasarzik
* 3. 5. 1902 † 4. 3. 1972

kurz vor ihrem 70. Geburtstage nach einem reich erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre Familie.
Sie wird nun auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf ruhen, an der Seite ihres Mannes. Eugen Hennig.

In stiller Trauer
Eckhard Hennig und Frau Ursula
Enkel Klaus
Hannelore Parpart, geb. Hennig
Ida Schulz, geb. Lasarzik, 8 München
Trude Dibus, geb. Lasarzik, Bad Homburg v. d. H.

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 14. März 1972, um 11 Uhr auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf, Kapelle 13.

Wir trauern um unsere liebe Schwester und Schwägerin, Tante und Großtante

Elsemarie Hasse
geb. Taube
* 11. 9. 1906
aus Königsberg Pr., Zeppelinstraße 11
zuletzt Hettenhain (Taunus)

die am 3. März 1972 in Erlangen nach kurzer, schwerer Krankheit heimgerufen wurde in den Frieden Gottes.

Wir haben sie am 10. März 1972 in Braunschweig beerdigt.

Charlotte Damrow, geb. Taube
33 Braunschweig Donaustraße 10
Elisabeth Twiehaus, geb. Taube
3 Hannover-Herrenhausen,
Quedlinburger Weg 35
Heinz Zimmermann
32 Hildesheim, Weinberg 13
die Nichten und Neffen
Großnichten und Großneffen

Nach einem Leben selbstloser Liebe und Aufopferung nahm Gott der Herr nach einem arbeitsreichen Leben plötzlich und unfaßbar für uns alle unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Lisbeth Jobski
geb. Wertelewski
aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg

im 79. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Jobski
Ruth Abraham, geb. Jobski
Heinz Abraham
Barbara Cofalla,
geb. Abraham, **und Familie**

22 Elmshorn, Konrad-Struve-Straße 14, den 4. März 1972

Die Beisetzung hat am 8. März 1972 auf dem Friedhof in Kollmar (Elbe) stattgefunden.

Fern der Heimat ist am 1. März 1972 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Elma Semmling
aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

im 58. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Auguste Petrick, geb. Semmling
Erich Semmling
Ernst Semmling
Max Semmling und Frau, geb. Lux
Nichten und Neffen

2251 Büttjebüll über Husum (Schleswig-Holstein)

Wir haben sie am 6. März 1972 neben den Eltern — August und Anna Semmling — auf dem Friedhof in Langenhorn (Nordfriesland) zur letzten Ruhe gebettet.

Aus einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach langem mit Geduld ertragenem Leiden, jedoch für uns sehr plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Kusine und Tante

Eva Schaumann

geb. Schneider
aus Wiekmünde (Norgallen), Kreis Gumbinnen

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Eva Behling, geb. Schaumann
Martin Behling
Egon Schaumann
Fritz Schaumann und Frau Elfriede
Alfred Schaumann und Frau Marianne
Heini Schaumann und Frau Rosemarie
7 Enkel
und alle, die sie lieb hatten

2863 Ritterhude, Neue Landstraße 29, den 8. März 1972
2000 Hamburg 54 (Stellingen), Ernst-Horn-Straße 28 g

Die Beisetzung hat am 14. März 1972 auf dem Friedhof Hamburg-Stellingen stattgefunden.

Am 26. Februar 1972 entschlief unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emma Kiehl

geb. Broßeit
aus Kohlischken, Kreis Insterburg

im Alter von fast 92 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
und aller, die sie lieb hatten
Käte Kiehl
Wilhelm Pielsticker und Frau Christel, geb. Kiehl
Heinz Kiehl und Frau Barbara, geb. Schmidt

48 Bielefeld, Ludwig-Lepper-Straße 32

Die Beisetzung fand am 1. März 1972 auf dem Sennefriedhof statt.

Meine liebevolle, treue Lebensgefährtin in Freud und Leid, unsere gute Oma, Uroma und Schwiegermutter, Frau

Helene Packschies

geb. Wenk
Walterkehmen,
Königsberg Pr., Stägemannstraße

ist im 85. Jahr ihres Lebens still und friedvoll entschlafen.

Gustav Packschies

8562 Hersbruck (Bayern), Flurstraße 2

Einäscherung ist bereits erfolgt.

Ein gutes Vaterherz hat aufgehört zu schlagen.

Für uns alle unerwartet entschlief heute mein geliebter Mann, unser gutes Väterchen und lieber Opa, Schwager und Onkel

Franz Borowski

Lehrer i. R.

im Alter von 82 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Hulda Borowski, geb. Stankewitz
Kinder und Enkel
im Namen aller Angehörigen

314 Lüneburg, Planckstraße 77, den 10. März 1972

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof in Lüneburg stattgefunden.

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern sind verstorben.

Ulrich Lade

• 12. 6. 1887 † 22. 11. 1971

Studienrat
am Realgymnasium in Tilsit

Gertrud Lade

geb. Reubekeul
• 17. 10. 1887 † 17. 12. 1971

Sie unterrichtete
an der Königin-Luisen-Schule und am Realgymnasium in Tilsit.

In tiefer Trauer
Dr. med. Roswith Lade, USA
Hadumod Arps, geb. Lade
Bruno Arps
Heidrun, Gudrun, Ortrun

207 Ahrensburg, Hagenau 15



Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 7. März 1972 entschlief im Alter von 81 Jahren meine liebe Frau

Martha Lepkojis

verw. Lascheit, geb. Lepkojis
aus Nemonien, Kreis Labiau, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Hans Lepkojis
und Anverwandte

78 Freiburg i. Brsg., Brombergstraße 6

Wir haben sie am 10. März 1972 auf dem Friedhof Bergäcker zur letzten Ruhe gebettet.

Nach längerem Leiden entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Richard Wölk

aus Freiwalde, Ostpreußen
• 16. 6. 1901 † 4. 3. 1972

In stiller Trauer
Albert Strehlow und Frau Friedda, geb. Wölk
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Morseweg 14

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 8. März 1972, um 12.10 Uhr in der Kapelle II des Vorwerker Friedhofes statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 19. Januar 1972 verstarb einsam unser lieber Bruder

Fritz Neumann

aus Osterode, Ostpreußen

als Heimatvertriebener im Alter von fast 84 Jahren.

Er starb als treuer Ostpreuße mit dem Bekenntnis zur Heimat.

In stiller Trauer
die letzten Familienangehörigen
Bruder Otto
4 Düsseldorf 30, Juiststraße 9
Schwester Berta, Hamburg
(beide Rentner und über 80 Jahre alt)

Bäckermeister

Erich Todtenhaupt

geb. 26. 9. 1898 gest. 9. 2. 1972
aus Allenburg, Kreis Wehlau, Markt 44

Anni Todtenhaupt, geb. Donnerstag
Willi Larws und Frau Evchen, geb. Todtenhaupt
Werner, Renate, Ulrike und Ute
Manfred Todtenhaupt und Frau Waltraut, geb. Damerius
Bernhard und Holger

3171 Weyhausen, Asternweg 2

Die Beisetzung der Urne fand am 4. März 1972 statt.

Am 26. Februar 1972 entschlief nach langer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Oberzugführer i. R.

Franz Hallmann

aus Allenstein, Ostpreußen, Herrenstraße 23

im 88. Lebensjahre.

Er folgte seinem Sohn Horst nach acht Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Roese, geb. Hallmann

495 Minden-Dankersen, Wilhelmstraße 17

● Anzeigentexte bitte deutlich schreiben! ●

Der Herr über Leben und Tod erlöste nach kurzem, in Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, meinen lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Jastrau

• 8. März 1896 † 27. Februar 1972
aus Königsberg Pr.

ehem. Prokurist der Fa. Oster & Co.

In stiller Trauer
Erna Jastrau, geb. Froese
Helmut Knoch und Frau Ursula, geb. Jastrau
Enkelin Angelika
sowie alle Angehörigen

237 Rendsburg, den 27. Februar 1972
Werftstraße 17
Am Eiland 12

Nach langer, schwerer Krankheit hat unser lieber Vater und Schwiegervater der frühere

landw. Oberinspektor
vom Gut Bauditten, Ostpreußen

Paul Linke

• 1. 4. 1895 † 9. 3. 1972

seine Augen für immer geschlossen.

Es trauern um ihn
Karl-Friedrich Linke
Ira Biermann als Verlobte
und alle Angehörigen

4902 Bad Salzuflen, An der Landwehr 4

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Plötzlich und unerwartet ist unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Landwirt

Ernst Wienrich

aus Blumstein, Kreis Pr.-Eylau

im 84. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Marga Slavski, geb. Wienrich, **und Familie**
Arno Wienrich und Familie
Harry Wienrich und Familie

3504 Ehlen über Kassel, Theodor-Heuss-Straße 1

Nach einem erfüllten Leben ist im 86. Lebensjahre unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Dr. phil. August Weller

Studienrat i. R.
und Hauptmann d. Res.
Inh. d. Ritterkr. d. Hohenz. Hausordens m. Krone u. Schwertern
aus Wehlau, Ostpreußen

von uns gegangen.

Er folgte seiner Frau

Friedel

† 23. 12. 1943

und seinem Sohne

Jürgen

gef. 12. 7. 1941

Susanne und Gerhard

seit 1945 vermißt

In stiller Trauer
Ulrich Weller und Frau Henny
Martin Weller und Frau Trautl
Frau Ella Kühn, geb. Weller
8 Enkelkinder
und 2 Nichten

28 Bremen 66, Krumhörnweg 57, den 4. März 1972

Nach langer, schwerer Krankheit und einem mehr als arbeitsreichen und selbstlosen Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel,

der Bauer

Fritz Mittwede

aus Nassenfelde, Elchniederung

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Herta Mittwede, geb. Schiemann
Rainer Holling und Frau Dorothea, geb. Mittwede
Oskar Mittwede und Frau Jutta, geb. Stolz
Manfred Mittwede
und seine liebe Enkeltochter Andrea

2341 St. Annen-Österfeld, den 6. März 1972

Trauerfeier war am Sonnabend, dem 11. März 1972, 14.00 Uhr in der Kirche zu St. Annen.

Es ist das Kreuz auf Golgatha Heimat für Heimatlose.

Am 29 Januar 1972 starb nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Raeder

aus Kulmen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Raeder, geb. Simmat
Manfred Raeder
Betti Raeder, geb. Gantenbein
Brunhilde Schikorra, geb. Raeder
Walter Schikorra
Siegfried Raeder
Mechthild Raeder, geb. Jehle
Enkelkinder Wolfgang, Sabine und Frauke

5591 Alflen, Kreis Cochem
München und Mastholte

Die Beisetzung hat in Alflen stattgefunden.

Unser gütiger, immer für uns sorgender Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder und Schwager

Paul Küßner

Hauptlehrer i. R.
aus Neumühl Kreis Wehlau

hat uns im Alter von 80 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Udo Küßner
Helmut Brinkmann und Frau Liselotte, geb. Küßner
Sabine
Max Taetz und Frau Frieda, geb. Küßner

344 Eschwege, Stendellstraße 9 a, den 25. Februar 1972

Am 6. März 1972 entschlief plötzlich und unerwartet infolge Schlaganfalls mein lieber Mann, mein Vater, Schwiegervater und Bruder, unser Großvater

Eduard Turowski

Lehrer i. R.

geb. 20. 3. 1893 gest. 6. 3. 1972
aus Lyssuhnen

In tiefer Trauer
Meta Turowski, geb. Schulz

2 Hamburg 71, Benzstraße 6 b

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief heute unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Gustav Kewitz

im 96. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Kinder

236 Bad Segeberg, Bruchweg 7, den 7. März 1972

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 10. März 1972, auf dem Ihlwald-Friedhof in Bad Segeberg stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 14. Februar 1972 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Max Stips

aus Mohrungen-Abbau

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi Krause und Frau Elfriede, geb. Stips

2067 Reinfeld (Holstein), Dröhnhorster Weg

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. 2. Tim. 4, 7

Gott der Herr rief heute abend meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz May

Kleinhof-Tapiau, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 81 Jahren in die Ewigkeit.

In der Gewißheit auf ein Wiedersehen
Eliese May, geb. Hoepfner
Gerda Heckendorf, geb. May
Heinrich Heckendorf
Enkelkinder und Urenkel

4225 Gahlen, Johovweg 3, den 21. Februar 1972



Wir trauern um unsere im Jahre 1971 verstorbenen Bundesbrüder

Heinz Kuhn

Oberstudienrat i. R.
SS 1926
geb. 22. 3. 1908 gest. 11. 8. 1971

Dr. rer. pol. Horst Gerlach

Diplomvolkswirt
WS 1933/34
geb. 10. 2. 1915 gest. 28. 8. 1971

Dr. med. habil. Gerd Ohm

Facharzt für Nervenkrankheiten
SS 1928
geb. 3. 3. 1909 gest. 8. 9. 1971

Reinhold Rehs

Rechtsanwalt
und ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages
SS 1920
geb. 12. 10. 1901 gest. 3. 12. 1971

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen

Dr. G. Riech AH-Verein — **U. Heuer** Sprecher



Am 7. März 1972 starb

Professor Arthur Degener

Träger des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Sein künstlerisches Schaffen ist ohne die innere Verbundenheit zu seiner ostpreußischen Heimat nicht denkbar — eine Verbundenheit, die auch in seinen späteren Gemälden und graphischen Werken immer wieder ihren Ausdruck fand.

Die Landsmannschaft Ostpreußen dankt ihm für seine Treue und sein Werk.

Der Bundesvorstand

Frhr. von Braun Prengel

Unfaßbar für uns ist nur zwei Tage nach dem Tode des Vorsitzers unseres Aufsichtsrates das Mitglied unseres Vorstandes

Herr Ernst Meyer

Präsident des Gesamtverbandes der Versicherungswirtschaft
Ehrenvorsitzender des Verbandes der Haftpflicht-, Unfall- und Kraftverkehrs-Versicherer
Inhaber des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
und des Bayerischen Verdienstordens

nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben.

Wir stehen betroffen und erschüttert auch an seiner Bahre. **Ernst Meyer hat, wie sein alter Freund Alfred Haase, sein ganzes Leben rückhaltlos in den Dienst unserer Gesellschaft und der gesamten deutschen Versicherungswirtschaft gestellt.**

Wir trauern um eine **große Persönlichkeit, der wir zu tiefstem Dank verpflichtet sind.**

Aufsichtsräte, Vorstände und Mitarbeiter der

Allianz Versicherungs-AG
Allianz Lebensversicherungs-AG
Frankfurter Versicherungs-AG
Bayerische Versicherungsbank AG
Globus Versicherungs-AG
Allianz Allgemeine Rechtsschutzversicherungs-AG

München, Berlin, Stuttgart, Frankfurt, Hamburg, den 7. März 1972

So keimte ein Krieg:

Fehleinschätzungen auf beiden Seiten

Frankreichs Generalstabschef Gamelin: Bereits bei Kriegsbeginn wird Hitler gestürzt werden

Die Haltung Englands und Frankreichs, über die Hitler unterrichtet worden war, und die Mitteilung Italiens, nicht in der Lage zu sein, sich an einem Krieg zu beteiligen, warfen Hitlers Zeitplan — wenn man davon sprechen will — um. Keitel mußte den ergangenen Vormarschbefehl widerrufen, weil Hitler nun einen Weg suchte, um aus dieser Lage herauszukommen. Er ging bei Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrages sicherlich davon aus, daß ein solcher Pakt England und Frankreich veranlassen würde, sich im Falle Polen nicht zu engagieren, und er mag damit gerechnet haben, Stalin veranlassen zu können, sich bei einem Konflikt mit den Westmächten nicht neutral zu verhalten. Doch schon die Verhandlungen, die Ribbentrop in Moskau führte, hatten erkennen lassen, daß die Sowjetführung nicht daran dachte, sich in einer Auseinandersetzung mit dem Westen zu engagieren.



Moskau: Stalin wartet ab . . .

Somit also stand Hitler vor der Frage, wie er die Korridor- und die Danzigfrage lösen konnte, ohne daß es zu einer militärischen Auseinandersetzung mit den Westmächten kam. Würde es überhaupt möglich sein, die in Versailles aufgeworfenen Probleme noch auf dem Verhandlungswege zu lösen? Probleme, die zu früherer Zeit bereits bei führenden Engländern zu der Erkenntnis geführt hatten, daß sie die Wurzel kommenden Übels oder wie Marschall Foch, der französische Oberkommandierende im Ersten Weltkrieg in bezug auf Danzig ganz eindeutig erklärt hatte, der Punkt seien, an dem sich einmal der neue Weltkrieg entzünden werde! Das war bereits zu der Zeit, als man in Versailles daranging, die Grenzen im Osten zu ziehen. Selbst der britische Premier Lloyd George hat die deutsch-polnische Grenzziehung einer erheblichen Kritik unterzogen und erklärt, er könne sich keine stärkere Ursache für einen künftigen Krieg vorstellen und die dort geschaffene Situation müsse „früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen".

So sollte hier festgehalten werden, daß diese in Versailles erfolgte Grenzziehung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg auch im Ausland als nicht dem Frieden dienlich bezeichnet wurde; aber auch keine Reichsregierung vor Hitler hat diese Grenzziehung anerkannt. Selbst Gustav Stresemann, der für seine Friedensarbeit den Friedensnobelpreis zuerkannt erhielt, hat in Locarno nur die Westgrenzen Deutschlands bestätigt, hinsichtlich der Ostgrenzen aber diese Fragen offen gehalten. Hitler hat die Einstellung vor allem Englands falsch eingeschätzt, wenn er glaubte, jetzt, zwanzig Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sei man in London bereit, eine Revision des Versailler Vertrages zu unterstützen.

In diesen Stunden versuchte Berlin es noch einmal mit Verhandlungen: der schwedische Geschäftsmann Birger Dahlerus flog in Görings Auftrag in die britische Hauptstadt, wo er vom Außenminister, Lord Irwin Halifax, empfangen und ihm ein Schreiben für Göring übergeben wurde. Darin hieß es, man wolle auf dessen Bemühungen zur friedlichen Regelung der deutsch-britischen Spannungen eingehen.

Hitler selbst hatte den britischen Botschafter Henderson zu sich gebeten und ihm seine Privatmaschine zum Flug nach England zur Verfügung gestellt. Henderson sollte seiner Regierung noch einmal Hitlers Angebot erläutern. Henderson will mit einem unguten Gefühl geflogen sein, da kurz vor seinem Start bekanntgeworden war, daß Hitler die geplante große Tannenbergfeier abgesagt hatte.

Militärs sagen: Blamage

Aus der einschlägigen Literatur geht hervor, daß die militärischen und zivilen Kreise, die gegen Hitler standen, sich Gedanken darüber gemacht haben, wie ein Konflikt verhindert werden könnte. Bei früheren Anlässen waren die Aktionen so blitzschnell und für Hitler erfolgreich abgelaufen, daß ein Eingreifen nicht mehr möglich war. In diesem Falle glaubten die Militärs, die Rücknahme des Vormarschbefehls sei eine solche Blamage, daß Hitler sich nicht erkühnen werde, auf dem bisherigen Wege fortzuschreiten.

Es kam eben hinzu, daß mit einer Mitwirkung Italiens nicht gerechnet werden konnte. Hitler konnte seinen Partner in Rom nur bitten, den Eindruck zu erwecken, als ob er teilnehmen werde ... um wenigstens dadurch die deutsche Situation nicht zu verschlechtern. Görings Aktion, den Schweden Dahlerus nach London zu schicken, hatte die Mißbilligung des Außenministers Ribbentrop gefunden, der hier sein Ressort berührt und sich selbst nicht unterrichtet fand. Dahlerus seinerseits hat über ein Gespräch berichtet, das er durch Vermittlung Görings mit Hitler geführt hat, in der dieser zunächst sachlich argumentiert, schließlich jedoch — wie in einer Volksversammlung — ausgerufen habe: „Gibt es Krieg, dann werde ich U-Boote bauen, U-Boote, U-Boote ..." Immerhin bat er Dahlerus, nach London zu reisen und Hitlers „letztes Angebot" zu erläutern.

Schon um Mitternacht des 28. August landete Dahlerus wieder in Berlin und berichtete Göring über das Ergebnis seines Blitzbesuches in London. Göring, von der Unterrichtung Hitlers zurück, ruft Dahlerus an und sagt ihm, Hitler respektiere Englands Entschluß, seine Garantie für Polen aufrechtzuerhalten und ebenso die englische Forderung auf internationale Garantie der polnischen Grenzen durch fünf Großmächte. Auch akzeptiere Hitler den englischen Vorschlag, die Fragen Korridor und Danzig endgültig durch direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen zu regeln ... Sogleich unterrichtet Dahlerus die britische Regierung über diese ihm von Göring gegebene Information. Am gleichen Abend kehrte der britische Botschafter Neville Henderson aus London zurück und übergab Hitler die Vorschläge der britischen Regierung, nach deren Auffassung „als nächster Schritt direkte Verhandlungen zwischen der deutschen und der polnischen Regierung eingeleitet werden sollten auf einer Basis, die folgende Grundsätze einschließen würde, nämlich die Sicherstellung der unentbehrlichen Interessen Polens und die Sicherstellung des Abkommens durch eine internationale Garantie".

Henderson, der das britische Kabinett über die Überreichung des Memorandums unterrichtete, legte „mit Rücksicht auf Berichte, die das Gegenteil behaupten", Wert auf die Feststellung, daß „sowohl ich als auch mein Stab während dieser ganzen sorgenvollen Wochen von allen Deutschen stets mit der größten Freundlichkeit und dem größten Entgegenkommen behandelt wurde ...", bis auf jene unterschiedlich dargestellte entscheidene Unterredung mit dem deutschen Außenminister, die dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen vorausging.

Am 29. August kommt es zu einem weiteren Gespräch des britischen Diplomaten mit Hitler, der seinen Standpunkt zu dem britischen Memorandum präzisiert. Hitler akzeptiert dabei die britische Vermittlung „zur Entsendung einer mit allen Vollmachten ausgestatteten polnischen Persönlichkeit". Mit dem Eintreffen dieser Persönlichkeit rechne er bis Mittwoch, den 30. August 1939 ...

Über dieses Gespräch gibt es ebenfalls sehr unterschiedliche Darstellungen. Folgt man Henderson, so will er Hitler erklärt haben, seine Befristung auf den 30. August klinge nach einem Ultimatum, was dann von Hitler und Ribbentrop entschieden bestritten worden sei. Er, so sagte Hitler, wolle mit der Terminbenennung nur die Dringlichkeit unterstreichen und berief sich hierbei auf ihm zugegangene Meldungen über die sich verschlimmernde Situation im deutsch-polnischen Grenzbereich. „Ihnen ist ja ganz egal, wieviel Deutsche in Polen abgeschlachtet werden", soll Hitler dem Botschafter vorgeworfen und dadurch dessen heftige Reaktion hervorgerufen haben.

Dennoch wurde die Unterredung schließlich in normaler Atmosphäre beendet und Henderson berichtete über das Gespräch nach London. Lord Halifax läßt dem Botschafter ausrichten, man werde Hitlers Antwort sorgfältig prüfen, es sei jedoch „unvernünftig zu erwarten, daß wir einen polnischen Unterhändler innerhalb von 24 Stunden in Berlin erscheinen lassen könnten. Die deutsche Regierung muß nicht damit rechnen."

Unterdessen unterrichtete Henderson in Berlin den polnischen Botschafter Lipski über seine Unterredung mit Hitler und er bat auch seinen französischen Kollegen Coulondre, seine Regierung zu veranlassen, auf Warschau in dem Sinne einzuwirken, daß Beck sofort einen Unterhändler nach Berlin schicken möge. Coulondre hatte in diesen Tagen Hitler eine Botschaft Daladiers überbracht und in einem Gespräch den Reichskanzler auf die verheerenden Folgen hingewiesen, die ein Krieg für alle Völker mit sich bringen müsse.



. . . nur Polen macht mobil: August 1939

Fotos: 1 Ullstein, 2 Archiv

Tatsächlich hing nun alles an einem seidenen Faden. Nochmals unterrichtete Henderson die britische Regierung über das Gespräch mit Hitler und seine Unterhaltungen mit den französischen und italienischen Kollegen in Berlin und er schloß seinen Bericht mit dem Hinweis, die einzige Chance für eine Rettung des Friedens bestehe darin, daß Oberst Beck sofort nach Berlin kommen werde. An diesem 30. August hat der britische Botschafter in Warschau, Kennard, der polnischen Regierung die Empfehlungen des britischen Kabinetts übermittelt. Hierin heißt es: „Die Atmosphäre würde verbessert werden, wenn strikte Anweisungen der polnischen Regierung an alle militärischen und zivilen Dienststellen gegeben oder bestätigt würden:

1. nicht auf Flüchtlinge oder Mitglieder der deutschen Minderheit, die Unruhe verursachen, zu schließen, sondern sie zu verhaften;
2. sich von persönlichen Gewalttätigkeiten gegen Angehörige der deutschen Minderheit zu enthalten und ebenso die Bevölkerung an solchen zu hindern;
3. Angehörigen der deutschen Minderheit, die Polen zu verlassen wünschen, freien Grenzübertritt zu gestatten;
4. die Sendung aufreizender Radiopropaganda zu beenden."

Die polnische Regierung gab dem britischen Botschafter hierauf die Mitteilung, sie habe nicht die Absicht, irgendwelche Zwischenfälle zu provozieren; ihrerseits wies sie darauf hin, „daß die deutsche Provokation in Danzig immer unerträglicher wird".

In dieser Stunde genau bahnt sich eine Entwicklung an, die den letzten Anstoß zu dem Kriegsbeginn am 1. September gegeben haben dürfte. Botschafter Kennard erhielt zwar von London die Weisung, der polnischen Regierung davon Kenntnis zu geben, daß ein polnischer Unterhändler in Berlin erwartet werde, jedoch unterrichtete das Foreign Office seinen Warschauer Botschafter erst in der Nacht vom 30. zum 31. August nach Ablauf der von Hitler gestellten Frist. Außerdem war dem Botschafter aufgegeben, das Außenamt dringend zu unterrichten, die britische Regierung „könne die Verantwortung nicht übernehmen, der polnischen Regierung die Mobilmachung abzuraten, doch bitte sie, daß sie in einer unauffälligen Form, wie irgend möglich, erfolge". Am 31. August wurde in Polen die allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Es soll hier eingeblendet werden, daß gerade in den letzten Tagen vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von verschiedenen Seiten versucht wurde, den Frieden zu retten. So wollte die italienische Regierung den Konflikt verhindern. In einer Sitzung des französischen Ministerrates, an der auch die höchsten Befehlshaber teilnahmen, hatte Ministerpräsident Daladier die Fragen gestellt, ob Frankreich die Möglichkeit habe, einem Verschwinden Polens von der europäischen Landkarte entgegenzuwirken und welche Maßnahmen hierzu ergriffen werden müßten.

Der französische Historiker J. Behoist-Méchin hat in seinem Buch, in dem er die letzte Phase vor dem Krieg behandelt (wir haben in einer früheren Folge bereits auf diese bedeutsame Quelle hingewiesen) erklärt, Bonnet habe ausgeführt, „der deutsch-russische Pakt verändert das Gleichgewicht der Kräfte von Grund auf. Polen kann künftig keine Unterstützung bei der UdSSR mehr finden. Vielleicht ist sogar noch etwas Schlimmeres zu befürchten: ein deutsch-russisches Einvernehmen gegen Polen ... Über die Absichten der deutschen Regierung sind keinerlei Illusionen erlaubt. Sie blufft nicht. Sie ist entschlossen, Danzig und besonders den Korridor wieder an sich zu reißen, auch dann, wenn hieraus ein allgemeiner Krieg entstehen sollte. Das sind die Tatsachen ..."

„Wie sollen wir uns verhalten? Sollen wir blindlings unser Bündnis mit Polen einhalten? Ist es im Gegenteil besser, Warschau zu einem Vergleich zu bewegen. Wir könnten auf diese Weise Zeit gewinnen, um unsere Aufrüstung zu vervollkommnen, unsere Militärmacht zu verstärken und unsere diplomatische Stellung zu verbessern. So wäre ein wirksamer Widerstand gegen Deutschland möglich, wenn es sich später gegen Frankreich wenden sollte. Ein Vergleich jedoch kann leicht das französisch-polnische Bündnis schwächen. Dieses Bündnis ist aber stets als wesentlich für die Verteidigung Frankreichs angesehen worden."

Generalstabschef Gamelin erklärte, die polnische Armee werde der deutschen ehrenhaft Widerstand leisten. „Kälte und schlechtes Wetter werden die Feindseligkeiten schnell zum Stehen bringen, so daß die Schlacht im Frühjahr 1940 im Osten noch weitergehen wird. In diesem Augenblick wird die französische Armee durch zahlreiche britische Divisionen, die auf dem Festland gelandet werden, verstärkt sein."

In Butter stoßen ...

Am Ende der Sitzung wurde als Schlußfolgerung gezogen: „Frankreich hat keine Wahl. Die einzige Lösung, die ins Auge gefaßt werden kann, ist die Einhaltung unserer Verpflichtungen gegenüber Polen, die im übrigen schon vor der Eröffnung der Verhandlungen mit der UdSSR bestanden." Hier muß angemerkt werden, daß Frankreich diese Verpflichtungen aus dem im Jahre 1921 mit Polen geschlossenen Vertrag ableitete.

Die Haltung mag von der Auffassung ihres Generalstabschefs Gamelin beeinflußt gewesen sein, die in seiner Bemerkung zum Ausdruck kam, die der General in diesen Tagen gelegentlich eines Essens in Paris machte, wo er meinte: „Ich will Ihnen etwas sagen, was Sie vielleicht überraschen wird; ob die Wehrmacht über zehn, zwanzig oder hundert Divisionen verfügt, ist ziemlich gleichgültig, denn wenn wir zu einem Kriege gegen Deutschland gezwungen sind, werde ich es vermutlich niemals mit der deutschen Armee zu tun bekommen ... Denn: An dem Tage, an dem Deutschland der Krieg erklärt wird, wird Hitler stürzen. Anstatt die Grenzen des Reiches zu verteidigen, wird die deutsche Armee auf Berlin marschieren müssen, um die Unruhen, die dort ausbrechen werden, niederzuschlagen. Die im Westwall stehenden Truppen werden nur geringen Widerstand leisten. Wir werden in das Deutsche Reich hineinstoßen wie in Butter!"

Stunden der Entscheidung

Wird fortgesetzt